Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Rast"): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Münzstr. 3. Fernsprechanschlüsse: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 404. —

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2,25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf. — Insertionsgebühr: die 7gespaltene Kolonelzeile 15 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 1 Mk. Postscheckkonto: Nr. 5258 Berlin. — Etwaiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 38. **Magdeburg, Freitag den 14. Februar 1913.** **24. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten und 4 Seiten „Die Rast".

Der Mord von Wien.

In Wien hat die Welt zum erstenmal das Schauspiel erlebt, daß ein angesehener und bedeutender Führer der Sozialdemokratie einem politischen Morde zum Opfer gefallen ist. Auch die bürgerliche Presse Deutschlands beschäftigt sich sehr ausführlich mit dem tragischen Tode Franz Schuhmeiers. Aber auffallend ist dabei, daß sich von der sittlichen Entrüstung, mit der die bürgerlichen Zeitungsschreiber in andern Fällen wahrlich nicht sparsam umgehen, diesmal so gut wie gar nichts zu bemerken ist. Es läßt sich nicht ausdenken, was auf diesem Gebiet geleistet worden wäre, wenn Schuhmeier ein bürgerlicher Parteiführer gewesen und wenn sich die Möglichkeit ergeben hätte, den an ihm begangenen Meuchelmord mit irgendwie gearteten „revolutionären Umtrieben" in Verbindung zu bringen. Da aber das Opfer ein den Klerikalen besonders verhaßter Sozialdemokrat und der Mörder ein Klerikaler ist, herrscht überall Betretenheit und Verlegenheit.

Es wäre ein leichtes, unter Anwendung bewährter Rezepte, den Klerikalismus für das Verbrechen Kunschaks verantwortlich zu machen. Die Sozialdemokratie, die im Gegensatz zu ihren Gegnern stets Wert darauf gelegt hat, ihren Kampf mit ehrlichen Waffen zu führen, wird aber darauf verzichten, aus der Wiener Tragödie zu weitgehende Schlußfolgerungen zu ziehen. Keine Partei kann sich vor verbrecherischer Ausartung einzelner ihrer Mitglieder mit vollständiger Sicherheit schützen, auch, wie der Wiener Fall zeigt und wie einst in Deutschland der Fall Kullmann zeigte, diejenige Partei nicht, die ihrem Programm nach das ganze öffentliche Leben mit „christlichem Geiste" erfüllen will. Man kennt diesen politisch verderbten „christlichen Geist" zur Genüge, und man weiß, daß seine Eigenart darin besteht, alle andern Geister an persönlicher Gehässigkeit zu überbieten. Das gilt für den Klerikalismus im allgemeinen, es gilt aber ganz besonders für seine Wiener Spielart. Trotzdem, die Ermordung Schuhmeiers ist von der christlich-sozialen Partei nicht gewollt, wahrscheinlich nicht einmal indirekt und intellektuell verschuldet. Und eine moralische Katastrophe ist sie für sie nur darum und nur insoweit, als sie selber stets die ihr feindliche Sozialdemokratie als eine Bande von Missetäter hinstellt, für sich aber die Glorie staatserhaltender Gesetzlichkeit in Anspruch nahm.

Die internationale Sozialdemokratie betrauert in Franz Schuhmeier eine ihrer stärksten Persönlichkeiten, eine urwüchsige, aus dem Proletariat entstiegene Kraft. Aber sie schreit an seinem Grabe nicht nach Henkern und Ausnahmegesetzen. Sie rüstet sich vielmehr zu neuen politischen Kämpfen, in erster Linie mit denen, die politische Gesinnungsgenossen des Wiener Mörders waren.

* * *

Der Schmerz der Wiener Arbeiter.

Das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, die Wiener „Arbeiter-Zeitung", widmete noch in der Mordnacht dem Opfer des Meuchelmörders die ganze Nummer ihrer Morgenausgabe. Aus ihrem Nachruf mögen hier einige Zeilen den Schmerz der Wiener Arbeiter um den Verlust ihres Führers widerspiegeln:

„In diesen schmerzdurchwühlten Augenblicken zu sagen und zu schildern, was wir an Franz Schuhmeier besessen und was wir an ihm verloren haben, das geht über menschliche Kräfte. Wer hätte ihn innerhalb der gesamten Arbeiterschaft in Oesterreich und weit darüber innerhalb der ganzen internationalen Sozialdemokratie nicht gekannt, wer ihn nicht geliebt? Ihn kennen, hieß ihn lieben, lieben wie den vertrautesten Freund, wie den eignen Bruder! Was für ein prächtiger, seltener und liebenswerter Mensch war unser Schuhmeier! Wahrlich, das Herz ging einem auf, wenn man ihn sah und hörte. Durchglüht von tapferer Schneid, von dem festesten Ernst erfüllt, war er doch immer ein froher Mensch, eine frohsinnige Natur, von der eine Wärme ausging, die auch den Sprödesten mit wohligem Gefühl erfüllte. Nichts an ihm war gemacht, nichts auch Schablone oder Nachahmung; er war immer er selbst, eine selbständige, einzigartige Persönlichkeit, die jeden fesselte, die die Menschen hinriß und die keiner vergaß, der sie jemals erlebt hatte. Wie könnten wir hoffen, dieses begnadete Leben, diese Fülle von Tätigkeit und Wirken in eine Schilderung zu bannen! Wo es in der Partei zu arbeiten gab, wo es zu schaffen und zu fördern gab, überall war Schuhmeier dabei und immer und überall stand er im Vordergrund. Wir finden ihn im Rate der Partei, als einen ihrer zuverlässigsten und erfahrensten Führer. Was er als Organisator des Landes Niederösterreich geleistet hat, ist unermeßlich. Was er den Ottakringern war, wie er diesen großen Bezirk zum größten sozialdemokratischen Bezirk gemacht, war stets ein Vorbild für alle Bezirke. Im Gemeinderat der erfahrenste Führer der Opposition, im Landtag und Abgeordnetenhaus einer der glänzendsten Redner; es gibt wenige Gestalten im österreichischen Parlamentarismus, die sich mit Schuhmeier messen konnten. Und wie wirkte er als Redner in der Versammlung! Wie er da mit seinem frohen Humor, mit seinem echt wienerischen Witz alle Menschen bezauberte, alle Zuhörer in den Bann dieser einzigen, vergleichslosen Rede schlug, haben wir alle oft mit Freude und Rührung erfahren. Und wenn er dann wieder dem proletarischen Zorne Worte lieh und aussprach, was der Arbeiter fühlt und fordern darf, da blieb niemand unergriffen. Und welche Fülle von Kenntnissen hatte sich dieser einfache Arbeiter erworben! Denn Schuhmeier war einer von denen, die an sich immer arbeiten, die immer weiter lernen, die sich nimmer Rast und Ruhe gönnen. Deshalb stellte er überall seinen Mann und konnte ebenso in der Delegation über jede Materie sachkundig reden wie er in jeder Einzelheit der städtischen Verwaltung zu Hause war. Und ein ausgezeichneter Journalist war er auch; wo beginnen und wo enden mit dem Rühmen und Preisen dieses Lebens, das ganz Arbeit war und dem Arbeit die herrlichsten Erfolge schuf! Unermeßliches, Unwiederbringliches haben wir heute verloren, da ein Verworfener uns den teuern Freund erschlug."

* * *

Schuhmeier als Redner.

In Schuhmeier — so schreibt die „Arbeiter-Zeitung" — ist der begnadetste, der wienerischeste Redner dahingegangen, einer, dem die Macht des Wortes angeboren war. Im Parlament, im Gemeinderat, im Landtag unübertrefflich als Debatter, fand er stets das witzigste, treffendste Wort, das niederschmetternd den Gegner zu Boden schlug, das mit einer überraschenden, spöttischen Wendung den voreiligen Zwischenrufer dem Gelächter preisgab. Ernst und Sachlichkeit, Würde des Ausdrucks zeichneten seine großen parlamentarischen Reden aus, wie er sie in der Debatte über das Wehrgesetz, über das Militärbudget in den Delegationen hören ließ, und mit alle Kraft erschütternder Beredsamkeit sammelte er mächtige Anklagen gegen die würgende Macht der Kartelle und des Agrarismus in den Teurungsdebatten. Aber auch das Ernsteste und Strengste umkleideten Laune und Witz und dem Sachlichsten verlieh er eine wunderbare Volkstümlichkeit des Ausdrucks. Am größten war darum Schuhmeier als Redner in der Volksversammlung. Wer ihn als Volksredner einmal gehört, dem blieb ein unauslöschlicher Eindruck. Alle Töne, alle Gewalten der Rede standen in seiner Macht. Es war das Wienertum selbst in seinem liebenswürdigen Humor, in seinem kecken Spaß, in der volkstümlichsten Anschaulichkeit des Bildes und Wortes, das in diesem tiefechten Manne des Volkes zum Volke sprach. Das Schwierigste des politischen Gedankens, das Komplizierteste einer Erörterung parlamentarischer oder kommunaler Probleme gewann auf seinen Lippen mit dem Reize der Anmut den Schein der Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit, drang mit unmittelbarem Verständnis in die Seele der Hörer. Und doch war ihm wie keinem zugleich die Kraft der zürnenden Rede gegeben. Erschütternd war der Ton seines Grolles. Aus der Tiefe und dem Elende des Volkes in hartem Ringen emporgewachsen, stand er ganz mit seinem Wesen im Fühlen und Denken des Arbeiters. Eine feurige Kampfnatur, für die große Sache des Proletariats stets zu Angriff und Abwehr gerüstet, wußte er, wie kaum ein andrer, die Schändlichkeiten der kapitalistischen Ausbeutung und die Tücken und Gemeinheiten der politischen Feinde des Proletariats mit der zermalmenden Wucht seiner drohenden Anklagereden zu treffen. —

* * *

Sein Lebenslauf.

Franz Schuhmeier wurde am 11. Oktober 1864 in Wien als der Sohn des Bandmachergesellen Eduard Schuhmeier geboren. Aus einer Arbeiterfamilie stammend, mußte er sich schon von Jugend an den Lebensunterhalt selbst besorgen. Schuhmeier hat nur die sechsklassige Volksschule in Matzleinsdorf, allerdings als wiederholt belobter Schüler, und ein paar Jahre Fortbildungsschule absolviert. Seine spätere geistige Bildung besorgte er sich als Arbeiter durch das Studium vieler Bücher und das Hören guter Vorträge in unsern Vereinen und wo gerade Gutes und Belehrendes zu erlauschen waren. Er ging zum Beispiel ein paar Semester zu den Vorträgen an die Technik, die damals für Hörer aus Arbeiterkreisen arrangiert wurden, und jahrelang in das zootomische Institut zu Professor Brüll.

Anfang der 80er Jahre kam Schuhmeier schon zur sozialdemokratischen Erkenntnis, und während der Zeit des Ausnahmezustandes war er Vertrauensmann der Partei. 1888 wurde er von dem berüchtigten Polizeikommissar Sabatzka als Geheimbündler mit noch 16 Genossen verhaftet. Die Beschuldigungen, die ein feiger Wicht erhoben und auf die die Polizei damals hereinfiel, mußte die Familie büßen. Nach 7 Wochen Untersuchungshaft entließ man „Schuhmeier und Komplicen" aus dem Landesgericht, weil beim besten Willen der maßgebenden und übelwollenden Personen kein anarchistischer Tendenzprozeß aus der Sache zu machen war. Seit der Zeit ist Schuhmeier rund 25 mal in seiner Freiheit bedroht worden.

Seit dem Bestand der „Volkstribüne" war Schuhmeier an ihr tätig. Bis zum September 1891 erschien in Wien die „Volkspresse", die von Hanser und Heinmann geleitet wurde. Schwere Pflichtvernachlässigungen dieser Personen zwangen die damalige Parteileitung zu der Erklärung, daß das Blatt, solange die beiden an ihm wirken, nicht Parteiorgan sein könne. Eine niederösterreichische Landeskonferenz beschloß am 11. Oktober 1891, daß die „Volkstribüne" zu erscheinen habe. Sofort dachte man daran, den damals erst 27jährigen, große Begabung verratenden Schuhmeier für das neue Blatt zu gewinnen. Er folgte dem Rufe. Das Blatt wurde zuerst von mehreren Genossen geschrieben, aber im Jahre 1895 wurde Schuhmeier der leitende Redakteur und er blieb es bis zu seinem schrecklichen Ende. Das Blatt wurde immer mehr ausgestaltet und jetzt gehört es mit einer Auflage von 70 000 zu den am meisten gelesenen Parteiblättern überhaupt.

* * *

Die Schuldbewußten.

Die Presse der schwarzen Parteigenossen des christlichsozialen Mörders rückt von dem feigen Buben begreiflicherweise ab. Allerdings zum Teil nicht ohne den Toten noch zu besudeln. Das Berliner Zentrumsorgan läßt sich so über den Mord und den Ermordeten aus:

> Die schreckliche Tat ist selbstverständlich **aufs schärfste zu verurteilen, findet aber ihre Erklärung,** wenn man hört, daß der Täter von den roten Terroristen derart verfolgt wurde, daß er keine Arbeit mehr erhalten konnte. Dabei war Schuhmeier einer der wüstesten roten Agitatoren und eine der widerlichsten Erscheinungen im Parlament.

Die schwarzen Jesuiten innerhalb und außerhalb Wiens werden schon noch dahin kommen, den Mörder als Märtyrer zu feiern. Da ist es denn gut, daß ein andres Zentrumsblatt die „Germania" von vornherein Lügen straft. Im „Bayrischen Kurier" wird folgende Charakteristik des Mörders aus Wien geliefert:

> Es ist eine ganz verruchte Mordtat, mit welcher der Mörder seiner Partei — wir nehmen an, er sei christlichsozial — den denkbar schlechtesten Dienst erwiesen hat, eine Schandtat, die, wenn im Vollbesitz der geistigen Kräfte ausgeführt, nicht beschönigt und nicht entschuldigt werden kann. Kunschak ist ein Mörder, ein feiger Mörder, und müßte als solcher mit dem Tode bestraft werden, wenn er für seine Tat verantwortlich zu machen ist, was hier so nicht entschieden werden kann. Kunschak wird von Leuten, die ihn kennen, als Sonderling geschildert, als ein eigentümlicher, **unumgänglicher Mensch, den man nirgends zu etwas Rechtem gebrauchen konnte.** „Man kann mit dem spinnigen Menschen nichts anfangen" — mit dieser Begründung wurde er von einem Arbeitsposten an den andern abgeschoben. **Man konnte ihn nirgends auf die Dauer beschäftigen.** Daher war er auch öfter und länger arbeitslos. Sein Bruder, der hervorragende christlich-soziale Arbeiterführer, war sein Abgott. Auf ihn war er stolz. Seinen Namen und seine Verdienste führte er ständig im Munde, so daß es Leuten, die mit ihm zusammensaßen, oft lästig fiel. Nicht verwinden konnte er es, daß sein Bruder bei den Reichsratswahlen unterlag. Es gefiel ihm, als Bruder seines Bruders eine Rolle zu spielen. Er meinte, von dem Ansehen, das sein Bruder sich erworben, müsse auch für ihn etwas abfallen. In seinen wirren Gedanken mag sich, wer kann das beurteilen, das alles zu dem entsetzlichen Plane verdichtet haben, dem Schuhmeier auf diese schauerliche Weise zum Opfer fiel. Kunschak hat entsetzliches Unheil nicht nur über die bedauernswerte Familie seines Opfers, sondern auch nicht weniger über seine eignen Angehörigen und nicht zum mindesten über die christlich-soziale Sache gebracht. Das war nicht sozial, am allerwenigsten christlich.

Das Leichenbegängnis des ermordeten Genossen Schuhmeier findet Sonntag mittag statt.

Der Ministerpräsident Graf Stürkgh, der Statthalter Freiherr v. Bienerth haben an den sozialdemokratischen Verband des Reichsrats Beileidskundgebungen gesandt.

Der Bruder des Mörders, Gemeinderat Kunschak, hat an die Witwe Schuhmeiers ein Schreiben gerichtet, worin er seinem Schmerz über die furchtbare Tat seines Bruders, durch die die Familie Kunschak auf das allertiefste betroffen sei, Ausdruck gibt. Er schließt sein Schreiben damit, daß er und die Seinen die schreckliche Tat seines Bruders bei der Familie Schuhmeier abbitten. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 13. Februar 1913.

Der Wahlrechtstag.

Wer wird dem preußischen Volke zu seinem Rechte verhelfen? Der König? Er hat zwar die Wahlreform als die wichtigste Aufgabe der Gegenwart bezeichnet und Versprechungen gegeben wie seine Vorfahren eben auch. Aber am Tage, an dem der sozialdemokratische Wahlrechtsantrag im Reichstag zur Beratung stand, hat sein Reichskanzler sich mit den Agrariern verbrüdert und dem Lobe, das v. Oldenburg-Januschau den preußischen wie den mecklenburgischen Zuständen spendete, vergnügten Beifall gezollt. Der Reichskanzler, die Staatssekretäre und Minister saßen zur selbigen Stunde mit ihrem König bei den Junkern im Deutschen Landwirtschaftsrat. Keiner hat der Reichstagssitzung vom 12. Februar beigewohnt.

Vom König und seiner Regierung hat das Volk für das Wahlrecht nichts zu erwarten.

Nun müßte man die Frage aufwerfen, ob das Heil etwa vom preußischen Landtag kommen könnte. Diese Frage beantwortet sich aber von selbst. Mit dem jetzigen Abgeordnetenhaus ist nichts anzufangen, und mit Recht hat der erste Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion ausgeführt, daß auch vom neuen demnächst zu wählenden Klassenparlament nichts zu erhoffen ist. Sollten auch ein paar Sozialdemokraten, ein paar Fortschrittler oder gar auch ein paar Nationalliberale mehr darin sitzen, die bestehenden Mehrheitsverhältnisse sind unter dem bestehenden indirekten öffentlichen Klassenwahlrecht nicht wesentlich zu erschüttern. Die nach diesem Wahlrecht gewählten bürgerlichen Vertreter werden immer um ein paar Grade reaktionärer sein als ihre Kollegen im Reichstag. Und das will, besonders nach der Wahlrechtsdebatte vom Mittwoch, wirklich viel sagen.

Denn auch der Reichstag hat, wie kein Kenner unsrer politischen Verhältnisse anders erwarten konnte, am Mittwoch vollständig versagt. Der Verlust für den Fortschritt der Reichsgesetzgebung ist nicht besonders groß, denn niemand gibt sich einer Täuschung darüber hin, daß der Bundesrat einem einigermaßen ausreichenden positiven Beschluß seine Zustimmung versagt haben würde. Der Gewinn für die Klärung der politischen Situation ist um so größer.

Die Wahrheit ist selten angenehm, aber immer nützlich. Gewiß ist der Reichstag von 1912 besser als der von 1907, und sicher ist es nicht gleichgültig, ob 110 Sozialdemokraten gewählt werden oder 43. Aber die bürgerlichen Parteien sind im Jahre 1913 eben immer noch so miserabel, wie sie es 6 Jahre zuvor gewesen sind, und gegen die 110 Sozialdemokraten stehen immer noch 287 dieser Brüder mit verschiedenen Kappen. Sie unterscheiden sich von einander nur durch die Verschiedenheit der Ausrede, mit der sie sich um die unangenehme Pflicht herumzudrücken suchen, und unter diesen schwankenden Gestalten erscheint der aufrechte Junkertrotz mit seinem einfachen „Wir wollen nicht!" beinahe noch sympathisch.

Also kein Vertrauen zur Regierung, kein Vertrauen zum Landtag, erst recht kein Vertrauen zu den bürgerlichen Parteien des Reichstags. Also zu wem sonst?

Vertrauen zur sozialdemokratischen Partei, ihrer Organisation, ihren Vertretern — ja gewiß, wer könnte nach den eindeutigen Beweisen dieser letzten Sitzung daran zweifeln, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die den Grundsatz der vollen staatsbürgerlichen Gleichberechtigung mit Mut und Folgerichtigkeit aufrechterhält? Aber soll dieses berechtigte Vertrauen blind sein dürfen, sollte es alle Arbeit und Mühe um den Erfolg auf berufene Instanzen abschieben. Darf man sich auf den Standpunkt stellen: die Hundertzehn werden es schon schaffen, und wenn sie das nicht können, dann werden es die soundso viel mehr roten Volksvertreter schaffen, die wir das nächste Mal in den Reichstag schicken werden? Nein, das wäre der verhängnisvollste Trugschluß, der sich denken läßt! Und wenn die Reichstagssitzung vom 12. Februar dazu beigetragen hat, solche Illusionen, wie sie da oder dort bestanden haben mögen, zu zerstören, so hat sie nützliche Arbeit geliefert.

Auch die sozialdemokratischen Abgeordneten können nur stark sein durch die Massen, die hinter ihnen stehen. Tempo und Erfolg ihrer Aktion werden bestimmt durch die Kraft der Massenimpulse, von denen sie angetrieben und beherrscht werden. Die Stärke ihrer Position in der Wahlrechtsfrage besteht darin, daß ihnen in diesem Punkte nicht nur die 4¾ Millionen ihrer eignen Anhänger zustimmen, sondern daß die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der einzelstaatlichen Privilegienwahlsysteme, namentlich des preußischen Dreiklassenwahlrechts, darüber hinaus die weitesten Volkskreise durchdrungen hat. Ihre Position würde aber geschwächt werden, wenn in den Gegnern der Eindruck entstehen könnte, daß die Eroberung des gleichen Rechtes in den Einzelstaaten den Massen nicht so sehr Ehren- und Herzenssache wäre, wie sie es ist und sein muß.

Die um das gleiche Wahlrecht kämpfende Sozialdemokratie traut nicht der Regierung, nicht dem Landtag, nicht der bürgerlichen Reichstagsmehrheit. Sie traut auch — in dem schon ausgeführten Sinne — nicht einmal sich selbst, ihren Organisationen und Instanzen, deren ehrlichste Absicht und heißestes Bemühen nicht durch die Kraft einzelner mit Erfolg gekrönt werden kann. Ihr ganzes Vertrauen stellt sie auf das Volk, die Masse, auf den Sinn für Recht und Gerechtigkeit, der in den Millionen lebt, auf die politische Einsicht der ungezählten einzelnen draußen im weiten Lande, die wissen müssen, daß es ohne sie nicht vorwärts geht. Mögen sie als Antreiber und Dränger auf dem Plan erscheinen, zielklar und selbstbewußt: denn sie allein haben in ihrer ungeheuern Zahl das Recht, sich selber zu trauen. Sie sind die Kraft. Bei ihnen steht ihre eigne Zukunft. —

Reichstagsauflösung und Sozialdemokratie.

Durch die kleine und mittlere Zentrumspresse läuft ein Artikel, der offenbar aus der Korrespondenz des betriebsamen Abg. Erzberger stammt. Es wird von der Angst erzählt, die die Sozialdemokratie vor einer Auflösung des Reichstags habe, eine Angst, die nachgerade urkomische und drollige Formen angenommen und bereits so weit geführt habe, daß die Sozialdemokraten der Regierung aus der Hand fressen. Um die Minister bei guter Laune zu erhalten, hätten die Sozialdemokraten alle höhern Beamten bewilligt. Es heißt in dem Artikel:

So retteten sie dem Staatssekretär Delbrück den Ministerialdirektor, der die Zollpolitik zu bearbeiten und zu vertreten hat. Seit Jahr und Tag wettern die Genossen gegen die Zölle; hier stimmten sie dafür, daß die zollpolitische Abteilung im Reichsamt des Innern selbständig wird, ihren Einfluß erhöhen kann — nur, um lieb Kind bei der Regierung zu sein. Dann gingen sie dazu über, die neue Stelle eines Reichsanwalts durchzudrücken, das heißt eines Staatsanwalts am Reichsgericht. Sonst sind alle Staatsanwälte den Roten ein Greuel; jetzt bewilligen sie einen solchen, wo er gar nicht dauernd erforderlich ist. Das Zentrum stimmte daher gegen die Stelle, die Sozialdemokraten aber leisteten der Regierung Handlangerdienste.

Der Verfasser dieses Ergusses ist mit vollem Erfolg bei den Jesuiten in die Schule gegangen. Die sozialpolitischen Aufgaben des Reichsamts des Innern werden von Jahr zu Jahr größer, und es ist selbstverständlich, daß man die Beamten nicht verweigern kann, die zur Förderung dieser Arbeiten notwendig sind. Deshalb ist auch der neue Ministerialdirektor bewilligt worden, gegen die Stimmen des Zentrums, das in der Sozialpolitik ein möglichst langsames Tempo wünscht. Gegen die Schaffung eines neuen Reichsanwalts werden unsre Genossen stimmen, sie haben ja bereits beantragt, diese Stelle zu streichen.

Weshalb nun der Zorn des Zentrums? Diese Partei, die das Volk stets belogen und betrogen hat, treibt im Reichstag gegenwärtig eine Politik der Nadelstiche und erwartet nun, daß die Sozialdemokratie diese Politik unterstützt. Auf diese Weise würde die Sozialdemokratie zum Spielball in den Händen des Zentrums. Sich zu dieser Rolle herabzuwürdigen, besteht nun aber nicht der mindeste Anlaß. Und weil nun einige aus purer Bosheit geführte Nadelstiche dieser schwarzen Demagogen abgewehrt worden sind, wird die Sozialdemokratie zur — Regierungspartei gestempelt. Die Sozialdemokratie hat keine Ursache, einer Auflösung des Reichstags mit Angst entgegenzusehen, denn sie hat nichts unterstützt, das zum Schaden des Volkes ausschlagen könnte. Aber die Bosheitstaktik des Zentrums mitzumachen, liegt auch kein Anlaß vor; denn sobald die Regierung in der Jesuitenfrage nachgibt, bewilligt das Zentrum der Regierung alles, was nur verlangt werden mag. Wie schon so oft, so auch hier, gefällt sich das Zentrum darin, mit den Interessen des Volkes Schindluder zu treiben. —

Die neue Militär-Vorlage.

Die „Deutsche Zeitung" will von unterrichteter Seite nähere Angaben über den Umfang der bevorstehenden Militärvorlage erhalten haben, die vermutlich stimmen dürften, weshalb sie hier wiedergegeben werden sollen. Die Vorlage befindet sich danach bereits beim Bundesrat und sieht für den 1. Oktober 1913 folgende Verstärkungen vor:

Infanterie:

1. Die noch fehlenden 20 dritten Bataillone werden bei den betreffenden Infanterie-Regimentern aufgestellt. Es sind dies das 5. Garde-Regiment zu Fuß, das 5. Garde-Grenadier-Regiment, die Infanterie-Regimenter 127, 152—154, 156—159, 162, 164, 167—170, 180, 181 und die bayrischen Regimenter 22 und 23.

2. Die noch nicht errichteten Maschinengewehr-Kompanien bei 89 Regimentern werden zum 1. Oktober 1913 formiert; ebenso 12 derartige Kompanien der bayrischen Armee.

3. Der niedere Etat bei bisher 73 Bataillonen hört auf, so daß vom 1. Oktober d. J. ab 185 den hohen und 466 Bataillone den mittlern Etat besitzen sollen.

Kavallerie:

1. Die 16. Division in Trier erhält beide ihr fehlenden Kavallerie-Regimenter, und zwar die Jäger-Regimenter zu Pferde 7 und 8, von welchen in dem vorjährigen Gesetz nur das erstere bewilligt war.

2. Die bayrischen Chevauleger-Regimenter 2, 4, 5, 7 und 8 formieren ihre 5. Eskadrons, welche denselben bisher fehlten.

Feldartillerie:

1. Sämtliche Batterien des Feldheeres, soweit sie nicht bereits im hohen bzw. mittlern Etat bestimmt waren, erhalten den letztern Etat, mithin die Bespannung für ihre 5. und 6. Geschütze.

2. Die reitenden Abteilungen des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments und der Feldartillerie-Regimenter 1, 3, 5, 8, 10, 11, 15, 35 sowie des bayrischen Feldartillerie-Regiments 5, welche bisher 2 reitende Batterien zu 6 Geschützen besaßen, werden zu 3 Batterien von 4 Geschützen formiert. Die Abteilungen sollen in dieser Formation den aufzustellenden Kavallerie-Divisionen zugeteilt werden. Alle übrigen reitenden Batterien werden in fahrende Batterien zu 6 Geschützen umgewandelt.

Nach Durchführung dieser Verstärkungen würde die deutsche Armee einschließlich Unteroffizieren und Einjährig-Freiwilligen auf eine Friedenspräsenz von 650 000 Mann kommen. Artikel 60 der Reichsverfassung besagt:

Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres wird bis zum 31. Dezember 1871 auf ein Prozent der Bevölkerung von 1867 normiert und wird pro rata derselben von den einzelnen Bundesstaaten gestellt. Für die spätere Zeit wird die Friedenspräsenzstärke des Heeres im Wege der Reichsgesetzgebung festgestellt.

Im Rechnungsjahr 1910 wurde die Friedenspräsenz ohne die 20 000 Einjährig-Freiwilligen auf 505 839 Mann festgestellt.

Im Rechnungsjahr 1912 betrug die Präsenzstärke — ohne Einjährig-Freiwillige — 508 251 Gemeine, 88 529 Unteroffiziere, 2292 Sanitätsoffiziere und 25 748 Offiziere: also insgesamt Mannschaften 596 780, dazu 20 000 Einjährig-Freiwillige, macht 616 780 Mann. Die neue Militärvorlage, die die Einjährig-Freiwilligen außer Betracht läßt, wird eine Mehrforderung von 34 000 Mann bringen. Damit käme die deutsche Armee auf eine Friedenspräsenzstärke — die Offiziere eingeschlossen — von rund 700 000 Mann. Bei einer Bevölkerungsziffer von 66 Millionen dürfte, 1 Prozent zugrunde gelegt, die Stärke des Heeres nur 660 000 Mann betragen. Ueber die Stärke der Marine bestimmt die Reichsverfassung nichts. Sinngemäß muß angenommen werden, daß unter dem deutschen Reichsheer bei Schaffung der Verfassung auch die Marine mit einbegriffen war. Auf das eine Prozent der Bevölkerung müßte sonach auch die Marine mit angerechnet werden, die gegenwärtig eine Kopfstärke von 64 129 hat. Das eine Prozent ist sonach schon seit langen Jahren ganz erheblich überschritten worden, und die Forderung, daß die verfassungsmäßige Stärke des Heeres hergestellt werden müsse, war demnach schon immer sehr überflüssig. —

Angst vor preußischen Jungtürken.

Die Konservativen sind zwar zu den weitestgehendsten Opfern für die Rüstungen — selbstverständlich aus den Taschen andrer Leute — bereit, aber die Hetzarbeit, die im Namen der Armee von den Keim und Konsorten unternommen wird, erregt doch je länger je mehr ihr Mißfallen. Daß da in öffentlichen Blättern „Forderungen der Armee" aufgestellt werden, schmeckt ihnen stark nach Jungtürkentum und es verträgt sich nicht mit ihren Auffassungen von Disziplin, wenn der Anschein erweckt wird, als müsse die Regierung dem Offizierkorps zu den im Interesse des Vaterlandes notwendigen Taten getrieben werden. Schon vor wenigen Tagen hat der Abg. v. Gräfe deswegen in dem Scherlblatt geschrieben:

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, als ob ein Teil unsres Offizierkorps bis in seine hohen Stellen hinauf sich in Gefahr befände, in dieser unentbehrlichen Tugend einer zwar meinetwegen äußerlich herben, aber innerlich doch vertrauensvoll bleibenden Kritik schwankend zu werden, und finde dafür nur die einzige Erklärung in der Agitation von unverantwortlichen Redakteuren, die sich berufen fühlen, das „amtliche militärische Gewissen" zu schärfen.

Diesen Bemerkungen schließt sich ein militärischer Mitarbeiter der „Kreuzzeitung", Generalleutnant z. D. von Görtz, an und gleichzeitig bedauert auch der „Reichsbote" die Bekanntmachung von Programmen, die angeblich „von der Armee" aufgestellt seien, aufs lebhafteste:

Die Armee hat gar nichts zu fordern! Von dem obersten Kriegsherrn fordert man nicht, und seiner Heeresverwaltung gibt man kein Unfähigkeitszeugnis!

Das ist allerdings konsequent konservativ gedacht, daß der König und die von ihm eingesetzte Regierung Einflüssen von außen her nicht unterliegen dürfen. Soweit die Armee in Frage kommt, mag es den Junkern mit der erneuten Betonung dieses Grundsatzes gegenwärtig auch völlig Ernst sein. Wie es ihnen aber im übrigen nur um die Vermeidung des Scheines einer Beeinflussung zu tun ist, und wie ihnen oft genug auch der Schein keine Sorge mehr macht, das ist zu bekannt, als daß es in diesem Zusammenhang noch einmal erörtert werden müßte. —

Bei den Agrariern.

Es hat Zeiten gegeben, in denen die Agrarier mit Wilhelm 2. recht wenig zufrieden waren und ihm ihr Mißvergnügen auch deutlich genug zu erkennen gaben. Das war damals, als er einen Reichskanzler hatte, der weder Ar noch Halm besaß, und als er abfällige Bemerkungen über den „Brotwucher" machte. Das ist anders geworden. Seit der Kaiser das Rittergut Kadinen besitzt, und dort Versuche mit Petkuser Roggen und mit dem Zeburind anstellen läßt oder, wie er meint, selbst anstellt, ist er ein Vollblutagrarier geworden und voller Stolz begrüßte ihn am Mittwoch der Vorsitzende des Deutschen Landwirtschaftsrats als „landwirtschaftlichen Berufsgenossen".

Zuvor hatte Wilhelm 2. längere Ausführungen über die Resultate seiner Kadiner Wirtschaft gemacht, und auch sie lieferten den Beweis, daß er sich ganz als Landwirt, als Rittergutsbesitzer fühlt. „Ich habe aus dem Vorwerk einen Pächter, der nichts taugte, hinausgeschmissen" — das ist ostelbische Tonart; die Wendung verrät ein volles Verständnis für das Verhältnis, in dem der Junker zu seinen Leuten steht. Wer so spricht, der hat die Herzen der Gutshof-Patriarchen schon halb gewonnen. Vollends aber erkennen sie ihn als einen der Ihren an, wenn er sich so begeistert zu einem der Hauptpunkte ihres Programms bekennt und die These unterschreibt, daß die deutsche Landwirtschaft in der Lage sei, die jetzige und die zukünftige Bevölkerung des Deutschen Reichs mit Brot, Fleisch und Kartoffeln ausreichend zu versorgen. Die Feststellung hat mehr als wirtschaftswissenschaftliche Bedeutung, auf ihr bauen die Agrarier ihre Zoll- und Grenzsperrpolitik auf, und der gekrönte Berufsgenosse, der ihnen früher ein wenig im Wege war, hat sich jetzt zu einem wertvollen Helfer ihrer Agitation entwickelt.

Und Wilhelm 2. wohnte auch den weiteren Verhandlungen des Landwirtschaftsrats bei und er genoß eine Rede des Herrn v. Oldenburg. Der Januschauer beschränkte sich nicht auf das Wirtschaftliche. Er sprach in dem Moment, wo im Reichstag ein Antrag auf Einführung eines demokratischen Wahlrechts in allen Bundesstaaten zur Verhandlung stand, von dem ihm aus verschiedenen Gründen so sympathischen — Mecklenburg. Der deutsche Kaiser aber stimmte in die allgemeine Heiterkeit ein, die diese Anzüglichkeit unter den Junkern erweckte, und da nicht anzunehmen ist, daß er gelacht hätte, weil ihm der Kammerherr v. Oldenburg als ein Clown erschienen wäre, bleibt nur die Erklärung, daß er ein volles, gemütliches Verständnis auch für die verfassungspolitischen Anschauungen der Junker besitzt. Vor stark 4 Jahren hat er in der Thronrede die Notwendigkeit einer Reform des preußischen Wahlrechts betont. Heute erregt es seine freundliche Heiterkeit, wenn einer von denen, die die Erfüllung seines Versprechens gehindert haben, in seiner Gegenwart das verfassungslose Mecklenburg als **das Ideal hinstellt!** —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 13. Februar 1913.

Erhöhung der Hinterbliebenenrenten.

Die Budgetkommission des Reichstags hat eine sozialdemokratische Resolution angenommen, nach welcher die verbündeten Regierungen ersucht werden, neue Berechnungen über die Belastung des Reiches und der Versicherungsanstalten aus der Hinterbliebenenversicherung (Buch 4 der Reichsversicherungsordnung) aufstellen lassen. Sollte sich ergeben, daß höhere Renten gewährt werden können, als in den §§ 1285, 1292, 1294 und 1296 vorgesehen sind, dann werden die Regierungen ersucht, dem Reichstag schleunigst eine Vorlage zugehen zu lassen, durch welche die Renten so weit erhöht werden, as es die verfügbaren Mittel erlauben.

Die Resolution spricht nur von Erhöhung der Renten, nicht von Erweiterung des Kreises der Personen, denen eine Rente zukommen soll. Es sei daran erinnert, daß das Reich zu jeder Witwenrente 50 Mark und zu jeder Waisenrente 25 Mark jährlich zuzahlt. Die Rentenberechnung ist ziemlich kompliziert. Für die Steigerungssätze sind nur die Beiträge anzurechnen, die für die Zeit nach dem 1. Januar 1912 geleistet worden sind. Zurzeit betragen die Renten 68 bis höchstens 72,80 Mark für die Witwen, 34 bis 36,40 Mk. für ein Kind und für jedes weitere Kind 26,50 bis 27,50 Mark. Sollte ein Versicherter 20 Jahre lang in der höchsten (5.) Klasse gesteuert haben, so beträgt die Rente 116 Mark für die Witwe, 58 Mark für ein Kind und 30,50 Mark für jedes weitere Kind. Die Renten der Hinterbliebenen dürfen zusammen nicht mehr betragen als das Anderthalbfache der Invalidenrente, die der Verstorbene zur Zeit seines Todes bezog oder bei Invalidität bezogen hätte. Waisenrenten allein dürfen nicht mehr betragen als die Invalidenrente. Der Durchschnittsbetrag ist zurzeit 172 Mark.

Das sind jedenfalls „Renten", die nicht entfernt vor dem Verhungern schützen. Bemerkt man, daß die Versicherungs-Anstalten aus der Beseitigung der Rückzahlung der Beiträge in Heirats- und Todesfällen und aus der allgemeinen Erhöhung der Beiträge ganz gewaltige Mehreinnahmen erzielen, die Zahl der gewährten Hinterbliebenenrenten aber ganz klein ist, so ist es auch sehr wohl angängig, die Renten zu erhöhen. ssc.

— **Die „selbständigen" Vereinsfilialen.** In den Vororten Lemsdorf, Fermersleben, Salbke und Westerhüsen befinden sich Ortsgruppen des Sozialdemokratischen Vereins Wanzleben. Diese Ortsgruppen haben zwar eine Leitung, doch ist diese ganz abhängig vom Hauptvorstand, der Feste anordnet, Versammlungen einberuft usw. Die Beiträge, die bei den Ortsgruppen gezahlt werden, müssen unverkürzt an den Kreisvorstand abgeführt werden. Die Vorsitzenden der Ortsgruppen können keine neuen Mitglieder aufnehmen, sondern nur der Hauptvorstand. Es ist genau das Verhältnis, wie das der einzelnen Bezirke in Magdeburg zum Hauptvorstand. Trotzdem sah das Polizeipräsidium in jeder Ortsgruppe einen selbständigen Verein und verlangte von den genannten Ortsgruppen die Einreichung des Vorstandsmitglieder-Verzeichnisses und der Satzungen. Die Satzungen wurden eingereicht, selbstverständlich die des Hauptvereins. Als eigne Satzungen und Verzeichnisse nicht gegeben wurden, weil eben keine existierten, erhielten die in Frage kommenden Genossen Strafbefehle in Höhe von je 10 Mark, gegen die sie Einspruch erhoben. Am heutigen Donnerstag sollte vor dem hiesigen Schöffengericht darüber verhandelt werden. Es erfolgte jedoch Vertagung, da die Mitglieder des Hauptvorstandes noch als Zeugen geladen werden sollen. —

— **Achtung, Bauarbeiter!** Die Sperre auf dem Bau Schmidt, Rogätzer Straße, besteht weiter, da die Differenzen noch nicht erledigt sind. —

— **Die organisationsfeindliche Firma Karutz.** Vom Textilarbeiterverband wird uns geschrieben: In der am 31. Januar stattgefundenen Betriebsversammlung der Arbeiter der Firma Albert Karutz, Färberei und Chemische Waschanstalt, gelang es dem Deutschen Textilarbeiterverband, den größten Teil der dort Beschäftigten zu organisieren. Am Sonnabend entließ nun Herr Karutz eine Frau und am Montag zwei Männer, welche er jedenfalls als die Urheber der Versammlung betrachtet. Wenn er jetzt vielleicht denkt, daß niemand mehr etwas aus dem Betrieb erfährt, so irrt er sich freilich. Kräftige Unterstützung wird Herrn Karutz durch die Magdeburger Polizei zuteil. Vom Dienstag morgen an bewachen zwei oder drei Schutzleute das Fabriktor bei Beginn und Schluß der Arbeitszeit. Jetzt steht also die Polizei auch schon zur Verfügung, wenn sich Arbeiterinnen organisieren. Am Freitag war eine Versammlung angesetzt und vor dem Lokal stand ein Schutzmanns-Doppelposten! Herr Karutz kommt natürlich seinen Arbeiterinnen auch entgegen; die Plätterinnen bekommen ihren alten Lohn wieder und andre Arbeiterinnen 3, 4 und 5 Pfennig Zulage pro Stunde, bloß aus dem Verband müssen sie hinaus. Auch wurde erklärt, wer bis Donnerstag mittag nicht sein Verbandbuch abgegeben hat oder wer Freitag in die Versammlung geht, der wird entlassen. Jetzt stellt Herr Karutz junge Mädchen ein, natürlich werden nur solche angenommen, die in keinem Verband sind. So wird den Arbeiterinnen und Arbeitern das Koalitionsrecht genommen. Organisierte Arbeiter und Arbeiterinen von Magdeburg und Umgegend, merkt euch das, unterstützt uns in unsrer Organisationsarbeit. Die bei der Firma Karutz Beschäftigten aber sollten sich's merken, daß sie die Lohnzulagen nur dem Eingreifen der Organisation zu verdanken haben, und darum sollten sie sich alle ihrer Organisation, dem Deutschen Textilarbeiterverband, anschließen. —

— **Der Friede im Holzgewerbe.** Vor überfülltem Saale im „Sachsenhof" berichtete Gorgas über die Berliner Vertragsverhandlungen und die vom Minister Freiherr von Berlepsch gefällten Schiedssprüche. Nach langer Debatte, in welcher viele Redner ihren Unwillen über das zu geringe Entgegenkommen ausdrückten, ergab die Abstimmung jedoch eine Majorität für Annahme des Resultats. Zur gleichen Zeit tagten auch die Mitglieder des Arbeitgeberschutzverbandes in der „Reichshalle"; auch dort wurde eine zustimmende Erklärung abgegeben. Somit wäre, wenn die übrigen örtlichen Verhandlungen zur Zufriedenheit erledigt werden, der Friede wieder auf 4 Jahre gesichert.

— **Drucksachen-Ausstellung.** Die Graphische Gesellschaft veranstaltet gemeinsam mit dem Maschinenmeisterverein Magdeburg am kommenden Sonntag eine Ausstellung von Drucksachen. Der Zweck dieser Veranstaltung ist, bei den Herstellern und Verbrauchern von Drucksachen den Sinn für einwandfreie Ausstattung zu wecken. Auch für den Arbeiter dürfte es von Interesse sein, die Erzeugnisse moderner Drucktechnik kennen zu lernen. Die Ausstellung ist von 11 bis 2 Uhr zu besichtigen und findet im obern Saale der „Reichshalle", Kaiserstraße 19, statt. —

— **Oberversicherungsamt.** Das kgl. Oberversicherungsamt (Schiedsgericht für Arbeiterversicherung) macht bekannt, daß sich seine Bureauräume vom 15. Februar an im Dienstgebäude, Remtergang 1, am Dom befinden. Für die Arbeiterschaft ist diese Adressenänderung von Wichtigkeit, man wolle sich dieselbe daher merken —

— **Die ersten Frühlingsboten.** Die jetzt herrschende milde Witterung hat uns die ersten Frühlingsboten gebracht. An den Weiden, Erlen und Haselnußsträuchern sind die Kätzchen, auch Lämmchen genannt, hervorgetreten, die bei den Weiden weiß und an den andern Büschen grünlich sind. Sie haben sich, wahrscheinlich durch die Feuchtigkeit des vergangenen Sommers, zu seltener Pracht und Größe entwickelt. Auch das Schneeglöckchen ist unter dem welken und toten Laub hervorgekommen und hat seine Knospen zu herrlichen weißen Blütenglöckchen entfaltet, um so den Frühling zu empfangen und einzuläuten. In den großen Bäumen lebt und webt es ebenfalls, bis eines Tages die Hüllen um die immer mehr anschwellenden Knospen dem Drängen nicht mehr widerstehen können und das junge Grün zutage tritt. Dann können wir vielleicht freudig ausrufen: Nun wird es nicht wieder Winter! — was jetzt noch nicht ganz ausgeschlossen ist. Bis dahin muß sich auch unser Herz, das sich jetzt stürmischer als in mancher sorgenvollen Winterstunde nach einer bessern Zeit, dem kommenden Frühling, sehnt, wo es wieder froher und freier aufatmen darf. Von unsern gefiederten Sängern sind bereits Lerchen und Stare zurückgekehrt aus dem sonnigen Süden, um die Freude der armen gequälten Menschheit am Frühling zu verschönen. Darum wollen wir hoffen, daß das Wetter so bleiben möge, damit nicht die neuen Gedanken manches hoffnungsreichen Herzens wieder getrübt und zunichte gemacht werden. — Hn.

— **Ein umfangreicher Betrugsprozeß** beschäftigte am Mittwoch das Landgericht Magdeburg. Der bereits wegen Betrugs vorbestrafte Handelsmann Albert Fricke von hier, Albrechtstraße 4, geboren 1881, betreibt seit 3 Jahren Handel mit Landesprodukten. In den Jahren 1911 und 1912 bot er in verschiedenen Zeitungen durch Ankündigungen Futterrüben, Zwiebeln, Frühweißkohl und Kartoffeln zu außergewöhnlich billigen Preisen an. Zur Anklage stehen 15 Betrugsfälle, in denen er Lieferungsverträge abschloß, sich größere Anzahlungen schicken ließ, aber niemals Waren lieferte. Geschädigt wurden dadurch die Besteller in Höhe von zusammen 5319,50 Mark. Der Angeklagte wurde vielfach verklagt und verurteilt, er leistete auch zum Teil Rückzahlung, Geld ist aber von ihm nicht weiter zu bekommen, da er völlig vermögenslos ist und in den Jahren 1907, 1909 und 1912 dreimal den Offenbarungseid geleistet hat. In zwei weitern Fällen kaufte Fricke im Herbste 1911 von der Stadt Brandenburg gegen sofortige Kasse für 2880 Mark Futterrüben und im August 1912 von einem Gutsbesitzer für 295,40 Mark Frühweißkohl, zahlte aber nach Empfang der Ware nicht. Der Angeklagte will in allen Fällen unschuldig sein und macht auf die Vorhaltungen des Vorsitzenden der Kammer allerhand leere Ausflüchte. Der Staatsanwalt betonte, daß der Angeklagte Treue und Glauben im Handel und Verkehr schwer geschädigt habe und beantragte 3 Jahre 6 Monate Gefängnis, sowie Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte. Der Verteidiger plädierte auf Freisprechung des Angeklagten, der nach dem Gutachten des ärztlichen Sachverständigen als ein geistig minderwertiger Mensch bezeichnet worden ist, ev. sei die Strafe viel zu hoch bemessen. Die Kammer verurteilte den Angeklagten wegen Betrugs in 17 Fällen unter Einrechnung einer Vorstrafe von 4 Wochen Gefängnis zu insgesamt drei Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust, beschloß auch die sofortige Verhaftung. —

— **Bevölkerungsbewegung.** Nach Mitteilung des Statistischen Amts der Stadt Magdeburg betrug in der Woche vom 26. Januar bis 1. Februar 1913 die Zahl der Lebendgebornen 66 männliche, 55 weibliche, zusammen 121; der Gestorbenen 50 männliche, 43 weibliche, zusammen 93; innerhalb der Stadt Umgezogenen (nach den Zuzugsmeldungen) 326 männliche, 258 weibliche, zusammen 584; von auswärts Zugezogenen 261 männliche, 165 weibliche, zusammen 426; nach auswärts Fortgezogenen 379 männliche, 257 weibliche zusammen 636; mit unbekanntem Ziele Fortgezogenen 118 männliche, 48 weibliche, zusammen 166; Eheschließungen 18. —

— **Arbeiterjugend.** Die Altstädter haben am Freitag, abends 8½ Uhr, eine Zusammenkunft Georgenplatz 10. —

— **Von einem Hunde zerfleischt.** Der Schüler Richard Fuchs, wohnhaft Sülzeberg 2, wollte am Mittwoch nachmittag von dem Grundstück Schönebecker Straße 84 ein Bund Heu holen, wurde dabei von dem Hofhund erfaßt und arg zugerichtet. Es wurden dem Bedauernswerten große Fleischstücke vom linken Ober- und Unterarm gerissen sowie große Bißwunden am Hinterkopf und Fleischwunden an der linken Hüfte beigebracht. Durch Samariter der Feuerwache Buckau wurde ein Notverband angelegt. Der Verletzte fand Aufnahme im Krankenhaus Sudenburg. —

— **Unfall.** Dem Bohrer Heinrich Buchheister fiel am Donnerstag vormittag auf dem Kruppwerk eine Eisenplatte auf den linken Fuß, der dabei gequetscht wurde. Der Verunglückte wurde in seine Wohnung, Dodendorfer Straße, transportiert. —

— **Von Krämpfen befallen.** Die unverehelichte Anna Habild, Pappelallee 19 wohnhaft, wurde am Donnerstag vormittag am Kavalier Scharnhorst von Krämpfen befallen, die derart heftig auftraten, daß das junge Mädchen in die Sudenburger Krankenanstalt übergeführt werden mußte. —

— **Eine Feuermeldung** vom Feuermelder Altes Fischerufer 44 veranlaßte Mittwoch nachmittag das Ausrücken des Löschzuges 1 nach Altes Fischerufer 20. In einem parterre gelegenen Zimmer war ein am Ofen hängendes Bekleidungsstück in Brand geraten. Das Feuer war beim Eintreffen schon gelöscht. —

× **Wiederholte Warnung vor einem Wohnungsdieb.** Trotz mehrfacher Warnung vor einem Diebe, der in die Wohnungen kommt und angibt, die Türschlösser nachsehen zu wollen, ohne daß er vor den Wohnungsinhabern bestellt ist, ist es diesem wiederum gelungen, in einer Wohnung im Editharing einen Diebstahl auszuführen. Er erschien am 12. dieses Monats gegen 10¾ Uhr vormittags bei einer Witwe und gab an, die Türschlösser nachsehen zu wollen. Nachdem er sich die Schlösser in einem Zimmer angesehen hatte, ersuchte er die Wohnungsinhaberin, ihm doch die Oelkanne von der Nähmaschine zu holen, was diese aber ablehnte. Er hat darauf das Zimmer verlassen, ist in ein andres gegangen, hat dort ein Portemonnaie mit 50 Mark gestohlen und die Wohnung dann unter der Angabe, er wolle einen Schraubstock heraufholen, verlassen. Der Dieb ist 18 bis 20 Jahre alt, etwa 1,65 Meter groß, dunkelblond, hat Anflug von Schnurrbart, blasses rundes Gesicht, spricht hiesige Mundart und hat an der rechten Kopfseite einen unbehaarten Fleck in Größe eines Markstücks. Er war ohne Kopfbedeckung, in Hemdärmeln, trug weiße Wäsche, dunkelblaue Tuchhose und blaue Schürze. Mitteilungen über die Person des Diebes, der infolge des unbehaarten Fleckes am Kopfe leicht erkenntlich ist, erbittet die Kriminalpolizei. —

× **Gestohlen** wurden aus einer Bodenkammer in der Kaiserstraße mittels Einbruchs ein Dublee-Armreif und eine altsilberne Brosche in Hufeisenform; vom Hof eines Grundstücks in der Charlottenstraße zwei Bettlaken; vor dem Hause Lüneburger Straße 42 ein altes Fahrrad mit schwarzem Rahmen, schwarzen Felgen und gerader Lenkstange. —

× **Festgenommener Schaukastendieb.** Der Dieb, der aus einem Schaukasten in der Königshofstraße einen Karton mit 40 meist goldenen Ringen gestohlen hat, ist von der Kriminalpolizei in der Person des vielfach vorbestraften Arbeiters Gustav Lübbe von hier ermittelt und festgenommen worden. Von den Ringen wurden nur noch 14 Stück bei ihm vorgefunden. Lübbe ist auch zweifellos derjenige, der die große Schaufensterscheibe eines Uhrmachers am Alten Markt eingeschlagen hat, um Uhren zu stehlen, durch eine zweite Scheibe aber daran verhindert worden ist. Ueber den Verbleib der gestohlenen Ringe sowie darüber, wo L. hier gewohnt hat, sind der Kriminalpolizei Mitteilungen erwünscht. —

× **In Haft genommen** wurden: die Arbeiter Gustav W. und Gustav G. von hier, die als die Genossen der bereits festgenommenen Diebe ermittelt worden sind, die in der Jordanstraße Gasrohre gestohlen haben. —

× **Wem ist das Portemonnaie gestohlen?** Im Dezember vorigen Jahres soll einem jungen Mädchen im Tanzsaal des „Odeums" aus einer Handtasche, die auf einem Tische gelegen hat, ein braunlederne Klapportemonnaie mit 5 Mark gestohlen sein. Die Bestohlene wird ersucht, sich bei der Kriminalpolizei zu melden, wo sie auch das Portemonnaie mit Inhalt in Empfang nehmen kann. —

Letzte Nachrichten.

Tirpitz droht!

S.Pb. Berlin, 13. Februar. (Eig. Drahtb. der „Volksst.".) In der heutigen Sitzung der Budgetkommission des Reichstags drohte der Staatssekretär von Tirpitz mit seinem sofortigen Rücktritt, wenn die Kommission einem Antrage zustimmen würde, der die Kürzung der Tafel- und Messegelder der Offiziere an Bord bezweckt. Die erregte Debatte dauert noch fort. Bevor dieser Antrag eingebracht wurde, beschloß die Kommission auf Antrag des Zentrums und gegen den Widerspruch des Herrn v. Tirpitz, vom nächsten Jahre an für die Matrosen-Infanterie und die Matrosen-Artillerie die zweijährige Dienstzeit einzuführen. —

Wer sagt die Wahrheit?

Wb. Dimotika, 13. Februar. Eine Mitteilung der Agence Bulgare aus dem Hauptquartier besagt: Alle aus Konstantinopel kommenden Nachrichten über die militärischen Operationen der zweiten Kriegsperiode, die den türkischen Waffen Siege über die Bulgaren zuschreiben, sind vollständig falsch. Die Mitteilung schildert den Gang der Operationen seit der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bis heute. Am 4. d. M. schlugen die Bulgaren die Türken auf Gallipoli südlich vom Flusse Kawak. Am 8. d. M. unternahmen sechs türkische Divisionen einen Angriff gegen unsre Truppen, die in Stellungen ungefähr fünf Kilometer von Bulair verschanzt waren. Die Türken wurden vollständig geschlagen, die Bulgaren zwangen sie durch einen Gegenangriff mit dem Bajonett zu panikartiger Flucht. Die Landungsversuche der Türken an den Küsten des Schwarzen und des Marmarameers sind mit beträchtlichen Verlusten für die Türken zurückgeschlagen worden. Was den Rückzug der bulgarischen Vorposten bei Tschataldscha aus der ersten Linie anlangt, so ist dieser Rückzug nichts andres als die genaue Ausführung eines vorher gefaßten Planes. Die Belagerung von Adrianopel dauert erfolgreich fort; die Bulgaren rücken methodisch vor. —

Wb. Konstantinopel, 13. Februar. Wie „Alemdar" meldet, haben die türkischen Streitkräfte in Janina den Paß von Zavroko angegriffen und nach 3½ stündigem Kampfe die Griechen vernichtet. Von einem Regiment haben sich nur acht Mann, von denen sechs verwundet sind, gerettet. Den Türken sind 13 Geschütze und eine Menge Munition in die Hände gefallen. Nach Meldungen, die gestern abend aus Skutari angelangt sind, wagen die Montenegriner keinen Angriff mehr. Die Serben sollen ihnen die Unterstützung verweigert haben. Die Türken haben die Bulgaren bei Silivri in die Flucht geschlagen und ihnen große Verluste beigebracht. Sie selbst hatten nur geringe Verluste. Nach Privatmeldungen aus Adrianopel wurde von einem bulgarischen Aeroplan in einen Garten von Adrianopel eine Bombe geschleudert, durch die aber niemand verletzt wurde. Vorgestern nacht und gestern früh kam es zu ernsten Kämpfen zwischen Türken und Bulgaren vor Bulair, deren Ergebnis noch unbekannt ist. Es geht das Gerücht, daß die Türken Sinekli besetzt haben. —

Wb. Konstantinopel, 13. Februar. Schleppdampfer, die von hier an die Küste des Schwarzen Meeres entsandt worden sind, arbeiten angeblich unter Beistand des Panzerschiffs „Messudije" an der Flottmachung des gestrandeten Panzerkreuzers „Assar-i-Tewfik". Es ist unbekannt, wie stark dieser beschädigt ist. Gerüchten zufolge ist an der Küste des Marmarameers ein kleiner türkischer Transportdampfer gesunken, der an eine Seemine gestoßen war. Es ist unbekannt, wie viel Soldaten umgekommen sind. Es verlautet, daß der Marineminister, der seit drei Tagen nicht im Ministerium erschienen ist, zurückzutreten beabsichtigt, weil er sich mit dem Großwesir in Meinungsverschiedenheiten über die Friedensfrage befindet. Der Scheich ul Islam und der Präsident des Staatsrats, Said-Pascha, sollen sich mit dem Großwesir identifizieren. —

Wb. Paris, 13. Februar. Nach einer Meldung aus Sofia hält man es dort für sehr wahrscheinlich, daß die bulgarische Regierung den in Adrianopel eingeschlossenen Europäern die Erlaubnis zum Verlassen der Stadt erteilen wird. Hierbei wird von bulgarischer Seite darauf aufmerksam gemacht, daß mehrere Vertreter Bulgariens im Ausland schon während des Waffenstillstandes diese Frage aufgeworfen haben und daß die bulgarische Regierung darauf erwidert habe, sie wolle den Europäern die Erlaubnis zum Verlassen von Adrianopel gewähren, falls die Mächte den Wunsch vor der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten aussprechen sollten. Dies sei jedoch nicht geschehen. —

* Karlsruhe, 13. Februar. Das Automobil des Prinzen Ernst August von Cumberland, in dem der Prinz selbst saß, überfuhr gestern abend den sechzehn Jahre alten Lehrling Ludwig Gaenger, der beim Spielen mit Kameraden blindlings in das Automobil hineingerannt war. Der Verunglückte trug anscheinend ernste Verletzungen davon und wurde ins Krankenhaus gebracht. —

* Chemnitz, 13. Februar. Der volksparteiliche Landtagsabgeordnete Brodauf (Chemnitz) erlitt beim Rodeln auf dem Fichtelberg einen schweren Unfall. Er trug einen Doppelbruch des linken Unterschenkels davon. —

* Neuyork, 13. Februar. Die mexikanischen Rebellen bombardieren das Geschäftsviertel. Maderos Truppen schießen mit Schnellfeuergeschützen zurück. Das „Mexikan Kabelbureau" wurde durch Granaten völlig zerstört. Dreitausend Gefangene sind aus dem Gefängnis ausgebrochen. Die Rebellen beginnen zu plündern. Früh gegen 9 Uhr rückten die Aufständischen gegen den Nationalpalast vor. Sie richteten das Feuer gegen den Palast und gegen höhere Gebäude im Geschäftsviertel; auf vielen von diesen hatten die Bundestruppen Maschinengewehre und Scharfschützen aufgestellt. Das vierstöckige massive Gebäude der Lebensversicherungsgesellschaft wurde durch die Aufständischen in Brand geschossen. Der Schaden ist ungeheuer. Das Kabinett in Washington hat befohlen, drei Infanterie-Regimenter zum sofortigen Abmarsch bereitzuhalten. —

Wettervorhersage.

Freitag, 14. Februar: Teils heiter, teils neblig, mild, ohne nennenswerte Niederschläge. —

Die von der Weißen Woche noch vorhandenen

Leib- u. Bettwäsche, Schürzen, Tischzeuge, Handtücher

Wäschestoffe, Stickereistoffe u. Taschentücher

kommen Donnerstag, Freitag, Sonnabend zu Preisen der Weißen Woche zum Verkauf.

Ein Posten **Garnituren** bestehend aus: Reformhemd und Kniebeinkleid, aus Renforcé- oder Madapolam-Stickerei-Einsatz und Klöppeleinsatz oder hellfarbig eingefaßtem à-jour-Stickerei-Volant Garnitur **4.50 3.50**

Ein Posten Damenhemden Madapolam, Schulterschluß, mit echter Madeirapasse und Langetten garniert . **95**

Ein Posten Phantasie-Reformhemden Renforcé oder imit. Makko, mit Stickerei, Börtchen oder breiter Spitze, Banddurchzug und Schleife garniert . . . 1.45 **1.35**

Ein Posten Phantasie-Reformhemden Elsässer Renforcé, im Rumpf gestickt, ausgebogt und Langetten garniert . . **1.50**

Ein Posten Phantasie-Reformhemden Renforcé od. imit. Makko, mit Stickerei-Einsatz od. Valenciennespitz., Banddurchz., versch. Dessins, reich u. eleg. garn. 1.95 **1.75**

Ein Posten Phantasie-Reformhemden Renforcé oder imit. Makko, m. br. Sticker.-Einsatz, Banddurchzug oder Klöppelspitz. u. Einsatz reich u. eleg. garniert 2.50 **2.95**

Ein Posten **Prinzeß-Röcke** Wäsche-Kretonne, od. Renforcé, Stickerei-Volant oder Stickerei-Einsatz und Banddurchzug reich garniert

7.00 3.75
5.50 3.25
4.95 1.75
75

Ein Posten Knie-Beinkleider Madapolam, mit breitem Stickereivolant und Börtchen garniert **95**

Ein Posten Knie-Beinkleider Madapolam, breiter Stickerei-Volant, Stickerei-Einsatz und Banddurchzug garniert 1.65 **1.35**

Ein Posten Knie-Beinkleider Wäsche-Kretonne, mit breitem Stickerei-Volant, Stickerei-Einsatz und Börtchen reich garniert 1.95 **1.75**

Ein Posten Knie-Beinkleider Renforcé oder imit. Makko, mit breit. Stickerei-Volant, Stick.-Einsatz, Banddurchzug, Schleifen und Börtchen reich und elegant garniert . . **2.25**

Ein Posten Stickerei-Unterröcke darunter Batiströcke mit sehr elegantem breitem Stickerei-Volant 3.50 2.75 1.95 1.50 **1.25**

Ein Posten **Garnituren** bestehend aus: Reformhemd und Knie-Beinkleid, aus Perkal-Renforcé mit breitem Stickerei-Einsatz und Banddurchzug reich und elegant garniert Garnitur **7.50 5.75**

1 Posten weiße Untertaillen aus Prima Stoffen, in eleganter Ausführung, verschiedene Dessins, reich garniert **2.25 1.95 1.50 1.25 1.00**

1 Posten weiße Untertaillen mit Stickerei-Einsatz oder Langetten in verschiedenen Ausführungen **1.05 85 65 55 40 20**

1 Posten Tändelschürzen aus gestreiftem Batist, mit ringsherum Stickerei-Volant und garniertem Träger Sonderpreis Stück **45**

1 Posten Tändelschürzen (Empire-Fasson), aus Stickereistoff od. gestreiftem Batist, mit ringsherum breitem Stickerei-Volant und Stickerei-Einsatz, garniertem Träger Sonderpreis Stück **95**

1 Posten Tändelschürzen aus gestreift. Batist, mit breitem Stickerei-Volant und garniertem Träger . . . . . Sonderpreis Stück **55**

1 Posten Tändelschürzen (Empire- oder Mieder-Fasson), aus gestreiftem Batist, mit ringsherum breitem Stickerei-Volant, abgepaßt. Stickerei-Träg. u. Blenden reich garn. Sonderpreis Stück **1.05**

1 Posten Tändelschürzen (Mieder-Fasson), aus gestr. Batist, m. ringsherum breit. Stick.-Volant u. garniertem Träger Sonderpreis Stück **75**

1 Posten Tändelschürzen (Empire-Fasson), aus kariertem Batist, mit ringsherum breitem Stickerei-Volant, Stickerei-Einsatz und Träger, reich und elegant garniert Sonderpreis Stück **1.25**

1 Posten Tändelschürzen (Empire-Fasson), aus gestr. Batist, m. ringsh. breit. Stick.-Vol., Stick. u. Blenden, garniertem Träger . . Sonderpreis Stück **85**

1 Posten Tändelschürzen (Empire-Fass.) aus gestreiftem Batist u. Falten-Volant, ringsherum breitem Stickerei-Volant, Stickerei-Einsatz u. Blenden, reiche und elegante Ausführung, garniertem Träger . . . . . Sonderpreis Stück **1.50**

Handtücher

Ein Posten Drellhandtücher Größe 48×110 ½ Dtzd. 2.65 2.25 | 46×110 ½ Dtzd. **1.90**

Ein Posten Jacquardhandtücher Größe 45×110 ½ Dtzd. **1.90**

Ein Posten Jacquardhandtücher Größe 50×125 ½ Dtzd. 6.50 3.50 | 48×110 2.75 | 45×110 ½ Dtzd. **2.75**

1 Posten weiße Hausschürzen aus Damas, mit Stickerei-Volant . **85 65**

Ein Posten **Damast-Tischtücher** 130×160 St. 2.10 | 130×130 1.80 | 110×150 1.75 | 110×125 **1.25**
seidenartige, vorzügliche Qualität

Servietten dazu passend 60×60 ½ Dutzend **2.00** | 50×50 ½ Dutzend **1.25**

Taschentücher

Ein Posten Buchstabentücher mit Steppsaum . Stück **10**

Ein Posten Damen-Batisttücher Größe 37 30 28 cm Stück 15 10 **5**

Ein Posten Hohlsaum-Taschentücher echte Schweizer Stickerei 3 Stück im Karton **60 45**

Ein Posten Gedecke Jacquard, mit Hohlnaht, Tischtuch-Größe 130×160 ½ Dtzd. Servietten 65×65 Ged. **6.50**

Ca. 10 000 Stück Taschentücher durch Dekoration angestaubt . . . . . Stück **5**

Ein Posten Jacquard-Tischtücher Größe 110×118 Stück **95**

Sehr billige weiße Wäschestoffe für Leib- und Bettwäsche

für grosse Aussteuer-Einkäufe als ganz besonders lohnend zu empfehlen

2 Posten **Hemdentuch** 80 bis 84 cm breit
Posten I regulärer Preis Meter 39 **32**
Posten II regulärer Preis Meter 44 **36**

4 Posten **Elsässer Renforcé** 84 cm breit
Posten I regul. Preis Meter 50 **38**
Posten II regul. Preis Meter 55 **42**
Posten III regul. Preis Meter 60 **48**
Posten IV regul. Preis Meter 65 **52**

3 Posten **Elsässer Wäsche-Madapolam** 82 bis 84 cm breit
Posten I regul. Preis Meter 50 **42**
Posten II regul. Preis Meter 55 **45**
Posten III regul. Preis Meter 60 **48**

1 Posten **Elsässer Batist-Directoire** 84 cm breit, feinfädig, leichtes Gewebe für eleg. Spitzenwäsche regul. Preis Meter 50 **38**

1 Posten **Elsässer Perkal-Renforcé** 80—84 cm breit . . . . . Meter **30**

3 Posten **Elsässer Makko-Imitation** für feine Damen-Wäsche, 84 cm breit regulärer Preis Meter 54 58 68 . . . . . Meter **41 50 58**

3 Posten **Elsässer Edel-Makkotuch** 84 cm breit, festes Tuch für elegante Aussteuer-Wäsche, regulärer Preis Meter 72 82 88 . . . . . Meter **57 65 72**

4 Posten **Elsässer Finett-Barchent** 80—84 cm breit, gut gerauht regulärer Preis Meter 65 68 73 78 . . . . . Meter **48 54 58 65**

4 Posten **gebleichte Köperbarchente** kräftige Qualitäten . Meter **33 38 44 51**

Spezialmarke
Makko-Ersatz
Coupon 20 Meter **10.25** | Coupon 10 Meter **5.25**
Edel-Renforcé
Coupon 20 Meter **10.75** | Coupon 10 Meter **5.50**

Außerordentlich billige Gelegenheitsposten für Bettwäsche

130 cm breite Elsässer Renforcés für Bettbezüge regulärer Preis Meter 90 Meter **65**

160 cm breite Elsässer Edellinons für Ueberschlaglaken regulärer Preis Meter 1.25 Meter **1.00**

150 cm breite Elsässer Lakendowlas regulärer Preis Meter 1.10 Meter **85**

Ein Posten Dowlas-Bettlaken mit Hohlsaum Größe 150×225 . . . . regulärer Preis Stück 3.00 Stück **2.25**

3 Posten Elsässer Bettsatins

Für Bettbezüge 130 cm breit — regulärer Preis Meter 1.35 1.20 95
Posten 3 Meter **1.08** | Posten 2 Meter **95** | Posten 1 Meter **77**

Für Kopfkissen 84 cm breit — regulärer Preis Meter 85 75 60
Posten 3 Meter **70** | Posten 2 Meter **63** | Posten 1 Meter **50**

1 Posten **Elsässer Edellinon**
Für Bettbezüge 130 cm breit **83 74 68**
Für Kopfkissen 84 cm breit **46 42 38**

4 Posten Schweizer Lochstickerei-Stoffe auf Mull und Batist, 110 und 130 cm breit
Posten 1 regulärer Wert Meter bis 3.75 Meter **2.25**
Posten 2 regulärer Wert Meter bis 4.50 Meter **2.95**
Posten 3 regulärer Wert Meter bis 5.50 Meter **3.50**
Posten 4 regulärer Wert Meter bis 6.50 Meter **4.25**

H. LUBLIN

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 38. Magdeburg, Freitag den 14. Februar 1913. 24. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

110. Sitzung.

Berlin, 12. Februar, mittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Niemand.

Der Wahlrechtsantrag.

Auf der Tagesordnung steht der von den Sozialdemokraten beantragte Gesetzentwurf:

In jedem Bundesstaat muß eine auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählte Vertretung bestehen. Das Recht zu wählen und gewählt zu werden, haben alle über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts in dem Bundesstaat, in dem sie ihren Wohnsitz haben. Die Zustimmung dieser Vertretung ist zu jedem Landesgesetz und zur Feststellung des Staatshaushaltsetats erforderlich.

Abg. **Wels** (Soz.):

Der Antrag, der Ihnen heute wieder unterbreitet wird, ist Ihnen nicht unbekannt und ebensowenig das, was wir zu seiner Begründung anzuführen haben. Ein Fortschritt in einer Frage ist bekanntlich dann festzustellen, wenn man aufhört, die Sache zu diskutieren. So beweist die Tatsache, daß wir immer wieder die alten Klagen vorbringen müssen, wie wenig Fortschritte es in unserm Vaterland gibt und wie schwer es ist, für ganz selbstverständliche Forderungen Anerkennung zu erringen. Wenn ich versuchen wollte, Ihnen die Schlechtigkeiten des preußischen Wahlsystems, auf das es mir als Preuße zunächst ankommt, im einzelnen nachzuweisen, so hieße das wahrhaftig Kanonen auffahren, um nach toten Katzen zu schießen. Vor dem Richterstuhl der Geschichte, der Vernunft und Gerechtigkeit ist dieses System längst verurteilt. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Trotzdem aber lebt dieses Wahlrecht noch als eine brutale Tatsache und hat sich sogar im Laufe der Zeit ein so dickes Fell angeschafft, daß es völlig unempfindlich geworden ist gegen alle Pfeile. Auch für das Wahlsystem gilt wie für die Menschen das weise Wort: Ist dein Ruf erst ruiniert, bist du ganz ungeniert. (Sehr gut!) Gegen das Dreiklassenwahlrecht kann schlechterdings nicht mehr gesagt werden, was nicht schon längst von aller Welt als unbestreitbare Tatsache anerkannt ist. Auch könnte ich mich über diese Frage nicht schärfer und treffender äußern, als es Bismarck seinerzeit in seinem berühmten Ausspruch getan hat, und ich könnte auch nicht die klassische Prägnanz erreichen, mit der die Begründung der preußischen Wahlrechtsvorlage von 1910 einen integrierenden Bestandteil des preußischen Wahlrechts preisgab, indem sie erklärte: „Das indirekte Wahlverfahren hat sich überlebt.“ Ich erinnere auch an die Thronrede von 1908. Hier findet die Sozialdemokratie in ihrer Bekämpfung des preußischen Wahlrechts eine solche Unterstützung, daß ich mich beinahe wundern muß, in welche Gesellschaft sie gekommen ist. (Heiterkeit.) Aber trotz aller Keulenschläge lebt der Balg noch und zeigt sich zäher als je. Stärker als Vernunft und Gerechtigkeit haben sich ja von jeher die Interessen einer Klasse erwiesen, die auf all die schönen Dinge pfeift, wenn es gilt, festzuhalten, was sie erhält. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Das preußische Wahlrecht, gänzlich veraltet und erledigt als Gegenstand der Diskussion, existiert heute nur noch als eine Machtfrage. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Freilich haben nicht alle Konservativen so ehrlich wie der Freiherr von Hammerstein offen erklärt, daß sie an diesem Wahlrecht festhalten, weil es den Konservativen vor allem nützlich sei. (Hört, hört!) Da sie das Wahlrecht nicht mehr verteidigen können, verschieben sie das Feld der Diskussion, indem sie unsre positiven Vorschläge zum Gegenstand ihrer Kritik machen und gegen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht einen Feldzug eröffnen, indem sie behaupten, es sei unmöglich, ein ideales Wahlsystem überhaupt zu schaffen. Philosophen mit bekümmerter Miene behaupten, das allgemeine Wahlrecht führe zur Verrohung, man müsse die Stimmen wägen und nicht zählen und was solche philosophische Originalitäten mehr sind. Es gibt aber keine Reform, die man nicht in derselben Weise unter Hinweis auf die sündhafte Unvollkommenheit alles Menschlichen ebenso wirkungsvoll bekämpfen könnte, wie die preußische Wahlreform. Muß man

das elendeste aller Wahlsysteme

erhalten, weil es nach Ansicht jener Philosophen ein allgemein anerkanntes vollkommenes Wahlrecht nicht gibt, muß man im Dreck der Urwelt steckenbleiben, weil man nicht in den Himmel fliegen kann! (Sehr gut!) Man spricht vom rohen Kult der Zahl; aber das Wesen jedes Gesetzes ist es, nicht zu individualisieren, sondern zu generalisieren. In diesem Sinne gibt es keine ödere Gleichmacherei als das Grundgesetz der Monarchie. Auch ein Dummkopf kann nach diesem Grundgesetz der monarchistischen Gleichmacherei ein Reich beherrschen, unumschränkt über Millionen gebieten. (Sehr gut! b d. Soz.) Könnte man es zur Not verstehen, wenn auch nicht billigen, wenn ein Teil der Bevölkerung als angeblich unreif von der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung ausgeschlossen wird, so ist es jedenfalls der Gipfel des Unrechts, wenn man auch unter den Gleichberechtigten da noch Unterschiede macht, und sagt: Ihr dürft zwar alle wählen, aber du hast so viel Stimmen, du so viel und du so viel. Es bleibt immer lächerlich, wenn man versucht, die unendlichen Verschiedenheiten der Individualität, der Bildung usw. in die Zahlen des Einmaleins zu pressen, wenn man sagt: Du verhungertes Genie hast eine Stimme, du Unteroffizier hast mehr Stimmen, und du reichgewordener Bäckermeister hast 40 mal so viel Stimmen. Sehr gut! b. d. Soz.) Sicher ist doch Herr v. Heydebrand zehnmal klüger als viele von seinen Fraktionskollegen. Ich erinnere nur an sein Wort: „Wir sind doch als Preußen hell genug, um zu wissen, daß kein Gesetz, auch kein Wahlgesetz, ewig sein kann. Diese Dinge müssen sich anordnen im wechselnden Fluß unsrer ganzen politischen Entwicklung, und die Partei, die nichts andres für sich hätte, als die formalen Bestimmungen des Wahlgesetzes, würde auf die Dauer keinen festen Bestand haben“. Schon durch diese eine Rede hat Herr v. Heydebrand bewiesen, daß er in der Tat zehnmal klüger ist als eine große Reihe seiner konservativen Fraktionsfreunde. Wenn er aber in einer Fraktionssitzung bei einer strittigen Abstimmung erklären würde: Ich bin zehnmal so gescheit wie Ihr, darum habe ich auch zehn Stimmen, so würden seine konservativen Parteigänger wahrscheinlich glauben, daß bei ihm plötzlich Geisteskrankheit ausgebrochen sei. (Heiterkeit und Sehr gut! b. d. Soz.) Die Verrücktheit aber, die sofort erkannt wird, wenn so etwas im kleinen Kreise passiert, wird sogar von nationalliberalen Theoretikern als Ausfluß höchster Staatsweisheit geschildert, wenn es sich um größere Zahlen handelt. Wir Sozialdemokraten sagen, was im engern Kreise Vernunft ist, ist es im größern Umfang erst recht. Ja es ist eine Unverschämtheit! Und wir wollen beitragen zur Beseitigung dieser Unverschämtheit, darum fordern wir mit unserm Antrag das gleiche Wahlrecht.

Das allgemeine Wahlrecht fordern wir,

weil wir der Ansicht sind, daß auch die Frauen nicht vom Wahlrecht ausgeschlossen werden dürfen. Wir erwarten einen wohltätigen Einfluß der Frau im politischen Leben, insbesondere in der Richtung der Bekämpfung des Lebensmittelwuchers und im Sinne der Friedensbewegung. In allen Parteien vollzieht sich jetzt eine gewaltige Wandlung in bezug auf ihre Stellung zur Frauenfrage, von den Konservativen angefangen bis zur Fortschrittlichen Volkspartei. Die Konservativen, die auf dem Standpunkt stehen, die Frau gehört ins Haus und müsse ferngehalten werden vom Gebiet der Politik, sind den Frauen entgegengekommen bei Gründung des Deutschen Frauenbundes, bei dem Herr v. Liebert Pate gestanden hat. Damit haben sie sich in Widerspruch gesetzt mit ihrem Grundsatz: Die Frau gehört ins Haus. Denn der Aufruf zur Gründung des Deutschen Frauenbundes besagt ausdrücklich, daß die Frauen aufgeklärt werden sollen über die politischen Tagesfragen, und diese Aufklärung soll erreicht werden in Wort und Schrift über alle politischen, nationalen und sozialen Fragen. (Hört, hört!) An der Entwicklung dieser Organisation haben mitgewirkt die Herren Kreth, v. Oldenburg, v. Liebert und auch Dr. Arendt. Ferner verweise ich die Herren auf die Erziehung, die Sie der gegenwärtig heranwachsenden weiblichen Jugend angedeihen lassen, die wirklich nicht dazu angetan ist, echte holde Weiblichkeit und häusliches Wesen heranzubilden. Gehen Sie doch daran, mit Unterstützung von Offizieren aller Grade, vom Unteroffizier bis zum Generalfeldmarschall, in den Pfadfinderkorps des Jung-Deutschland-Bundes weibliche Abteilungen einzurichten. Ob das eine Erziehung zur Weiblichkeit ist, lasse ich dahingestellt. Vielleicht hoffen Sie, daß, wenn die ganze heranwachsende männliche Jugend einmal der Sozialdemokratie mit Haut und Haaren verfallen sollte, sich dann Amazonenkorps bilden, um dem Umsturz zu begegnen. (Große Heiterkeit.) Die Absicht mag ja löblich sein, aber Erfolg werden Sie nicht haben. Und vor allem stellen Sie sich damit in Widerspruch mit den Grundsätzen, die Sie sonst betätigen, und die auch der Kaiser in seiner bekannten Rede in Königsberg doppelt unterstrichen hat: Die Frau gehört in das Haus.

Auch im Zentrum, das in der Emanzipation der Frau einen Verstoß gegen Grundsätze der christlichen Kirche sieht, wonach der Mann der Frau übergeordnet sein soll, gärt es. Auch dort vollziehen sich Wandlungen in den Anschauungen gegenüber der Frauenbewegung. Schon 1909 beschloß der Vertretertag des Windthorstbundes, jener Organisation, die dazu geschaffen ist, um die Agitatoren für das Zentrum heranzubilden, mit 331 gegen 8 Stimmen, die Frauen zur Mitgliedschaft zuzulassen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Also auch das Zentrum wird sich schließlich mit dem Frauenwahlrecht abfinden. Die Nationalliberalen haben in einem Rundschreiben ihres Zentralvorstandes 1910 ausdrücklich die Hoffnung ausgesprochen, daß der Heranziehung der Frauen zur politischen Betätigung größere Beachtung geschenkt werde, und daß die Frauen mehr als bisher zur politischen Mitarbeit im Nationalliberalen Verein herangezogen werden. (Hört, hört!)

Ebenso stehen die Freisinnigen der politischen Betätigung der Frau gegenüber, wenn auch auf ihrem letzten Parteitag manche Gegensätze in dieser Frage zutage getreten sind. In der Tat ist es das allerschreiendste Unrecht, die Frauen noch weiterhin vom politischen Leben auszuschließen. Denken Sie daran, daß 8 Millionen Frauen im Erwerbsleben stehen, die an den verschiedensten Fragen der Gesetzgebung auf das lebhafteste interessiert sind. Auch das Argument kann nicht

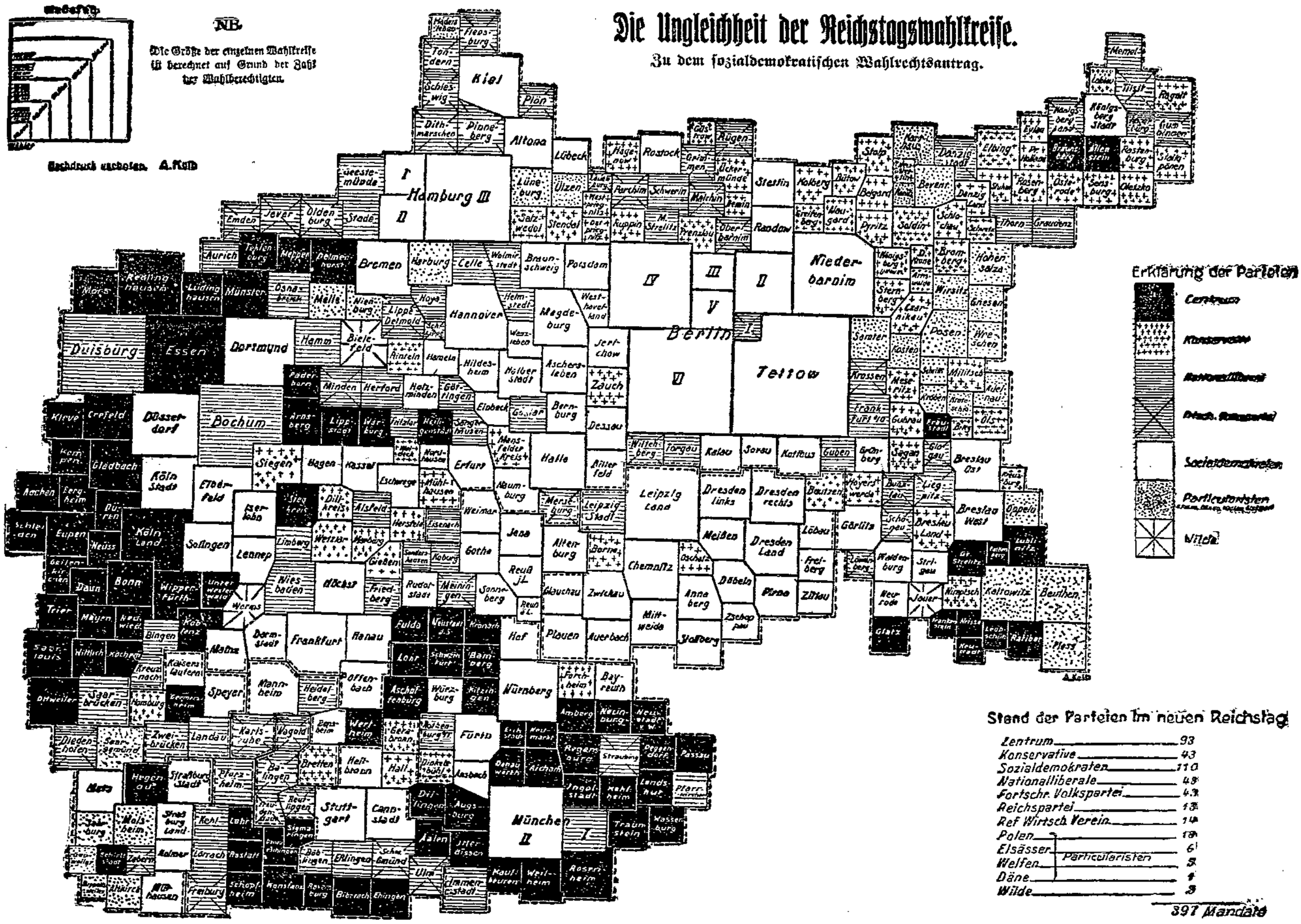
NB.

Die Größe der einzelnen Wahlkreise ist berechnet auf Grund der Zahl der Wahlberechtigten.

Nachdruck verboten. A. Kolb

Die Ungleichheit der Reichstagswahlkreise.

Zu dem sozialdemokratischen Wahlrechtsantrag.



ziehen, daß die Frauen der allgemeinen Wehrpflicht nicht unterliegen. Denen gegenüber, die erklären, daß das allgemeine Wahlrecht ein Korrelat der allgemeinen Wehrpflicht sei, muß betont werden, daß die Wehrpflicht den Frauen mindestens ebenso schwere Lasten auferlegt, und auch im Kriege kann man der Frau nicht entraten als Samariterinnen und als Helferinnen. Und es ist noch verdienstlicher, Wunden zu heilen, als Wunden zu schlagen. (Sehr gut! b. d. Soz.)

Genau dieselben Gründe, die für unsern Antrag auf Gewährung des Wahlrechts auch an die Frauen sprechen, könnte ich anführen für die

Herabsetzung der Altersgrenze auf 20 Jahre.

Es besteht kein durchschlagender Grund, das Alter von 25 Jahren als die richtige Grenze anzusehen. Mit 20 Jahren wird man Soldat, mit 21 volljährig, dann ist der junge Mann imstande, eine Familie zu gründen, einen Haushalt zu errichten, ein Geschäft zu führen, er verfügt über Vermögen, aber zum Wählen soll er nicht reif genug sein. Die eingehende Betrachtung dieser Frage führt auf einige besondere Schönheiten der preußischen Verfassung. Ihr § 81 sagt, daß die Mitglieder beider Kammern als Vertreter des ganzen Volkes anzusprechen sind. Zu diesen Vertretern des ganzen Volkes drüben im Herrenhaus zählen auch die 18 Jahre alten Prinzen des Königshauses, die ins Herrenhaus nach ihrer Volljährigkeit berufen werden können. Der junge Mann, der im Königsschloß geboren ist, ist mit 18 Jahren Vertreter des ganzen Volkes, er hat die notwendige Reife dazu, der nicht mit der Krone Geborne ist höchstens reif, als Kanonenfutter sein Leben zu lassen für die heiligsten Güter der Nation. Im Kriege sind auch diese jungen Leute von 18 Jahren nicht minderwertig, nur im Frieden sind sie unfähig teilzunehmen am politischen Leben des Vaterlandes. Selbst in Ungarn mit seinem sonst so schlechten Wahlrecht sind die jungen Leute mit 20 Jahren wahlberechtigt und mit 21 Jahren wählt man in Frankreich, in England, in den Vereinigten Staaten und Italien, auch in Bulgarien, Serbien, Rumänien und Griechenland. (Hört, hört!) Sie werden sagen, unser Antrag geht Ihnen zu weit. Dann könnten Sie ihn ja entsprechend amendieren. Wenn Sie ihn aber als Ganzes ablehnen, so ist das nichts als eine Ausrede, um einer klaren Stellungnahme auszuweichen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die preußische Regierung hat in dem Entwurf von 1910 selbst die direkte Wahl gefordert. Die Unmoral der öffentlichen Wahl ist von den allerbedeutendsten Leuten hervorgehoben. Ich erinnere die Nationalliberalen an den Aufruf ihrer Partei von 1867, worin Miquel und Lasker das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für das festeste Bollwerk der Freiheit erklären, worin sie Preußens Geschicke als eng mit den Lebensbedingungen des deutschen Volkes verknüpft hinstellen und sagen, sie werden sie um so glorreicher erfüllen, je weiter und breiter alle Klassen zur Beteiligung herangezogen werden, das beschränkte Dreiklassenwahlrecht habe sich überlebt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Wenn man das liest und Herrn Schiffer vor sich sieht oder an Herrn Friedberg denkt, so könnte man wirklich eine Konsequenz in der nationalliberalen Partei annehmen, nämlich die Konsequenz in der Entwicklung nach rechts. Man könnte da an das Wort Franz Zieglers von dem blassen Hintersassen der Demokraten denken, das er einmal in einem Gedicht an Lassalle gebrauchte.

Wir werden wohl wieder das Schauspiel erleben wie vor drei Jahren, daß die Nationalliberalen grundsätzlich eine reichsgesetzliche Reglung der Wahlrechtsfrage für erlaubt erklären, dann aber sagen, sie ist unmöglich. Auch das Zentrum wird ähnlich verfahren. Ich beneide es um seine Kunst, aus dem wohlassortierten Lager seiner Grundsätze immer diejenigen herauszusuchen, mit deren Hilfe man auf die weiche Seite fällt. Die Wähler des Zentrums beneide ich allerdings nicht um ihren politischen Scharfblick. Herr Spahn meinte freilich im Jahre 1909, der Reichstag sei in dieser Frage an die Initiative des Bundesrats gebunden. Damit sieht er aber im Gegensatz zu Windthorst und so reaktionären Staatsrechtslehrern, wie Professor Arndt und Laband. (Hört, hört! b. d. Soz.) Im Artikel 4 der Reichsverfassung ist das Staatsbürgerrecht als Gegenstand der Reichsgesetzgebung festgesetzt und daraus folgt ohne weiteres, daß das Reich, und zwar auf Initiative des Reichstags, jederzeit für die Bundesstaaten

eine Verfassung mit gewissen fundamentalen Grundsätzen

verwirklichen kann. (Lebhaftes Sehr richtig! b. d. Soz.)

Alles, was dem Reichstagswahlrecht, der Reichsverfassung, der freiheitlichen Entwicklung feindlich ist, konzentriert sich in dem einen Worte Preußen. (Lebhaftes Sehr richtig! b. d. Soz.) Die Verschlechterung des Wahlrechts in Sachsen, die Wahlrechtsentrechtungen in Lübeck, in Hamburg, jetzt mit Hilfe der Fortschrittler in Reuß j. L. und Schwarzburg-Rudolstadt wären unmöglich gewesen, wenn die Regierung Preußens die Worte beherzigt hätte, mit denen Wilhelm 1. am 25. Juli 1870 in den Krieg zog: „er hoffe, daß der Krieg dauernden Frieden bringe und daß aus der blutigen Saat einer von Gott gesegneten Ernte deutsche Freiheit und Einigkeit sprießen werde." Die Sehnsucht nach der Freiheit und die Anerkennung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung kam bei den Hohenzollern immer zum Ausdruck, wenn sie das Volk brauchten. Der Krieg brachte die Einheit. Aber an Stelle der Freiheit kam der Kulturkampf, die Polenunterdrückung, die Verschärfung der Streikgesetznovelle und das fluchwürdige Sozialistengesetz. Die Herrschenden feiern in diesem Jahre die Wiedergeburt Preußens, das Jahr des Einsetzens aller Kräfte der Nation zur Wiedergewinnung der Hohenzollernschen Hausmacht. Das Volk wartet noch heute auf den Dank vom Hause Hohenzollern. Wie noch 70 die Katholiken und Sozialdemokraten verfolgt wurden, so damals die deutschen Patrioten. Trotz aller Versprechungen des Königs geschah nichts, geschah auch nichts unter Friedrich Wilhelm 4. Erst in diesen Tagen hat der Träger der Krone in Königsberg von den Opfern gesprochen, die das Volk bringen müsse, von den Banden der Liebe und Treue zwischen Fürsten und Volk. In den Becher der Jubiläumsbegeisterung fiele wohl manch bitterer Tropfen, wenn der kaiserliche Redner seine Blicke noch weitere 30 Jahre hätte zurückschweifen lassen. Damals, als sein Ahn Friedrich 2. sich wegen der verlornen Schlacht bei Kunersdorf mit Selbstmordgedanken trug, beeilige sich der preußische Adel als derselbe Realpolitiker, der er heute noch ist. Ohne jeden Versuch des Widerstandes gegen die Russen fiel der Adel seine Willigen auf, und die preußischen Stände huldigten feierlich der Kaiserin Elisabeth. Friedrich 2. hat das dem Adel nie vergessen. Er hat 1781 noch eine nachgesuchte Audienz des Adels mit dem Bemerken verweigert, daß die ostpreußischen adligen Stände keine Vaterlandsliebe hätten. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Die offiziöse Presse bemüht sich gegenwärtig, die Welt zu überzeugen, daß die Verlobung der Tochter des Kaisers mit dem künftigen Herzog von Braunschweig das braunschweigische Volk aufs freudigste bewege. Ich wage das zu bezweifeln. Braunschweig hat bis heute noch ein Wahlrecht, das ebenso reaktionär wie das preußische ist. Das wird die Stimmung des Volkes erheblich dämpfen, und man muß sich immerhin fragen, ob nicht in das Glockenläuten und in die Zeitungsbegeisterung des offiziellen Schwangerdienstes der Einzugsfeier auch

der Ruf des rechtlosen Volkes nach einem freien Wahlrecht

erschallen wird. (Lebhafte Zustimmung b. d. Soz.) Das wäre freilich eine Disharmonie, aber doch nur die einzige Musik, die die Stimmung des Volkes richtig wiedergibt. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) Heute noch wartet das Volk auf die Gewährung seiner auf Schlachtfeldern und in Streikkämpfen errungenen und ihm wieder genommenen Rechte. Es wäre zu wünschen, daß der Träger der Krone sich wieder mehr der Auffassung zuneigte, die er in der Thronrede von 1908 aussprach, aber zu erwarten ist das nicht, denn der Träger der Krone ist nicht und kann nicht sein eine über den Parteien stehende Macht, er ist nur der Vollstrecker des Willens der herrschenden Klassen, die königlicher sind als der König und die ihm die Einlösung seines Versprechens aus Gründen der monarchischen Doktrin untersagen. Die herrschenden Klassen trauen sich nicht mehr die Kraft zu, in allgemeinen, gleichen Wahlen die Mehrheit des Volkes zu gewinnen, sondern wollen das Wahlglück durch Klassen-, Plural- und Privilegiensysteme korrigieren oder auch durch Gewaltmaßregeln, zu denen Herr v. Kardorff jüngst im Abgeordnetenhaus riet und die Herr von Oldenburg im Dezember 1906 noch deutlicher verlangte, als er gegen die süddeutschen Wahlreformen die preußischen Bajonette aufrief. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Herren, die das Reich unter Kuratel Preußens bringen wollen, die die Bundesfürsten zu Vasallen degradieren, handeln nur nach dem Spitzbubengrundsatz: Was euer ist, ist mein! Und was mein ist, geht euch nichts an!

Alle diese Angriffe sind nichts andres als Kämpfe der Herrschenden gegen die aufstrebende Klasse der Arbeiter und ihre politische Vertreterin, die Sozialdemokratie. Dabei kann in Preußen meine Partei durchaus noch nicht auf die Mehrheit der Bevölkerung rechnen. Das gleiche Wahlrecht würde in Preußen nur eine ähnliche Gruppierung ergeben wie hier im Reichstag. Aber die Gegner des gleichen Wahlrechts rechnen offenbar mit einer gewaltigen Stimmenzunahme der Sozialdemokratie, sie haben ein uns ehrendes Zutrauen zur sieghaften Kraft unsrer Propaganda. (Sehr gut b. d. Soz.) Diesen Gegnern möchten wir zurufen: Habt doch um Gottes willen ein wenig mehr Courage! Kämpft doch auf dem Boden des gleichen Wahlrechts, und wenn Ihr verliert, wird die Welt auch nicht darüber zugrunde gehen. Sogar der Reichskanzler sollte uns dankbar sein, wenn die Dissonanzen mit Preußen fallen. Graf Posadowsky hat diese Dissonanzen damit erklärt, daß sowohl die Majorität im Reichstag als auch im Landtag Einfluß auf die Regierung ausüben will. Da wird auch ein Stärkerer zerrieben als der gegenwärtige Reichskanzler. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Da reicht für ihn die Rhinozeroshaut des Fürsten Bülow nicht mehr aus, dazu muß er die Eigenschaften eines Chamäleons haben. Das Dreiklassenwahlrecht ist nicht nur ein Unrecht und ein Unsinn, es ist auch eine politische Kalamität für die Regierung und für alle Parteien mit Ausnahme der konservativen. Eine Aenderung auf gesetzlichem Weg ist nur möglich, wenn die Nationalliberalen ihren Widerstand aufgeben würden. Aber statt eines allgemeinen Aufmarsches gegen rechts sehen wir einen allgemeinen Aufmarsch gegen links. Die Sozialdemokratie geht im Wahlkampf einer Isolierung entgegen, die ihr als Partei sehr nützen wird, aber der Sache der Wahlreform sehr schadet. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Angst vor der Polizei, vor dem Terrorismus der Rechten, vor den Philistern in den eignen Reihen, treibt die Liberalen herdenweise ins Lager der Rechten. Und damit verschwindet der letzte Schein der Hoffnung, daß in Preußen auf dem Wege ruhiger innerer Gesetzgebung ein Fortschritt erreichbar ist. In dieser Situation ist es unsre Pflicht, alle Möglichkeiten einer gesetzlichen Weiterentwicklung zu erschöpfen, indem wir den Reichskanzler auffordern, dem politischen Notstand in Preußen und andern Bundesstaaten ein Ende zu machen. Wir erfüllen diese Pflicht, um mit ruhigem Gewissen der Zukunft entgegensehen zu können, die vielleicht schwerere Kämpfe bringen wird als bisher. Wir sind friedliche Leute (Lachen rechts. Sehr wahr! b. d. Soz.), wir sind Fanatiker der Gewaltlosigkeit. (Zustimmung b. d. Soz.) Wir sind unverbesserliche Optimisten in der Hoffnung auf die gesetzlich geordnete Erfüllung unsrer reif und überreif gewordenen Forderung. Was sollen wir aber jenen Leuten entgegnen, die uns sagen, Ihr seht doch, daß auf gesetzlichem Wege nichts zu erreichen ist. Der König hält sein Wort nicht, die bürgerlichen Parteien wollen nicht oder sind ohnmächtig, und die Reichsgesetzgebung versagt. Wie sollen wir die naheliegenden Schlußfolgerungen widerlegen? Sie sagen vielleicht: Die praktische Betätigung dieser Folgerung wäre ein Unglück für das Staatsganze, und vielleicht auch für meine Partei. Ich bestreite das nicht, aber gerade um dieses Unglück durch eine weit vorausschauende Politik zu verhindern, haben wir unsern Antrag eingebracht. Sie ahnen ja gar nicht, welche Summe von

Haß und Erbitterung in den Massen aufgespeichert

ist. Die Massen verlangen ihren Anteil an den Rechten des Staates. Dieser Bewegung den weitesten Spielraum zu öffnen, wäre wahrhaft konservativ und staatserhaltend. Sich ihr mit brutaler Gewalt entgegenzustemmen, heißt nach dem Grundsatz handeln: Nach uns die Sintflut. Auf die Dauer können Sie nicht über ein Volk regieren, das an Ihre Gerechtigkeit nicht mehr glaubt, Ihre Versprechungen verlacht, Sie haßt und Ihnen mißtraut. Die äußere Ordnung können Sie vielleicht noch eine lange Zeit aufrechterhalten, aber dieser Zustand wird krank durch und durch, dieser Zustand wird morsch sein, und die schwere Leidens- und Wartezeit, die Sie über das Volk verhängen, muß eines Tages zu Ihrem Schrecken ein Ende nehmen. Darum warnen wir und raten wir: nehmen Sie unsern Antrag an! Mögen Sie auch nicht an die Macht der Massen glauben, wir fühlen sie, sie steht hinter uns, sie treibt uns vorwärts, sie wird auch dieser Forderung zum Siege verhelfen. Wir werden zu unserm Ziele gelangen, und nur darüber haben Sie zu entscheiden, ob wir dahin gelangen mit Ihnen oder über Sie! (Lebhafter Beifall b. d. Soz.)

Abg. Dr. **Spahn** (Ztr.): Ich beschränke mich auf die Erklärung, die Graf Hompesch für uns schon zweimal abgegeben hat. Wir halten an der Auffassung fest, daß die Gestaltung des Wahlrechts in den Einzelstaaten zu deren Zuständigkeit gehört und der Reichsverfassung im Reiche entzogen ist. Anderseits bringt die Entwicklung immer deutlicher die Tatsache zum Bewußtsein, daß das Wohl und Wehe des Deutschen Reiches von einer harmonischen Gestaltung des Verfassungslebens nicht zu trennen ist. In einem Staate der allgemeinen Schulpflicht und Wehrpflicht ist es ein Widerspruch, wenn einzelne Teile der Bevölkerung von einer wirksamen verfassungsmäßigen Vertretung ihrer Rechte und Interessen ausgeschlossen sind. Was das Reich seinen Bürgern gewährt hat, wird auch in den Einzelstaaten bewilligt werden müssen. Dieser Widerspruch wird um so peinlicher empfunden, je länger er aufrechterhalten wird. Er ist dem Staatswohl nicht entsprechend, sondern schädlich. Aber eine Frage von solcher Bedeutung kann eine befriedigende Lösung nur finden, wenn sie in Zeiten des Friedens in Angriff genommen wird. Nach der Reichsverfassung ist der Reichstag nicht in der Lage, hier die Initiative zu ergreifen. Wenn aber die Regierung dem Reichstag einen Entwurf zugehen läßt, der eine Erweiterung der Zuständigkeit des Reiches vorschlägt, so sind wir bereit, ihm unsre Zustimmung zu geben.

Abg. **Bassermann** (natl.): Auch wir haben keine Veranlassung, von unsrer Auffassung abzugehen. Wir erkennen dem Reiche das Recht zu, für jeden Einzelstaat eine aus Wahlen der Bevölkerung hervorgehende Vertretung zu verlangen. Darüber hinauszugehen und die Einzelheiten einer solchen Verfassungsreform vorzuschreiben, lehnen wir wie bisher ab.

Abg. Graf **Lanitz** (kons.): Der Antrag verstößt gegen die Grundlagen der Reichsverfassung. Die Reglung der innern Verfassung der Bundesstaaten ist nicht der Reichsgesetzgebung übertragen worden. Sie würde nicht ihr übertragen werden können, ohne die Souveränität der Einzelstaaten zu berühren und dadurch den bundesstaatlichen Charakter des Reiches ins Wanken zu bringen. Letzteres entspricht den Bestrebungen der Sozialdemokraten, das Reich in einen Einheitsstaat auf demokratischer Grundlage zu verwandeln. Der Antrag stellt nur ein Glied in der Kette dar, auf diesem Gebiet weiterzukommen. Wir erheben gegen diese fortgesetzte Verletzung unsrer Verfassung Einspruch. (Lachen b. d. Soz.) Wir lehnen es grundsätzlich ab, uns an der Erörterung zu beteiligen, weil der Reichstag durch eine solche Erörterung seine Zuständigkeit überschreitet. (Beifall rechts. Erneutes Lachen b. d. Soz.)

Abg. **Kunisch** (Zentr. Vp.): Die Zustände in Mecklenburg und Preußen sind unerträglich. Wir protestieren dagegen, daß sich das preußische Abgeordnetenhaus in Reichsangelegenheiten einmischt. Das preußische Wahlrecht genügt den Mindestforderungen, die das Reich in seinem Interesse stellen muß, schon längst nicht mehr. Trotzdem können wir dem sozialdemokratischen Antrag nur insoweit zustimmen, als er das Reichstagswahlrecht verlangt. Für das Frauenwahlrecht und das Wahlrecht für Jugendliche sind die Verhältnisse noch nicht reif.

Abg. Seyda (Pole): Dem Grundgedanken des Antrags stimmen wir zu, denn das Ausnahmerecht gegen uns in Preußen ist nur möglich, weil es dort ein elendes Wahlrecht gibt.

Abg. **Mertin** (Oels, Rp.): Der Antrag widerspricht der Reichsverfassung und wir lehnen es ab, auf seine maßlosen Forderungen überhaupt einzugehen. (Lautes Lachen b. d. Soz.)

Abg. Dr. **Burckhardt** (Wirtsch. Vg.): Der Antrag dient nur Agitationszwecken. Wir hätten in Preußen längst ein vernünftiges Wahlrecht, wenn es keine Sozialdemokratie, sondern nur eine christlich-nationale Arbeiterbewegung gäbe. (Stürmisches Gelächter b. d. Soz.)

Damit schließt die erste Lesung. Da ein Antrag auf Kommissionsberatung nicht vorliegt, wird sofort in die zweite Lesung eingetreten.

Abg. Dr. **Liebknecht** (Soz.):

Die gähnende Leere auf den Regierungsbänken und auf der Rechten ist ein Beweis für die Notwendigkeit dieser Debatte und unsers Antrags, der den gegenwärtigen, schmachvollen politischen Zuständen in Preußen ein Ende machen soll. (Sehr wahr! b. d. Soz. Großer Lärm rechts. Zurufe rechts: Schmachvoll?) Wir erleben ja immer dasselbe Bild. (Erneute Zurufe rechts: Schmachvoll?)

Vizepräsident **Dove**: Ich bitte, die Zulässigkeit dieses Ausdrucks nicht weiter zu bezweifeln. Auf Personen angewendet, würde ich ihn rügen. Aber auf Zustände angewendet, unterliegt er nicht meiner Kritik. (Lebhaftes Bravo! links. Unruhe rechts.)

Abg. Dr. **Liebknecht**: Wie immer, werden Kompetenzbedenken vorgebracht. Am unverständlichsten ist die Haltung des Zentrums. Wenn die Regierung einen Entwurf vorlegt, will das Zentrum ihm zustimmen. Als ob der Reichstag nicht dieselbe gesetzgeberische Initiative hätte wie die Regierung. (Sehr richtig! links.) Die Haltung der Rechten ist auch höchst sonderbar. Man denke nur an Schwarzburg-Rudolstadt. Die dortige Regierung hat beim Staatsrechtslehrer Laband ein Gutachten eingeholt, und Laband hat erklärt, daß gegebenenfalls, wenn die Regierung mit dem Landtag noch nicht regieren kann, die Exekutive des Reichs einsetzen und die Regierung dort auch ohne Budget regieren könnte. (Lebhaftes Hört, hört! links.) Dieses Gutachten ist in der gesamten konservativen Presse mit Begeistrung begrüßt worden. (Hört, hört! links.) Jetzt aber soll auf einmal das Reich nicht das Recht haben, ein Gesetz, wie wir es vorgeschlagen haben, zu erlassen. So geht die Logik zum Teufel, wenn man nur seine

barbarischen Gewaltinstinkte

dem Volke gegenüber durchsetzen kann. (Sehr wahr! b. d. Soz. Unruhe rechts.) Ich glaube, wenn es sich darum handeln würde, von Reichs wegen gegen Württemberg, Baden, Bayern oder Hessen vorzugehen, so würde sich die Rechte auch nicht so sehr wehren. (Sehr wahr! links.) Aber jetzt wird zeter und mordio geschrien, weil es sich um das geliebte Preußen handelt und um Mecklenburg mit dem Ochsenkopf im Wappen. (Heiterkeit links.) Nicht aus juristischen Gründen, sondern aus politischen Gründen wird unser Antrag verworfen. Im übrigen haben die Herren auf der Rechten sich wirklich niemals an das formale Recht gehalten. Wenn sie nur ihre Forderungen durchsetzten, auf ein bißchen mehr oder weniger Gewalt kam es nicht an. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Ihre juristischen Bedenken glauben wir Ihnen allen nicht, auch dem Zentrum nicht. Diese juristischen Bedenken werden nur vorgeschoben als Wandschirme, hinter denen man ungestörter seinen politischen Intrigen nachgehen kann. (Sehr gut! b. d. Soz.) Wenn Ihnen unser Antrag im einzelnen nicht behagt, weshalb bringen Sie nicht Amendements ein? Aber das tun Sie nicht, Sie wollen nicht, daß sich auf unsern Antrag eine Mehrheit vereinigt. Wenn das Zentrum wollte, es könnte ebenso mit den Mitteln der stärksten Demagogie und der politischen Intrige vorgehen, wie beim Jesuitengesetz. (Großer Lärm i. Ztr.)

Vizepräsident **Dove**: Sie sprechen doch nicht etwa von Mitgliedern dieses Hauses?

Abg. Dr. **Liebknecht**: Selbstverständlich nicht. (Stürmische Heiterkeit.) Ich denke an die Obern des Jesuitenordens und an die Herren, die jenseits der Alpen sitzen. (Lachen i. Ztr.) Beim Enteignungsgesetz war nach Ansicht des Zentrums der Reichstag zuständig. Da lag ihm daran, eine Mehrheit hier zu bekommen, da wollte es sich an der Regierung reiben. Aber hier liegt dem Zentrum nichts an dieser Mehrheit, weil es eben eine Wahlrechtsreform ernstlich nicht will. (Widerspruch i. Ztr.) In den Akten des Abgeordnetenhauses ist dokumentarisch festgelegt, wie weit das Zentrum im Volksverrat gegangen ist, nur weil es in den Armen der Konservativen lag und mit ihnen Brüderschaft getrunken hatte zu dem Zwecke, gemeinsam das Volk über den Löffel zu barbieren. (Lebhafte Zustimmung b. d. Soz. Unruhe rechts u. i. Ztr.)

Vizepräsident **Dove**: Diese Worte können sich aber nur auf Mitglieder des Hauses beziehen. (Stürmische Heiterkeit links.)

Abg. Dr. **Liebknecht**: O nein! (Heiterkeit.) Die Sünden, die das Zentrum damals im Abgeordnetenhaus begangen hat, werden unvergessen bleiben, und diesen politischen Sünden wird auch die gerechte Sühne folgen. Es hätte sich im Abgeordnetenhaus eine Mehrheit für den freisinnigen Wahlrechtsantrag auf geheimes und direktes Wahlrecht gefunden, wenn das Zentrum nicht mehrere Dutzend seiner Abgeordneten abkommandiert hätte. (Stürmisches Hört, hört! links.) Wenn das Zentrum auch die entscheidende Schuld dafür trägt, daß der freisinnige Wahlrechtsantrag zu Falle kam, die Nationalliberalen haben nicht viel besser gehandelt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Es ist ein offenes Geheimnis, daß eine Reihe nationalliberaler Abgeordneter während der Abstimmung über den Wahlrechtsantrag wohl im Haus, aber nicht im Saale waren. (Hört, hört! b. d. Soz.) Vor einigen Tagen hat im Abgeordnetenhaus der Zentrumsabgeordnete Gronowski erklärt, das Zentrum sei mindestens für das geheime und direkte Wahlrecht. Das heißt mit andern Worten, daß das Zentrum nicht mehr als das geheime und direkte Wahlrecht für Preußen verlangt. (Widerspruch i. Ztr.) Wenn man in solchen grundsätzlichen Fragen in einer Debatte, in der die Grundsätze der Parteien niedergelegt werden sollen, erklärt, daß man mindestens das geheime und direkte Wahlrecht haben will, so meint man damit, daß man darüber hinaus keine ernstlichen Forderungen hat. (Sehr richtig! b. d. Soz. Widerspruch i. Ztr.) Der Abg. Gronowski hat vielleicht nicht aus dem Verstand, wohl aber aus dem Herzen des Zentrums heraus geredet. (Sehr gut! b. d. Soz.)

Die freikonservative Partei wollte, wie die Herren v. Zedlitz und v. Kardorff im vorigen Jahr unter dem schmerzhaften Eindruck der erlittenen Prügel sagten, aus der Niederlage lernen. Aber sie war ja von je die rücksichtsloseste Vertreterin der mechanistischen Staatsauffassung und der

Unterdrückung der Volksmassen,

sie wollte in Preußen auch noch die Drittelung der Urwahlbezirke beseitigen, die einzige Bestimmung, die es ermöglicht, daß in durch und durch proletarischen Bezirken die Volksmassen sich Gehör verschaffen können. Hand in Hand mit den Nationalliberalen liefen die Freikonservativen dagegen Sturm. Wenn man daran denkt, so weiß man, was hinter den formellen Erklärungen steckt, mit denen sie sich den Rücken zu decken suchen. Herr v. Zedlitz forderte eine Reform des kommunalen Wahlrechts dahin, daß überall das „alte bewährte Dreiklassenwahlrecht" eingeführt wird. (Hört, hört! b. d. Soz.) Diese Partei arbeitet also systematisch auf die weitere Entrechtung des Volkes hin. Und die nennt sich Reichspartei. Eigentlich sind Sie keine Partei, sondern nur eine kleine Koterie, und wir erwähnen sie nur, weil sie uns die besten Objekte zur Demonstration der Rückständigkeit in Preußen bietet. (Heiterkeit.) Ihr Sturmlaufen im Abgeordnetenhaus gegen den Reichstag ist ein Vorgang von historischer Bedeutung. Im vorigen Jahre hat sich der Justizminister Beseler daran beteiligt, in diesem Jahre Herr v. Dallwitz. Und die Konservativen, die beständig gegen das Reich hetzen, bestreiten dem Reiche das Recht, sich um Preußen zu

kümmern. Wo es sich darum handelt, Volksrechte zu verkürzen und zu verkümmern, hält das Abgeordnetenhaus sich für kompetent, einzugreifen. Der Erweiterung der Volksrechte setzt es Schwierigkeiten entgegen. Haben wir es doch erlebt, daß süddeutsche Staaten wegen der Verbesserung des Wahlrechts

mit preußischer Gewalt bedroht wurden.

Das ist ein unglaublicher Mangel an Verschämtheit. (Große Heiterkeit u. Sehr gut! Präsident Kämpf bittet den Redner, sich zu mäßigen.) Auf die Dauer kann Preußen nicht eine durchaus andre Verfassung haben als das Reich. Die Spannung zwischen Preußen und dem Reich ist ganz unerträglich geworden. Wir Sozialdemokraten haben dort noch nicht den zwanzigste. Teil des parlamentarischen Einflusses wie hier. (Abg. Schultz (Rp.): Gott sei Dank!) Auf die Dauer ist das unhaltbar und diese Unhaltbarkeit ist klar hervorgetreten durch die arrogante Art, mit der Herr v. Kardorff in der Art eines Grandseigneurs gegen das Reich auftrat. (Präsident Kämpf bittet den Redner, sich zu mäßigen.) Ich will gern zurücknehmen, daß Herr von Kardorff wie ein Grandseigneur aufgetreten ist. (Große Heiterkeit.) Das junkerliche Preußen kann mit dem Reiche zugleich nicht auf die Dauer bestehen, hier gibt es kein „sowohl — als auch", sondern nur ein „entweder — oder". (Lebhaftes Sehr richtig!) Sie möchten dem Volke das Wahlrecht nehmen, aber das Zahlrecht lassen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Sie möchten die preußische Polizei in den Reichstag einziehen lassen. Sie stärken die preußischen Finanzen, um der Erbschaftssteuer im Reich entgegentreten zu können. Die Politik der Sozialdemokratie geht dahin,

das Junkerpreußen zu zertrümmern und ein freies Preußen zu schaffen.

(Große Unruhe rechts. Präsident **Kämpf**: Ich kann nicht zugeben, daß Sie einer Partei dieses Hauses vorwerfen, sie wolle das Reich zertrümmern. (Stürmische Heiterkeit.) Wir wollen — selbstverständlich bildlich — mit allen Mitteln das junkerliche Preußen zertrümmern und das Deutsche Reich von dem preußischen Joche befreien. (Unruhe rechts.) Ihre Stellung zu unserm Antrag beweist Ihre Schwäche und Ihren Mangel an Selbstvertrauen, genau so, wie Ihre Haltung im Abgeordnetenhaus. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Sie wollen keine innerpolitische Pazifizierungspolitik, sondern Sie treiben eine Provokationspolitik, um der Bevölkerung mit Gewalt gegenüberzutreten. Glatz hat ein freies Wahlrecht erhalten, nicht aus liberalisierender Neigung der Regierung, sondern wegen der Spannung zwischen Deutschland und Frankreich, die es nicht erlaubt, einen Staat an der Grenze zu haben, dessen Bevölkerung feindselig bleibt. So greifen inner- und außerpolitische Notwendigkeiten ineinander über. All Ihr patriotisches Geschrei wird im Volke keinen Enthusiasmus hervorrufen, das Volk wird sich erinnern, daß es seine Knochen 1813 so gut wie 1870 hat zerschießen lassen, und daß man ihm trotzdem die Gleichberechtigung versagt. Die Gefahren, die in unsrer Entwicklung liegen, sind durch Ihre Freunde heraufbeschworen, durch die sogenannte preußische Regierung. (Präsident **Kämpf**: Sie dürfen die preußische Regierung nicht herabsetzen!) Die wirklich Herrschenden in Preußen sind ja die Herren von der konservativen Partei Arm in Arm mit denen von der Mitte. Wir sind entschlossen, das preußische Wahlrecht zu erobern, und wir werden es erobern. Die Sozialdemokratie läßt sich durch Ihr blindes Wüten nicht ins Bockshorn jagen, sie ist entschlossen, mit einer ganzen Welt von Feinden fertig zu werden, sie wird auch mit Ihnen fertig werden. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Sivkovich** (Fortschr. Vp.): Während die ständische Verfassung überall längst zum alten Eisen geworfen ist, besteht sie immer noch in Mecklenburg. So kann das nicht weitergehen. Wenn die Mittel erschöpft sind, muß der Reichstag helfen. Wir meinen nicht, daß das Reich uns etwa sofort ein neues Wahlrecht aufoktroyiert, wir wünschen gewiß auch für Mecklenburg das allgemeine, gleich, geheime und direkte Wahlrecht, wir sind aber auch mit Abschlagszahlungen zufrieden, wenn wir überhaupt nur endlich eine wirkliche Volksvertretung bekommen. (Zbstimmung bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

Abg. **Herzfeld** (Soz.):

Die Tatsache, daß sich die ausschlaggebenden Parteien im Reichstag bei dieser wichtigsten politischen Frage des Reiches hinter Kompetenzbedenken verstecken, ist ein trauriges Zeichen für die politische Bildung im deutschen Bürgertum. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wenn man wenigstens den Mut hätte, zu sagen, es handelt sich hier um die größte politische Frage für das Deutsche Reich, und da wollen wir die Sozialdemokratie und die breiten Massen des Volkes, die hinter ihr stehen, niederhalten. Aber Kompetenzbedenken h i e r vorzubringen, ist ein Schlag ins Gesicht der deutschen Wähler. Deshalb meine ich, wenn wir auch heute im deutschen Reichstag die Besiegten sein werden, im Lande draußen werden wir die Sieger sein. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Es handelt sich hier um die Macht des Reichstags gegenüber Preußen. Es handelt sich nicht um das Wahlrecht in Süddeutschland, auch nicht in Mecklenburg. Wenn in Preußen ein demokratisches Wahlrecht kommt, dann brauchen wir nicht bange zu sein um das Wahlrecht in Mecklenburg. Fällt der Herzog, dann fällt der Mantel nach. Mecklenburg ist nie etwas andres gewesen, als der Mantel Preußens. Vor einigen Tagen sagte Graf Posadowsky, wenn der Reichstag ein politischer Faktor sein will, dann muß er imstande sein,

seinen Willen durchzusetzen.

Sind wir dazu jetzt imstande? Wir haben die einheitlichen Wahlurnen beschlossen, aber Preußen wünscht die Wahlurnen nicht, deshalb bekommen wir sie nicht. Herr Wermuth im Reiche wollte die Erbschaftssteuer. Er mußte über die Klinge springen, denn Zentrum und Konservative in Preußen wollen sie nicht. So herrscht Preußen im Reiche. Diese Machtfrage zeigt sich auch in der äußern Politik. Das haben wir erlebt, als hier ausgesprochen wurde, daß unter allen Umständen die Nibelungentreue den österreichischen Verbündeten gehalten werden müsse. Woher kam das? Weil das Zentrum, unterstützt von seinen Bundesgenossen, den Konservativen, dies Eintreten für Oesterreich wünschte, da es in Oesterreich seine Interessen besonders gefördert meint. Wohin die Dinge kommen, wenn eine Klasse wie das Junkertum unter allen Umständen an ihrer Macht festhält, beweisen die Verhältnisse in Mecklenburg. Dort handelt es sich klipp und klar um eine feudale Ständeherrschaft. Natürlich ist es unmöglich, ihr nun ein demokratisches Wahlrecht aufzupfropfen. Das kann nur der reinste Utopist glauben, der von den tatsächlichen Machtverhältnissen keine Vorstellung hat. So wahr es ist, daß es in Preußen nicht durch Verhandlungen mit den Ständen zu einer Umwälzung des Staatsrechts gekommen ist, sondern erst durch die Revolution von 1848, so wahr werden auch die Verhandlungen mit den Ständen in Mecklenburg allein niemals zu einer Aufhebung des feudalen Staates führen. Als der König von Preußen vor den Barrikaden den Hut abnahm, da entstand auch in Mecklenburg der konstitutionelle Staat; aber als in Preußen die Revolution niedergeschlagen war, wurde er wieder beseitigt. Der Grund war eben, daß in Wirklichkeit die Herrschaft der feudalen Ritterschaft ganz unerschüttert war. Sie war so unerschüttert, daß sie heute noch besteht. In Mecklenburg muß der Landesherr die Ausgaben für das Landesregiment bestreiten. Infolge der Zollpolitik im Reiche kommt er nicht mehr aus mit seinen Mitteln, und weil die Junker ihm seit 1910 keine Zuschüsse mehr bewilligen, deshalb der große Eifer der mecklenburgischen Landesregierung, dem Land eine Verfassung zu geben. Aber bei allen Entwürfen handelt es sich nur um ein ständisches Wahlrecht,

Arbeiter und Mittelstand bleiben rechtlos.

(Hört, hört!) Es bleibt nichts übrig, als daß zunächst in Preußen ein demokratisches Wahlrecht durch den Reichstag eingeführt wird. Das wird in dem Moment möglich sein, wo die Klassen draußen, die daran ein Interesse haben, die Macht errungen haben, um den deutschen Reichstag dazu zu zwingen.

Mit dem Reichstagswahlrecht hat ein Drittel des deutschen Volkes sich eine Machtstellung errungen. Wir werden weiter um die Seele des letzten Mannes im Volke ringen. In immer größern Massen wird das Volk sich der Sozialdemokratie anschließen, und dann wird der Reichstag dieses Gesetz geben, das das Wahlrecht bringt. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Hofmann** (Rudolstadt, Soz.):

In unserm kleinen Lande hat man einem Landtag mit sozialdemokratischer Mehrheit einen ganz unglaublichen Wahlgesetzentwurf vorzulegen gewagt. Wir müßten geradezu verrückt sein, wenn wir den Entwurf annähmen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Die Leute, die bei uns die Politik leiten, kann man tatsächlich nicht ernst nehmen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Die sozialdemokratische Mehrheit hat bei uns die Regierung niemals gehindert, ihren gesetzlichen Verpflichtungen als Bundesstaat nachzukommen. Wenn die Regierung nur ein wenig Vernunft und guten Willen gehabt hätte, hätte sie mit der sozialdemokratischen Mehrheit auskommen können. Aber der Minister v. d. Recke wollte eben nicht. Daher griff er zu diesem erbärmlichen Attentatsversuch auf die Rechte des Volkes, der aller Vernunft widerspricht. (Unruhe rechts.)

Präs. Dr. **Kämpf**: Sie dürfen von der Tribüne des Reichstags herab einer Bundesregierung nicht die Vernunft absprechen. Das ist eine Beschimpfung, die ich nicht zulassen kann. (Bravo! rechts.)

Abg. **Hofmann**: Dann schließe ich mit den Worten, daß wir in Rudolstadt bisher von der Vernunft unsrer Regierung nur sehr wenig gemerkt haben. (Heiterkeit u. Sehr gut! b. d. Soz.)

Abg. **Wurm** (Soz.):

Ich will nur über einen der tollsten reaktionären Streiche sprechen, der einer gewissen Komik nicht entbehrt. Im reußischen Landtag sitzt ein Fürst von Reuß-Köstritz als Vertreter der früher regierenden Linie. Der junge Herr studiert jetzt und ist 21 Jahre alt. Die Regierung genierte sich offenbar, die beabsichtigte Verfassungsänderung mit seiner Stimme durchzuführen, weil die übrigen Abgeordneten 25 Jahre alt sein müssen. Daher brachte sie ein Gesetz ein, das diesem Fürsten das Recht gibt, bis zum 25. Jahr einen Vertreter zu haben. (Heiterkeit b. d. Soz.) Das Gesetz wäre hierauf angenommen worden, wenn meine Parteifreunde es nicht zu verhindern gewußt hätten. Was aber tat nun die Regierung? Dieselbe Regierung, die soeben diesen Gesetzentwurf vorgelegt hatte, ließ nun den 21jährigen Fürsten seinen Sitz im Landtag einnehmen. (Hört, hört! links.) Und nun wurde das bisher leidliche Wahlrecht in ein Fünfklassenwahlrecht umgewandelt! (Hört, hört! b. d. Soz.) Nicht nur die Nationalliberalen, sondern auch die reußischen Fortschrittler haben für dieses Klassenwahlrecht gestimmt. (Lebhaftes Hört, hört! b. d. Soz. u. rechts.) Freilich versuchten nachher die Fortschrittler, die Herren von sich abzuschütteln. Aber Tatsache ist doch, daß diese Herren als Fortschrittler kandidiert haben. Das neue Wahlrecht bringt außerdem noch eine ungerechte Wahlkreiseinteilung und ein Mehrstimmenrecht. Die reußischen Arbeiter haben auf diesen Wahlrechtsraub die gebührende Antwort gegeben, sie haben den Generalstreik durchgeführt, und am Tage der Wahlrechtsberatung standen alle Fabriken still. (Bravo! b. d. Soz.) Sie zwingen uns, zu diesen äußersten Mitteln zu greifen. Aber das Volk wird sich nicht hinreißen lassen, zur unrichtigen Zeit andre Mittel anzuwenden. Aber wenn die Zeit kommt, wird das Volk zu handeln wissen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Debatte. In der Abstimmung wird der erste Satz des sozialdemokratischen Antrags gegen die Stimmen der Antragsteller, Fortschrittler und Polen a b g e l e h n t. Für die übrigen Sätze stimmen nur die Antragsteller. Der Gesetzentwurf ist damit in erster und zweiter Lesung abgelehnt und wird nicht zur dritten Lesung gestellt.

Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. (Justizetat, Postetat.)

Schluß 6½ Uhr. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Differenzen in der Schuhfabrik E. Liebmann (Hessia) in Offenbach a. M. Die Firma, die sehr gut finanziert ist und erst kürzlich einen großen Erweiterungsbau vollendete, sucht außerordentliche Lohnkürzungen vorzunehmen. In einzelnen Branchen hat sie diese bereits durchgeführt, in andern sind die Abzüge angekündigt. Die Arbeiter, die ihre Vertrauensleute bei der Firma hiergegen vorstellig werden ließen, konnten nichts erreichen. Die Firma beschäftigt etwa 400 Leute, sie fabriziert besonders feine Luxusware. Sie begründet den Abzug mit den schwierigen Geschäftsverhältnissen, den außerordentlich gesteigerten Lederpreisen usw. Die Arbeiter, die zu 95 Prozent organisiert sind, werden sich diese Lohnabzüge nicht gefallen lassen. —

Die Tarifverträge in der Leder- und Lederhandschuh-Industrie. Der Zentralverband der Lederarbeiter schloß im Jahre 1912 60 Tarifverträge für 117 Betriebe mit 3549 Personen ab. Davon entfielen 12 Verträge für 35 Betriebe mit 351 Personen auf die Lederhandschuh-Industrie, 13 Verträge für 23 Betriebe mit 1343 Personen auf die Loh- und Chromgerberei und 35 Verträge für 59 Betriebe mit 1855 Personen auf die Weißgerberei und Lederfärberei. Am 31. Dezember 1911 bestanden insgesamt 94 Verträge für 307 Betriebe mit 6356 Personen. Durch Ablauf erledigten sich im Jahre 1912 37 Verträge für 101 Betriebe mit 2755 Personen, so daß von den alten Verträgen am 31. Dezember noch 57 Verträge für 206 Betriebe mit 3601 Personen bestanden. Die aus früheren Jahren noch bestehenden Verträge und die im Jahre 1912 abgeschlossenen Verträge ergeben zusammen 117 Verträge für 323 Betriebe mit 7150 Personen, die am 31. Dezember 1912 in Gültigkeit waren. Von den 7150 Personen, die von den Tarifverträgen erfaßt wurden, gehörten 6304 dem Lederarbeiterverband als Mitglieder an. Bei rund 15 700 Mitgliedern, die der Lederarbeiterverband Ende 1912 hatte, waren also für 40 Prozent der Mitglieder desselben die Lohn- und Arbeitsbedingungen mit den Unternehmern vertraglich geregelt. Ende 1912 waren 23 Verträge für 794 Personen m e h r in Geltung als Ende 1911. —

Schutzmann und Streikposten. Ein Polizeibeamter nach dem Herzen der industriellen und agrarischen Scharfmacher erschien dieser Tage vor der Strafkammer des Düsseldorfer Landgerichts. Anläßlich eines Streiks in Düsseldorf-Oberbilk sollte sich ein als Streikposten fungierender Arbeiter dadurch strafbar gemacht haben, daß er „den Anordnungen eines Polizeibeamten nicht nachgekommen sei". Der Angeklagte war hinter einem Arbeitswilligen, der von einem Schutzmann begleitet wurde, hergeschritten. Dem „Hüter der Ordnung" gefiel diese Kontrolle nicht, und er verbot das dem Streikposten. Weil sich der Arbeiter an dieses Verbot nicht gekehrt hatte, wurde er unter Anklage gestellt und vom Schöffengericht auch tatsächlich wegen Bedrohung (!) zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Berufungsverhandlung vor der Düsseldorfer Strafkammer hatte eine wesentlich andre Auffassung von der Sache. Der Schutzmann mußte zugeben, daß der Streikposten weder auf den Arbeitswilligen eingeredet noch die Ruhe irgendwie gestört habe; es sei aber ein Auflauf „zu befürchten" gewesen. Diese und ähnliche sonderbare Aussagen des Zeugen veranlaßten schließlich sogar den Vorsitzenden dazu, den Polizeibeamten darauf aufmerksam zu machen, daß das Streikpostenstehen gesetzlich gestattet und eine Einschränkung auf die bloße Vermutung hin, daß etwas geschehen könnte, ungesetzlich sei! Der Angeklagte wurde freigesprochen. Es wäre wirklich notwendig, wenn durch solche Gerichtsurteile den sich häufenden Uebergriffen von Polizeibeamten entgegengetreten würde. —

Aus dem Geschäftsverkehr.

† **Die Erlebnisse einer Gräfin** bilden das Tagesgespräch in Leipzig. Die Dame hatte ihre Butterlieferantin, eine biedere Bauernfrau aus der Nähe von Zwenkau, beschuldigt, ihr verfälschte Butter geliefert zu haben. Ein Vergleich mit der in einem Leipziger Geschäft gekauften sollte das beweisen. Darob erst großes Lamento seitens der Bäuerin, dann Grobheiten und endlich eine Redensart, die man nicht drucken kann. Die gnädige Frau nimmt von jeder der beiden Buttersorten eine Probe und stürmt zum städtischen Untersuchungsamt. Resultat: Die Butter der Bäuerin ist wirklich Butter, die andre, viel feinere — ist Margarine. Allerdings die Pflanzenbutter-Margarine Aromin, die in Wohlgeschmack, Aroma und Aussehen der besten Molkereibutter mindestens nichts nachgibt, aber um ein Drittel billiger ist. Urheberin des ganzen unliebsamen Auftritts war Lina, die holde Köchin, die immer, wenn die Bauernbutter alle war, Aromin geholt und sich dabei manchen Schmugroschen gemacht hatte. Seitdem wird in der gräflichen Familie viel Aromin verbraucht, Lina aber muß sich zum nächsten Ersten eine neue Stelle suchen, und ihr geschieht recht, denn man soll seiner Herrschaft treu sein. —

Three Shillings Hat
Breiteweg 159
im Ulrichsbogen 583
Hüte, Mützen, Krawatten,
Hosenträger, Spazierstöcke
Regenschirme und Wäsche

Ansichtspostkarten empfiehlt die Buchhandlung Volksstimme

Herren-Artikel
äußerst preiswert in reicher Auswahl. 431
Neu aufgenommen: Schülermützen 1.60 Mk.
Willy Kohl
Brüderstr. 16 Neustadt Brüderstr. 16

Sanella
Mandelmilch-Pflanzenbutter-Margarine
ist nur echt mit dem Namenszug
Liebreich
Alleinige Fabrikanten: Sana-Ges. m. b. H. Cleve.
Stets frisch erhältlich in den einschlägigen Geschäften.

Singer-Nähmaschine, tadellos gut nähend, 15 Mk. Goeke, Goldschmiedebrücke 5, I. 578

Im Alter
ist man empfindlich. Rasch ist eine Erkältung da, und die Stimme ist öfter belegt und heiser, als frei. Das lästige Gefühl der belegten Stimme vergeht, sobald man ein paar Wybert-Tabletten zu sich nimmt, die immer zur Hand sein müssen und in allen Apotheken und Drogerien 1 M. pr. Schachtel kosten. Bei Erkältung lindern sie den Hustenreiz und bringen den Katarrh schnell zum Schwinden.

:: Clou- :: Lichtspiele Kaiser-Theater

Neu! Neu! **Heute** Neu! Neu!

2. Epoche bis inkl. Freitag

Menschen unter Menschen

Tägliche Vorführungen **6** und **9** Uhr

Außerdem der Sensations-Zweiakter

Eine heimliche Heirat

Personen unter 16 Jahren haben alltäglich von 3 bis 6 Uhr bei kleinen Preisen Zutritt. 489

Vorzugsbillette sind gültig auch bei **Menschen unter Menschen.**

Ab Sonnabend Epoche 3.

Dauer jeder Vorstellung ca. 3 Stunden.

Deutsch. Metallarbeiterverband

Verwaltung Magdeburg.

Bureau: Große Münzstraße 3, 1 Tr. — Telephon-Anschluß Nr. 1912. Sprechstunden nur wochentags am Vormittag von 9½ bis 1 Uhr, am Nachmittag von 5 bis 7 Uhr. **Sonntags geschlossen.**

Versammlungen finden statt:

Sonnabend den 15. Februar, abends 8½ Uhr

Bezirk **Lemsdorf** im Lokal des Herrn **Julius Cäsar.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Arbeitersekretärs Alwin Undeutsch: Die Hinterbliebenen-Versicherung nach der Reichsversicherungsordnung. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. 463

Bezirk **Salbke** im Lokal des Herrn **August Bartels.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Holzapfel: Preußen vor 100 Jahren. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Branche der **Bauschlosser** im Lokal des Herrn **Lüchtefeld.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Karl Hoffmann. 2. Branchenangelegenheiten.

Montag den 17. Februar, abends 8½ Uhr

Bezirk **Wilhelmstadt** im **Luisenpark,** Spielgartenstraße 1c.

Tagesordnung: 1. Lichtbildervortrag: Der Mensch zur Eiszeit in Europa (Vortragender: Kollege Heinrich Wunderling). 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Im **Sterbegebäude** ist das Feld 376 zu kleben.

Unsre **11. ordentliche Generalversammlung** ist auf Montag den 16. Juni 1913 nach Breslau einberufen worden. Anträge zu dieser Generalversammlung sind von unsern Mitgliedern bis zum **21. Februar** an die Verwaltung einzureichen, damit sie in der am 2. März stattfindenden Generalversammlung der Verwaltungsstelle Magdeburg zur Diskussion gestellt werden können.

Ferner machen wir unsre Mitglieder im Bezirk Westerhüsen darauf aufmerksam, daß am Sonnabend, 15. Februar, im Lokal des Herrn Timme ein Wintervergnügen stattfindet. Wir ersuchen die Mitglieder, sich zahlreich daran zu beteiligen.

Mit Gruß **Die Verwaltung.**

Zur Badeanstalt Buckau

Telephon 5417 **Coquistraße 19** Telephon 5417

Heute Freitag sowie Sonnabend und Sonntag

Gr. Bockbierrummel

Für Unterhaltung ist bestens Sorge getragen.

ff. Bockwürste.

Es ladet freundlichst ein 2602 **Carl Ulrich.**

Deutscher Transportarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg.

Bureau: Stephansbrücke 38. — Fernsprecher Nr. 276. Sprechst.: Vorm. von 10 bis 1 u. nachm. von 6 bis 8 Uhr.

Versammlungen finden statt:

Sonnabend den 15. Februar, abends 8½ Uhr

Bezirk **Magdeburg** im **Bürgerhaus,** Stephansbrücke 38.

Bezirk **Sudenburg** in der **Zerbster Bierhalle.**

Bezirk **Olvenstedt** im Lokal des Herrn **Matzdorff.**

Tagesordnung in allen Versammlungen:

1. **Vortrag.** 2. **Freie Aussprache.** 3. **Verbands-Angelegenheiten.** (Redner: In Magdeburg H. Schwierske; in Sudenburg H. Görn; in Olvenstedt A. Weidner.)

Zahlreichen Besuch erwartet 465 **Die Verwaltung.**

Arbeiter-Sekretariat Magdeburg

Fernspr. 2841 **Gr. Münzstraße 3.** Fernspr. 2841

Unentgeltliche Auskunft an alle Personen in der Zeit von 11 bis 1 Uhr und 5 bis 7 Uhr. Außer der Auskunftszeit und am Sonnabend nachmittag und Sonntags ist das Sekretariat für Auskunftsuchende geschlossen.

Arbeiter-Sekretariat Halberstadt

15 Gerberstraße 15. — Fernsprecher 758.

Unentgeltliche Rechtsauskunft. Kostenlose Anfertigung von Schriftsätzen.

Sprechstunden: Mittags von 11 bis 1 Uhr und abends von 5 bis 7 Uhr.

Sonnabends und Sonntags ist das Sekretariat geschlossen.

Fahrradhaus Frisch-Auf

E. G. m. b. H. zu Magdeburg in Liquidation.

Am Sonntag den 23. Februar, nachmittags 3 Uhr, bei Herrn Oskar Kleine (Neue Welt), Faßlochsberg 9

Außerordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Aufhebung des Beschlusses der außerordentlichen Generalversammlung vom 21. Dezember 1912 in betreff des Ueberganges des Vermögens der Genossenschaft auf das Fahrradhaus Frisch-Auf (Paul Lambeck u. Ko.) in Offenbach a. M. unter Aufrechterhaltung und Wiederholung des Beschlusses derselben außerordentlichen Generalversammlung über die Auflösung der Genossenschaft.
2. Ermächtigung der Liquidatoren zum Verkauf der Bestände an Waren, Inventar und Werkzeugen im ganzen oder in Teilen.

Fahrradhaus Frisch-Auf E. G. m. b. H. zu Magdeburg in Liquidation.

Der Aufsichtsrat.

684 **Ernst Janecke,** Vorsitzender.

Die Volksschule

steht gegenwärtig im Vordergrund des Interesses. Wer sich über die Volksschule gut unterrichten will, der kaufe

Die Volksschule wie sie ist

Von Otto Rühle

Preis 30 Pf. Preis 30 Pf.

Die Volksschule wie sie sein sollte

Von Otto Rühle

Preis 30 Pf. Preis 30 Pf.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3

Städtisches Orchester.

Fürstenhof.

Mittwoch den 19. Februar 1913, abends 8 Uhr:

Konzert

Leitung: Städt. Kapellmeister, kgl. Musikdirektor **Professor Krug-Waldsee.**

Magdeburger Komponisten-Abend

(unter persönlicher Leitung der Autoren).
Solist: Konzertsänger **Emil Bünger** von hier.

Eintrittskarten:

Plätze:	Vorverk.	Abendk.	Plätze:	Vorverk.	Abendk.
Loge	1.05	1.25	Saaltisch	0.65	0.80
Balkon, Stuhlr.	1.05	1.25	Nichtnumer.	0.40	0.40

Vorverkauf nur in der **Heinrichshofenschen Musikalienhandlung** von 9 bis 2 und von 4 bis 7 Uhr, am Konzerttage an der Abendkasse. 487

Große **Buschhasen!**

Diese Hasen sind frisch von der Jagd eingetroffen und sehr zu empfehlen.

1/1 Hasengeröse 60 Pf.
1/2 Hasengeröse 20 Pf.

A. Herrmann Nachf.
Lödischehofstraße 8
Fernsprecher 1069. 660

Achtung! 428

Fleisch- u. Wurstwaren billiger.

Rotwurst	0.70
Leberwurst	0.70
Sülzwurst	0.70
Geh. Bratwurstfleisch	0.80
Braunschweiger und gekochte Mettwurst	1.00
Zungenwurst	1.00
Jagdwurst	1.00
Schinkenwurst	1.00
Feine Leberwurst und Landleberwurst	1.00
Flomen	0.80
Kochfleisch	0.80—0.90
Schweinebauch	0.90
Schweinenacken	0.95
Schweinekotelett	1.00
Schmorfleisch	1.00 1.10

Paul Fuhrmann
Fleischermeister
Große Junkerstraße 15a.

Schweinefleisch billiger

Schinken, Karbonade, Nacken, Bauch, Rippe a Pfd. nur **85** Pf. im ganzen

Flomen und frischer Speck Pfd. 85 Pf., bei 5 Pfd. 80 Pf.

Kalbskeule, Kalbsrücken, Kalbsnierenstück, Kalbsbrust Pfd. nur **50 bis 65** Pf.

Ia. Rindfleisch zum Schmor. **80—90** Pf.

500 Stück **wilde Kaninchen,** bratfertig, Stück nur **60** Pf.

Wildfleisch, zum Braten, Pfund **50** bis **90** Pf.

Gänsepökelfleisch, nur Keulen und Brust, Pfund **75** Pf.

629

Richard Bosse
Große Marktstraße 20.

Schürzen
Leibwäsche — Untertaillen
Korsetts — Röcke
Handschuhe — Strümpfe
Erstlings-Artikel
A. E. Schöne 537
Ecke Schäffer- und Weberstraße.

Kleine Anzeigen!

Ankauf
Verkauf
Familienanzeigen
usw.

werden gegen **Vorausbezahlung** von allen unsern **Austrägern** angenommen.

Verlag „Volksstimme".

Schilder-Malerei
Gustav Kleus
562 Lüneburger Straße Nr. 13.

Ein Wagen 428

Riesenblumenkohl

Kopf von 15 bis 30 Pf.
(Durchmesser bis 50 cm groß)

und diverse grüne Waren

Obst in großer Auswahl

Albert Mohrhoff
27 Lübecker Straße 27.

Prachtvolles Gebett **Betten** für 26 Mk. zu verk. **Bandstraße 1,** II.

Koloristinnen
für Postkarten suchen 695
Paul Richter & Co.
Sieverstorstraße 61.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküche Große Marktstraße 12.

Freitag: Schellfisch mit Mostrichsauce und Salzkartoffeln.
Sonnabend: Graupensuppe mit Rindfleisch.

Frauen-Speisesaal parterre.

Wilhelm-Theater

Freitag den 14. Februar
Die Förster-Christl.
Sonnabend den 15. Februar
Der Bettelstudent.
Sonntag den 16. Februar, nachm.
Die Förster-Christl.
Abends
Der fidele Bauer.
Montag den 17. Februar
Benefiz Rosel Sustrovits.
Zum erstenmal!
Die Millionenbraut

Restaurant Rochus Rambock
407 Hundisburger Straße 16
Sonnabend d. 15. Februar **Kappenfest!**

ZENTRAL-THEATER

Nur noch
Freitag u. Sonnabend
Jarrow . . .
. . Bären . .
. . . . . Hull

Stadt-Theater.

Freitag den 14. Februar
Anfang 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr
3. Abend. Serie Weiß.
Zum erstenmal!
Der gute Ruf.
Schauspiel in 4 Aufzügen von Hermann Sudermann.
Sonnabend den 15. Februar
Erstes Gastspiel des kgl. Kammersängers Wilhelm Herold.
Carmen.

Vorzugsbillett
Vorzeiger 489
dieser Annonce zahlen im

Kaiser-Theater

Montag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend — Kinder — **5** Pfg. Erwachsene **15** Pfg.
exklusive Billettsteuer.

Programmwechsel:
Montag, Mittwoch, Sonnabend.

Kasino-Theater
nebst einzigstem
Kabarett Max u. Moritz
Große Junkerstraße 12
Täglich abends 8 Uhr
Varieté- u. Theater-Vorstell.
sowie heitere Künstler-Abende.
Jede Woche neue Theaterstücke.
Alle 14 Tage neue Künstler.
Entree wochentags frei, Sonnt. 20 J. Sonntag von 11 bis 2 Uhr
Matinee bei freiem Entree
420 Direktion **A. Röthig.**

Gasth. z. Gutenberg
Neustädter Straße 42
Freitag den 14. Februar
Großer Preis-Skat.

Stephanshallen
— Dir. Rich. Froherz. —
Abends 8 Uhr 498
Varieté-Vorstellung.
Streng dezentes Programm für Familien-Publikum.
Vorzeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend und Sonntag freien Eintritt.

Lore

der Wunderpapagei.

Das **Zentraltheater** bringt in seinem neuen, Sonntag beginnenden Programm als Hauptnummer den von Ernst Perzina vorgeführten, auf Kommando sprechenden und singenden Papagei „Lora". Es dürfte interessieren, zu hören, was Ernst Perzina, dessen ganzes Leben der Tierzüchtung gewidmet ist, über Papageien im allgemeinen und über den Wunderpapagei „Lora" im besondern zu sagen hat.

Den nachfolgender Artikel hat Perzina für die „Zentraltheater-Revue" verfaßt und setzen wir seinen Aufsatz auch hierher als beste Einführung in das interessante Gastspiel der kleinen, klugen „Lora" und ihres Akkompagneurs „Marco":

Unter den Hunderten von Tieren, die ich in den langen Jahren meiner Dompteurlaufbahn als erfolgreiche Abiturienten meiner Erziehungsmethode dem Publikum vorführen konnte, befanden sich, genau wie bei den menschlichen Mimen auch, in der Ueberzahl kleine Talente, die ihr Pensum gewissenhaft und nach besten Kräften abarbeiteten, ohne aber aus dem Ensemble besonders hervorzuragen; bedeutendere Talente, die in Solopartien zu glänzen vermochten, waren schon ziemlich selten, aber nur ganz wenige Tiere habe ich kennen gelernt, die geradezu als Genies sich meilenweit über das geistige Niveau ihrer Art erhoben. Solche Tiergenies waren der Affe „Pajsche", der urdrollige Komiker meines zoologischen Potpourris, „Burschi", der Hauptdarsteller meiner Hundepantomimen, die so populär geworden und im Radfahren wie Biertrinken gleich tüchtige Schimpansin „Grete". Zwei Genies der Vogelwelt sind entschieden der Amazonen-Papagei „Lora" und der Kakadu „Marco".

Diese beiden Papageien repräsentieren ein vollständig neues Genre der Tierdressur. Während ihre Angenossen, die bisher auf der Bühne und in der Manege vorgeführt wurden, sich als mehr oder minder geschickte Akrobaten und Equilibristen produzierten, sind „Marco" und „Lora" als Rezitatoren ausgebildet, die ihre Kenntnisse der menschlichen Sprache zu effektvollen Deklamationen verwenden.

Daß Papageien menschliche Worte, selbst ganze Sätze nachsprechen, sogar kleine Lieder nachsingen lernen, ist ja schon seit den Tagen des grauen Altertums bekannt, aber wahrscheinlich ebensolange wissen auch wohl die Papageienbesitzer, daß ihre Lieblinge hinsichtlich der Vorführung ihrer Leistungen meistens „einen Stuß für sich" haben. Will Gerchen oder Frauchen mal einem Besuch die Sprachschätze Jacos oder Lorchens, mit denen man so viel renommiert hat, vorführen, dann tut meistens der befiederte Künstler gar nichts dergleichen; Leckerbissen, Schmeicheleien, Drohungen werden verschwendet, aber Papchen denkt sich: du willst, daß ich spreche, — schön, aber ich will nicht, — noch schöner! und schweigt wie ein zweiter Moltke oder kreischt zum Steinerweichen, aber denkt jedenfalls nicht daran, seine Künste zu zeigen. Erst wenn der Besuch abgezogen ist und Frauchen zum Käfig tritt, um dem bösen Tier ihr Mißfallen an seiner Aufführung auszudrücken, dann rinnen ihr all die schönen Worte entgegen, die vorher aus dem Gehirn des Tieres entschwunden schienen.

So klein der Papagei ist, so leicht kann er seinem Besitzer durch seine Launen nervös machen.

Diesen Eigensinn haben sich nun „Lora" und „Marco" vollständig abgewöhnt, sie sind jederzeit und sogar mit größtem Eifer bereit, ihre Kenntnisse zum besten zu geben und dabei so ehrgeizig wie nur irgendein menschlicher Artist; je voller das Theater, je größer der Applaus ist, desto lieber „arbeiten" sie. Die Sprechkünste „Marcos" sind, wie bei fast allen Kakadus, ziemlich beschränkt, aber dafür vermag er die wenigen Worte, die er beherrscht, in verschiedenster Modulation vorzutragen, außerdem sein Repertoire durch Schnalzen, Pfeifen und Imitation von Tierstimmen zu vergrößern und durch eine überaus ausdrucksvolle und lebhafte Mimik höchst effektvoll zu gestalten.

„Lora", die Amazone, weiß auf etwa zwei Dutzend Fragen sinngemäße Antwort zu geben und sechs Liedchen mit genauer Betonung von Text und Melodie wiederzugeben, dabei ist sie keineswegs an eine bestimmte schablonenhafte Reihenfolge bei Erledigung ihres Pensums gebunden, sondern ich kann sie kreuz und quer examinieren, sie wird sie auf eine Frage eine falsche Antwort geben oder ein andres Liedchen singen wie das verlangte. Ich bin nun schon natürlich tausendmal gefragt worden, wie es gemacht wird, daß ein Papagei sicher auf Kommando spreche, — ja, ein bestimmtes Rezept gibt es da nicht, die Behandlung zu diesem Zwecke muß sich ganz nach der Individualität des Vogels richten; bei einem Naschhaften läßt sich viel durch Leckerbissen erreichen, bei einem Ehrgeiziger hilft Loben und Schmeicheln, bei einem zur Eifersucht neigenden wird diese Eigenschaft ausgenutzt, — ich habe jetzt neun außergewöhnlich gut veranlagte Papageien, die unter Tausenden herausgesucht sind, in meiner Gesangsschule für Papageien in Ausbildung, und jeder einzelne fast wird nach einem andern System behandelt. Bei allen aber ist Geduld, Geduld und nochmals Geduld die Hauptsache; da heißt es bei der Arbeit seine Nerven im Zaume halten, denn die Aufregung des Lehrers würde sich unfehlbar auf den Schüler übertragen und in wenigen Augenblicken verderben, was in Wochen heißen Bemühens erreicht wurde. So ist es wohl bei jeder Tierdressur, die nicht mit dem eisernen Stachel und der Nilpferdpeitsche vorgenommen wird. Durch Geduld und Zärtlichkeit muß die Zuneigung, fast möchte man sagen, das Vertrauen des Zöglings erworben werden, und ihm nicht nur Liebe zu seinem Meister, sondern auch Liebe zur Arbeit eingeflößt werden. Das ist für einen Menschen unsrer Zeit mitunter recht schwer, aber es ist eben die Hauptbedingung zur Erzielung von Resultaten, wie sie mir bisher gelungen sind. Die Geduld darf niemals ausgehen, und wenn die zu leistende Arbeit sich auch auf ein Jahr erstrecken muß. Einen Gedächtniskünstler ersten Ranges, den ich besitze, eine Amazone, die 21 Lieder in Worten singt, hoffe ich in etwa drei Jahren dem Publikum vorführen zu können, zwei Duettisten, die ein Liedchen gleichzeitig, der eine im höchsten Sopran, der andre im tiefsten Baß singen, werden schon vielleicht in zwei Jahren bühnenreif sein. Es handelt sich stets um ganz beträchtliche Zeitabschnitte, die man selbst den gelehrigsten Tieren opfern muß, um wirklich sichere Leistungen zu erzielen. — „Lora", die Sprechkünstlerin, genoß über zehn Jahre den Unterricht einer Dame, die eine äußerst hervorragende Papageienpflegerin ist, und dennoch hatte ich noch Monate hindurch schwere Mühe, ihr den „Bühnenschliff" beizubringen, — schnell läßt es sich also, wie gesagt, nicht erreichen!

Ernst Perzina.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 38. Magdeburg, Freitag den 14. Februar 1913. 24. Jahrgang.

Provinz und Umgegend.

Aschersleben, 13. Februar. (Zur Steuerung der Fleischnot in Aschersleben) war neben dem Bezug ausländischen Fleisches auch die Anlage einer städtischen Schweinemastanstalt in Erwägung gezogen worden. Zur Orientierung über die Durchführung und Rentabilität einer solchen Anstalt war die in Passendorf bei Halle befindliche Anstalt besichtigt worden. Das Ergebnis der Besichtigung war, daß Sachverständige von der Errichtung einer Anstalt abgeraten haben. Die betreffende Anstalt habe seit ihrem Bestehen noch keine Ueberschüsse gebracht, wohl aber Zuschüsse erfordert. Nur die im letzten Jahre und jetzt noch bestehenden hohen Schweinepreise hätten einen, wenn auch nur geringen Gewinn ermöglicht. Es komme besonders noch in Betracht, daß es die Anstalt trotz des billigen Bezugs der Speisereste zu keinem günstigen Resultat habe bringen können. Es sei somit bei der Errichtung städtischer Schweinemastanstalten Vorsicht anzuwenden. — Dem Gutachten kann nicht in allen Teilen zugestimmt werden. Mag schon die Anstalt in Passendorf zunächst nicht günstig gewirtschaftet haben, so sind hieran aber besondere lokale Umstände schuld. Für die Anstalt ist ein übergroßes Areal in Benutzung genommen, das bei der Verzinsung der ganzen Anlage schwer ins Gewicht fällt. Das muß bei der Beurteilung berücksichtigt werden. Daß Schweinemastanstalten gewinnbringend sein können, wird dadurch bewiesen, daß der Leiter der Passendorfer Anstalt aus der Genossenschaft ausgetreten ist und selbständig eine Mastanstalt errichtet hat. Es wäre wohl nicht recht verständlich, wenn jemand, der Einbuße durch ein gemeinschaftliches Unternehmen erlitten hat, sich selbständig ein so unrentables Geschäft errichten würde. Die abwartende Stellung in dieser Frage seitens der städtischen Körperschaften dürfte in absehbarer Zeit einer Revision zu unterziehen sein. Die Steuerung der Fleischnot bleibt immer noch eine Aufgabe der Kommunen, sie müssen dieser Aufgabe gerecht werden. Das kann nicht durch geduldiges Warten geschehen. —

Burg, 13. Februar. (Endlich bestätigt,) so meldet das amtliche Kreisblatt, ist die Wahl des Lederfabrikanten Otto Schüler zum unbesoldeten Stadtrat. Vor etwa 3 Monaten ging das wohl nicht der Begründung entbehrende Gerücht hier in der Stadt um, Herr Schüler werde vom Regierungspräsidenten nicht bestätigt werden. Nun scheint aber doch der Einfluß der Gegenparteien nicht an den des Herrn Schüler heranzureichen. Und die höheren Mächte der Regierung haben ihren ablehnenden Standpunkt aufgegeben. Ueber die Wahl des Herrn Kinter, ebenfalls zum unbesoldeten Stadtrat, steht die Entscheidung noch aus. Was dem einen recht ist, wäre dem andern wohl billig. Mit der Zeit werden wir auch über die Stadtratswahl kommen. —

— (Die Holzarbeiterversammlung,) welche am Mittwoch im „Hohenzollernpark" über den Schiedsspruch des Freiherrn v. Berlepsch zu entscheiden hatte, war von etwa 300 Holzarbeitern besucht. Der Vorsitzende verlas den bekannten Schiedsspruch und der Gauleiter gab die dazu nötigen Erklärungen. Es stellt sich die Lohnerhöhung für Burg folgendermaßen: die Lohnarbeiter erhalten ab 1. März 1913 2 Pf. pro Stunde, ab 1. März 1914 2 Pf. und 1915 1 Pf. Zulage. 1916 am 1. Juli tritt dann für Burg die Verkürzung der Arbeitszeit um 1 Stunde wöchentlich ein. Als Ausgleich für diese Verkürzung erfolgt dann eine Zulage von 1 Pf pro Stunde. Genosse Bauer führte aus, daß auch die, die an den Verhandlungen in Berlin teilgenommen haben, mehr erwartet hätten. Im besondern für Burg, wo sowohl die Lebensmittelpreise mit die allerhöchsten seien, als auch die an die Arbeiter gestellten Anforderungen die allergrößten wären. Der Schiedsspruch spreche aber in ganz klaren Worten aus, daß auch bei den Akkordlöhnen diese Erhöhung in sinngemäßer Weise, d. h. prozentual, zu erfolgen habe. Es sei somit die Gewähr geboten, auch für Burg den ganzen Nutzen des Vertrags herauszuholen. Redner empfiehlt der Versammlung, dem Schiedsspruch zuzustimmen. Die sich anschließende Diskussion brachte vielfach die Unzulänglichkeit der Zugeständnisse zutage. Man hatte sich bedeutend mehr versprochen. Auch glaubte man, es ganz gut zur Machtprobe kommen lassen zu können. Nachdem einmal die Unternehmer mit der Gewalt gedroht hätten, hätte man es ruhig einmal versuchen können. Die Holzarbeiter in Burg seien darauf gerüstet gewesen. Einige Redner bemängeln noch die Verzögerung bis zum 1. März. Ein Vierteljahr hätten die Unternehmer Zeit gehabt und jetzt wurstele man noch über den 15. Februar hinaus. Endlich wird dem Schiedsspruch von der Versammlung gegen einige Stimmen zugestimmt. —

— (Einbruch.) In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag haben Einbrecher dem Kontor der Firma Otto Schüler einen Besuch abgestattet. Heute morgen fand das Personal den Geldschrank vollständig zertrümmert vor. Die Schlösser waren mit Pulver gesprengt. Die Kassetten lagen zerstreut umher. Geld wurde nicht mehr vorgefunden. Nähere Umstände sind noch nicht bekannt. —

Egeln, 13. Februar. (Lokalfrage.) Seit längeren Jahren wird einer großen Anzahl unsrer Einwohnerschaft, nämlich den Arbeitern, seitens der hiesigen Saalbesitzer bitteres Unrecht getan. Gern gesehene Gäste sind die Arbeiter, wenn sie bei Festlichkeiten und sonstigen Gelegenheiten den Wirten die Taschen füllen helfen. Trotzdem werden die Arbeiter aber sofort mit Undank belohnt, wenn es einmal gilt, die Säle zu ernsten Angelegenheiten zu benutzen; dann werden die dümmsten Ausreden hervorgesucht, um den Arbeitern die Säle zu verweigern. Lange genug hat die hiesige Arbeiterschaft diese Unduldsamkeit der Wirte zu ihrem Schaden ertragen, ohne sich dagegen zu wehren. Mit Gründung des Gewerkschaftskartells ist nun das Bedürfnis zur Abhaltung von Versammlungen ein noch größeres geworden. Daher ist es eine Frage von großer Bedeutung, einen Saal hierzu zu haben. Von einer gewählten Kommission wurde bei allen in Frage kommenden Wirten wegen Herausgabe des Saales angefragt, einige Wirte waren auch hierzu bereit, wenn der Inhaber des „Gesellschaftshauses", Herr Huth, ebenfalls seine Saal zur Verfügung stellen würde. Dieser Herr scheint über die Arbeiterschaft nicht gern zu seinen Gästen zu zählen, trotzdem mit fast allen Vereinen, die im „Gesellschaftshaus" tagen, die Arbeiter in der Mehrzahl sind und ihm bei seinem Geschäft das meiste Geld bringen. Die friedliche Beilegung dieser Angelegenheit mit Herrn Huth scheint ausgeschlossen, und somit ist es nun Sache der Arbeiterschaft von Egeln, sich auf eine andre Weise zu helfen. Die Parole eines jeden Arbeiters muß nunmehr lauten: Solange die Arbeiterschaft keinen Saal zur Abhaltung von Versammlungen bekommt, werden auch die Säle zu Vergnügungen nicht besucht und ebensowenig die damit verbundenen Restaurationsräume. Die Saalbesitzer wollen die Arbeiter halt nicht sehen, wenn ernste Angelegenheiten beraten werden sollen, es ist es selbstverständlich, wenn auch bei andern Gelegenheiten die Arbeiter die Lokale meiden. Am nächsten Sonntag, den 16. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet in den „Drei Kronen" eine öffentliche Volksversammlung statt, in welcher unser Reichstagsabgeordneter Silberschmidt sprechen wird. In dieser Versammlung soll auch die Lokalfrage besprochen werden. Es ist daher die Pflicht der gesamten Arbeiterschaft, in dieser Versammlung zu erscheinen. —

Halberstadt, 13. Februar. (Ueberfall.) Am Mittwoch mittag wurde der Gefangenaufseher Walbe im alten Gerichtsgefängnis beim Essenausgeben von einem Untersuchungsgefangenen überfallen. Bei dem bitteren Ringen beider kam der Aufseher zu Falle. Der Gefangene riß ihm das Seitengewehr und schlug damit auf ihn ein. Es gelang dem Aufseher, wieder auf die Beine zu kommen und das Seitengewehr sich zu reißen. Der Gefangene flüchtete nach dem Hofe, wo er überwältigt wurde; darauf wurde er in seine Zelle zurückgebracht. —

— (Eine rohe Tat) verübte der Arbeiter Koch aus Großquerstedt, indem er seinem Schwiegervater mit einem Steine mehrere Schläge auf Kopf und Rücken versetzte, so daß dieser bewußtlos zusammenbrach. Außdem trug der alte Mann noch einen Rippenbruch davon. Vom Schöffengericht in Aschersleben war Koch zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden, wogegen er Berufung einlegte. Koch will nicht der Täter gewesen sein, er will sich am fraglichen Tage wo anders aufgehalten haben. Das Landgericht verwarf die Berufung auf Kosten Kochs. —

— (Der Flugplatz) hatte in den letzten Tagen wieder eine große Menge Zuschauer angelockt. Am Mittwoch stiegen zu gleicher Zeit der Fluglehrer Rohling mit einem Albatros-Doppeldecker und der Fluglehrer Paschen mit einem Eindecker auf, um der Menge ihre verwegenen Flüge vorzuführen. In große Spannung brachte Paschen die Zuschauer, als er aus Höhen von 150 und 200 Metern steil herabschoß und mit Geschick und Eleganz landete. Am selben Tage machte Oberleutnant Graf Finck von Finckenstein vom 3. Grenadier-Regiment seine Prüfung als Militärflieger. Er stieg mit seinem Bristol-Eindecker bis zu 1100 Metern auf und führte in einer Höhe von 500 bis 600 Metern einen 1 Stunde währenden Flug aus. Der Flieger steuerte erst auf Quedlinburg zu, kehrte dann zurück, überflog unsre Stadt und flog dann an der Bahnstrecke entlang bis kurz vor Magdeburg. Es war bereits dunkel, als der kühne Flieger glatt auf dem Flugplatz landete. —

— (Ein schlechter Freund) ist der Arbeiter Wilhelm Döring aus Quedlinburg. Er hatte mit seinem Freunde, dem Hüttenarbeiter B., gezecht, diesem dann einen 50-Mark-Schein gestohlen und dann auf der Straße stehen lassen. B. war so betrunken, daß er nach der Polizeiwache gebracht werden mußte, wo er seinen Rausch ausschlief. Beim Erwachen vermißte er den Schein. Döring will den Schein nur aus Scherz an sich genommen haben, um ihn am andern Tage seinem Freunde wiederzugeben. Er wurde des Diebstahls überführt und zu 1 Jahr Zuchthaus verurteilt. —

Osterwieck, 13. Februar. (Vorläufig unschädlich gemacht) wurde durch seine Inhaftierung der von hier stammende Kellner D. Der sehr häufig dem Müßiggang frönende junge Mann hat sich Schulmädchen in unsittlicher Weise genähert und sich auch an den Kindern vergriffen. Die Polizei mußte den gefährlichen „Kinderfreund" unter dem Bette hervorangeln, ehe sie ihm seinen Sitzplatz anweisen konnte. —

Barey, 13. Februar. (Im Walde verunglückt und hilflos liegengeblieben.) Am Montag sollte ein Kutscher Bauholz fahren. Er hatte schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß ihm dazu ein Helfer mitgegeben werden müßte. Seinem Verlangen wurde unbegreiflicherweise nicht entsprochen. Am Montag scheuten nun die Pferde, der Mann kam unter einen Baumstamm zu liegen und erlitt einen gefährlichen Beinbruch. Er war außerstande sich zu erheben und mußte geraume Zeit liegenbleiben, bis sein Rufen von einem Fuhrherrn aus Güsen, der Brennholz abfahren wollte, gehört wurde. Dieser fuhr den Bedauernswerten nach Hause. —

Schönebeck, 13. Februar. (Harmonie zwischen Kapital und Arbeit.) Auf der hiesigen Zementfabrik ist es seit langer Zeit Mode, daß einige Arbeiter im Beisein der Meister und unter dem Protektorat der Betriebsleitung ein „Fabrikfest" feiern, wozu die Betriebsleitung schon finanzielle Zuschüsse geleistet hat. Zu diesen Veranstaltungen waren auch immer die Arbeiter des Maschinenhauses eingeladen. Einige Tage nach dem diesjährigen Balle kam der Betriebsleiter in das Maschinenhaus und beschwerte sich darüber, daß zuviel Oel verbraucht werde. Dazu machte er eine Bemerkung, aus der man entnehmen konnte, daß er die Arbeiter im Verdacht hat, sie nähmen das Oel mit nach Hause. Die Moral der Geschichte ist: Erst unterstützt man ein Vergnügen der Arbeiter durch einen Beitrag, dann versucht man das Geld am notwendigen Material zu sparen. Geht dieses nicht im gewünschten Maße, so scheut man sich nicht, die Arbeiter zu verdächtigen. —

— (Eine Berichtigung.) Wir erhalten von A. u. W. Allendorff, Sprengstoffabrik, folgende Zuschrift: Wir bitten Sie zwecks Berichtigung in Ihrem Blatte aufnehmen zu wollen, daß von einer Explosion am Mittwoch mittag oder ähnlichen Vorkommnissen keine Rede sein kann. Es handelte sich lediglich um eine stärkere Gasentwicklung, welche infolge Bruches einer Rohrleitung ins Freie gegangen war. Irgendwelcher Materialschaden ist nicht entstanden. Ebensowenig haben Personen Schaden genommen. —

Staßfurt, 13. Februar. (Die Vorbereitungen zur Landtagswahl) müssen allmählich in Angriff genommen werden. Man darf ja einigermaßen gespannt sein, wie die Sache in unserm Wahlkreis sich entwickeln wird. Nach den Proben bei der vorjährigen Nachwahl scheint es nicht mehr so glatt abgehen zu sollen, wie das früher der Fall gewesen ist, und auch wir werden das Unsrige dazu tun, um die Wahl zu einem Wahlkampf zu gestalten. Zum Beginn der Vorbereitungen wird Genosse Greiner am Freitag den 14. Februar in einer Versammlung des Volksvereins Bericht vom preußischen Parteitag erstatten und uns mitteilen, welche Beschlüsse dort in bezug auf die Landtagswahl gefaßt sind. Die Volksvereinsmitglieder wollen also zahlreich in der Versammlung erscheinen. —

— (Bedeutsame Schulreformen) beabsichtigen unsre Herren Rektoren. Veranlassung dazu gibt die am 1. April in Leopoldshall eintretende Schulgelderhöhung in der dortigen Mittelschule und Mädchen-Bürgerschule. Diese Schulen werden von Staßfurter Kindern ziemlich zahlreich besucht, weil leider derartige Schulen in Staßfurt fehlen. Nun aber sollen sie bis zum 1. April aus dem Boden gestampft werden. Wir müssen uns gegen solche Uebereilung wenden. Derartige Projekte müssen sehr reiflich erwogen werden und es erscheint unangebracht, nachdem man dieses Feld so lange Jahre hat brach liegen lassen, die Sache innerhalb 6 Wochen zu erledigen. Es liegen zwei Projekte vor. Dasjenige des Herrn Rektor Föhse will die Räume der jetzigen Johannisschule einer neu zu bildenden Bürgerschule dienstbar machen. Die Kinder der Johannisgemeinde, die die Bürgerschule nicht besuchen wollen, werden in den Petri-Volksschulen eingeschult. Die Bürgerschule soll acht Stufen haben. Wer sie besuchen will, muß schon als 6jähriges Kind in die achte Klasse eintreten. Fremde Sprachen sollen nicht gelehrt werden, dagegen besonders Deutsch, Rechnen und die Realienfächer. Herr Rektor Föhse berechnet die Mehrkosten dieser Bürgerschule gegenüber der jetzigen Volksschule auf 2550 Mark. Dagegen berechnet er bei einem Schulgeld von 30 Mark pro Kind und einer Klassenfrequenz von 30 bis 40 eine Einnahme an Schulgeld von 17 400 Mark, so daß noch ein Gewinn von 14 850 Mark herausspringen würde. Dieses Projekt müssen wir rundweg ablehnen, trotz der bestechlichen finanziellen Seite, wobei wir nicht untersuchen wollen, ob die aufgestellte Berechnung auch den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Dieser Plan entfernt sich so weit von unsern Prinzip der Einheitsschule, das von allen sozial denkenden Pädagogen anerkannt ist, daß es für uns vollständig ausscheidet. Allerdings findet Herr Rektor Föhse, daß damit die längst gewünschten zwei reinen Schulsysteme erreicht würden, wir aber finden, daß damit die beklagenswerte Klassenscheidung nur noch eine weiter gehende Ausdehnung erfährt. Sie tritt dann schon mit dem 6. Lebensjahr ein und entfremdet Klassenschichten voneinander, die nach ihrer sozialen Lage gar nicht weit auseinanderliegen — und das von der frühesten Jugend an. Das ist keine gesunde Pädagogik, wir lehnen sie ab. Auch mit der gänzlichen Fernhaltung des fremdsprachlichen Unterrichts sind wir nicht einverstanden. Fremdsprachlicher Unterricht ist immer eine außerordentliche „Gymnastik des Geistes", erweitert den geistigen Horizont, beseitigt manche Einseitigkeit und trägt zum Verständnis der Fremdwörter bei, die die deutsche Sprache wohl kaum jemals vollständig wird entbehren können. Das sind alles recht praktische Erfolge und deshalb können fremde Sprachen sehr gut einen bescheidenen Platz finden, auch in einer Schule, die nur praktischen Zwecken dienen soll. Ueberdies lernt man seine Muttersprache niemals besser, als wenn man eine fremde Sprache auf grammatikalischer Grundlage lernt. Sympathischer als dem Entwurf des Herrn Rektor Föhse stehen wir dem Plane der Herren Rektoren Deckert und Kellner gegenüber. Dieser Plan steht mehr auf dem Standpunkte der Einheitsschule. Diese beiden Herren wollen für die Mädchen vier Bürgerschulklassen ohne fremde Sprache, für die Knabenschule vier Mittelschulklassen mit einer obligatorischen fremden Sprache. Nachdem die Kinder die vier untersten Volksschulklassen durchlaufen haben, treten sie über — falls die Eltern dies wollen — in die vierte Klasse der Bürgerschule beziehungsweise Mittelschule und absolvieren somit bis zum 14. Jahre acht Klassen. (Unsre Volksschule hat bekanntlich nur sieben Klassen.) Diejenigen Kinder, die in der Volksschule bleiben wollen, können dies natürlich tun. In dieser Mittel- bzw. Bürgerschule soll Schulgeld gezahlt werden. Herr Rektor Kellner rechnet für die Mittelschule 80 Schüler mit je 24 Mark jährlichem Schulgeld ergibt 1920 Mark. Die Mehrkosten gegenüber der Volksschule berechnet er auf 1650 Mark, so daß auch hier ein Gewinn entstehen würde. Herr Rektor Deckert berechnet für die Bürgerschule 142 Schülerinnen mit je 16 Mark Schulgeld jährlich, ergibt 2272 Mark, die Mehrkosten gegenüber der Volksschule beziffert er auf 1800 Mark, so daß auch hier ein Gewinn, und zwar von 472 Mk. entstehen würde, den Herr Deckert verwendet zu sehen wünscht zur Bezahlung des Schulgeldes für begabte aber arme Schülerinnen und zur bessern Ausstattung der Räume.

Wenn wir — wie gesagt — diesem Plane mehr Sympathie zuwenden als demjenigen des Herrn Rektor Föhse, so erfüllt er unser Ideal doch noch nicht. Wir halten am Prinzip der Einheitsschule fest und wollen diese ausbauen. Deshalb fordern wir die Umwandlung der 7stufigen Volksschule in eine 8stufige, der man auch noch eine Selekta aufsetzen könnte. Um die Finanzen der Stadt zu schonen, wollen wir als Uebergangsmaßregel zugestehen, daß in der 1. Klasse und in der Selekta ein geringes Schulgeld, etwa 24 Mark pro Jahr, erhoben wird. Selbstverständlich ist der Besuch dieser Klassen nur ein freiwilliger. Das Endziel der jetzigen Volksschule wird dann schon in der 2. Klasse erreicht. Wer kein Schulgeld bezahlen will, läßt sein Kind noch ein 2. Jahr in der 2. Klasse. Den Vorwurf, daß sein Kind weniger ausgebildet werde, als dies jetzt geschieht, kann er nicht erheben. Es ist aber anzunehmen, daß die meisten Eltern das Schulgeld nicht scheuen werden und ihre Kinder wenigstens noch die erste Klasse besuchen lassen werden, falls sie diese mit dem 13. Lebensjahr erreichen. Daß die begabteren und fleißigeren Schüler, die jedes Jahr versetzt worden sind, häufig genug sogar mit Glanz, zuletzt 2 Jahre in der 1. Klasse hängenbleiben müssen, können wir keineswegs für ein ideales Ziel halten. Solchen Schülern und Schülerinnen muß Gelegenheit zu weiterer Ausbildung geboten werden. Aber mit diesem Vorschlag ist ein andrer eng verbunden und fast untrennbar von ihm. Soll nach der vorstehenden kurzen Skizzierung die Volksschule das Höchste leisten, dessen sie fähig ist, so müssen Klassen für minderbegabte Schüler und Schülerinnen geschaffen werden. Es ist bekannte Tatsache, daß die Minderbegabten die Fortschritte der ganzen Klasse hemmen. Das ist nur zu natürlich. Soll die Volksschule ihre Leistungsfähigkeit voll entfalten können, sollen ihre begabteren Schüler den höchstmöglichen Nutzen aus ihr ziehen, so muß die Hemmung durch die Minderbegabten beseitigt werden. Für diese selbst würden Sonderklassen von großem Vorteil sein, weil sie in den Normalklassen aus Rücksicht auf das allgemeine Fortschreiten der Klasse wenig Beachtung finden können. Für Staßfurt ist es ein beschämendes Zeugnis von Zurückgebliebenheit, daß es Klassen für Minderbegabte noch nicht aufzuweisen hat. Ihre Errichtung führt allerdings nicht zu Ersparnissen, sondern zu erhöhten Ausgaben. Sie ist aber unbedingt notwendig, wie so manches andre auch noch. Die Geldbeschaffung dürfte auch gar nicht so schwierig sein, wenn man sich entschließen wollte, mehr Steuererklärungen als bisher zu beanstanden. Dort sind vermutlich noch Schätze zu heben. —

Thale, 13. Februar. (Gemeindevertreter-Sitzung.) An das Eisenhüttenwerk werden 9,86 Ar Gemeindeterrain zum Gesamtpreis von 1972 Mark verkauft. Das Terrain liegt an der neuerbauten Brücke der Blankenburger Bahn am Schlackenberg des Hüttenwerks. Die von der Wasserwerksgesellschaft für 1913 festgesetzten Preise für Neuanlagen, wonach eine geringe Erhöhung für die schmiedeeisernen Rohre eintritt, alle andern frühern Preise aber verbleiben, werden genehmigt. Vom Verband größerer preußischer Landgemeinden in Berlin-Steglitz ist ein Antrag um Ueberweisung eines Beitrags zu einer Stiftung für Kriegsveteranen anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs von Preußen gestellt worden. Sonderbarerweise tritt als Redner für die Bewilligung Herr Dessauer auf, der sonst Gegner ähnlicher Beihilfen war. Er sprudelt eine Zeitlang eine Unmenge patriotischer Redensarten hervor. Schinkel wendet sich gegen Dessauer und verlangt Ablehnung der Beihilfe. Die Pflicht, den Veteranen zu geben, was zum Leben notwendig ist, habe der Staat allein. Wolle man aber in unsrer Gemeinde armen Veteranen ernstlich helfen, dann solle dieses auf direktem Wege geschehen und nicht indirekt auf Umwegen, wo die Gewähr einer gerechten Verteilung nicht gegeben sei. Gegen die Sozialdemokraten werden trotzdem 150 Mark bewilligt. Den zur Uebung einberufenen Reservisten und Landwehrleuten werden vom 1. April d. J. an die Gemeindesteuern erlassen. Der mit der Gemeinde Warnstedt abgeschlossene Vertrag über Abgabe von elektrischem Licht wird mit einer kleinen Abänderung genehmigt. Der Gemeindevertreter Götze hat auf dem Friedhof einen Abort für den Preis von 233 Mark erbauen lassen und die Arbeiten selbständig vergeben. Schinkel beantragt, diese Kosten nicht zu bewilligen und den Vertreter Götze aufzufordern, seine Tat in der nächsten Sitzung zu rechtfertigen, weil er jetzt nicht anwesend sei. Es sei gewiß die Höhe, wenn ein Gemeindevertreter sich das Recht anmaße, selbständig Gemeindearbeiten zu vergeben. Von Brennecke wird befürwortet, das Geld zu bewilligen. Das geschieht gegen die Stimmen unsrer Genossen. Beschlossen wird endgültig der Ausbau der Kronprinzen-, Post-, Brücken- und Kahlenbergstraße unter den Bedingungen, daß aus der Dotationsrente eine Beihilfe von 10 160 Mark geleistet wird und die übrige Summe von 46 100 Mark nach dem Kostenanschlag die Gemeinde trägt. Die Anleihe für das Gas- und Elektrizitätswerk der Gemeinde von der Stadt Quedlinburg in Höhe von 290 000 Mark soll von der Preußischen Pfandbriefbank wegen ständiger Erhöhung des Zinsfußes sowie der Verpflichtung, daß alle Grundstücke unter Pfand der Stadt Quedlinburg lagen, auch nur mit deren Genehmigung verkauft werden konnten, jetzt ausgewechselt werden. Der Etat für 1913 balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 449 000 Mark, gegenüber dem vorjährigen Etat ein Mehr von 83 000 Mark. Die Ausgaben haben sich um 34 Prozent erhöht. Nach Abzug der Staatssteuern und der Streichungen bleiben an Kommunalsteuern 220 000 Mark zu decken, wonach an Zuschlägen 200 Prozent zu zahlen sind. Der Referent Dr. Bode betont, daß die Finanzverhältnisse keine günstigen sind, denn würde das Hüttenwerk nicht so gut gearbeitet haben und nicht die hohen Ueberschüsse abwerfen, dann müßten anstatt 200 jetzt 269 Prozent von den Steuerzahlern gedeckt werden. Schinkel verlangt zunächst Auskunft über einzelne im Etat aufgeführte große Posten. Weiter wird von ihm bemängelt, daß die Aufstellung des Etats eine ungenügende sei, wodurch den Vertretern jeder Einblick über die einzelnen Ausgabeposten fehle. Er wiederholt seinen schon in den vorigen Jahren gestellten Antrag auf Herausgabe eines gedruckten Haushaltplans. Der Vorsitzende sowie die bürgerlichen Ver-

treter halten diese Arbeit für so schwierig, daß diese kaum ausführbar sei. Der Antrag wird gegen die Sozialdemokraten abgelehnt. Die Erhebung von 200 Prozent Zuschlägen anstatt 235 Prozent für 1912 wird beschlossen. Der Preis für Beleuchtung soll nach einer Erklärung von Brennecke nicht dem wirklichen Verbrauch entsprechen, sondern zu niedrig bemessen sein. Im nächsten Etat soll der wirkliche Preis für die Beleuchtung festgesetzt werden. Gerlach bringt hierbei Beschwerden über mangelhaftes Brennen der Lampen im Unterdorfe vor. Das soll abgeändert werden. Auf Antrag Gerlach soll der Vorsitzende eine Eingabe an die Blankenburger Bahn richten, daß in Zukunft die Züge auf dem Bahnhof Nord wieder nach Bedarf halten, was in der letzten Zeit nicht geschehen ist. Die Anfrage von Schinkel, ob Aussicht besteht, daß der Unterführungsweg am Bahnübergang vor der Poststraße durch die Bahnverwaltung angelegt wird, beantwortet der Vorsitzende dahin, daß die Verhandlungen noch schweben, der geplante Weg aber gebaut wird. Schmidt wünscht die Beseitigung des schlechten Zustandes in der Roßtrappenstraße, was für nächstes Jahr zugesagt wird. Dem Genossen Huth wird mitgeteilt, daß in der Eisenbahnstraße das beschlossene Trottoir auf der linken Seite nach Einigung mit den Hausbesitzern angelegt wird. (Die Steuerzahler von Thale werden über den wichtigsten Beschluß, daß die Steuerschraube um 35 Prozent heruntergeschraubt werden konnte, sicher ihrer Freude Ausdruck geben. Hoffentlich kann es in den nächsten Jahren in dieser Sache in Thale weiter talwärts gehen. D. B.) —

Gerichts-Zeitung.

Kaufmannsgericht Magdeburg.

Sitzung vom 12. Februar 1913.

Vorsitzender: Stadtrat Dr. Mueller. Beisitzer der Arbeitgeber: Kaufmann Lattey und Kaufmann Benecke; Beisitzer der Arbeitnehmer: Lagerist Berger und Buchhalter Leue.

Falsch beschuldigt. Die Verkäuferin St. hatte ihre Stellung beim Kaufmann Bernhard Richter hier plötzlich verlassen, weil R. sie unsittlich berührt und des unsittlichen Lebenswandels bezichtigt hatte. Die unsittliche Berührung lag schon längere Zeit zurück; weil aber R. dieserhalb um Verzeihung gebeten und versprochen hatte, es nicht wieder zu tun, war die Verkäuferin geblieben. Als er sie dann aber ungerechtfertigt des unsittlichen Lebenswandels bezichtigte — nach ihrer Meinung, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen —, verließ sie die Stellung und klagte auf dem Kaufmannsgericht auf Zahlung von Restlohn für Januar in Höhe von 9,68 Mark und für Februar auf Lohnentschädigung in Höhe von 40 Mark. Die Parteien einigten sich auf 25 Mark. —

Unbestimmte Kündigung. Der Handlungsgehilfe D. klagte gegen den Tapetenfabrikanten Eggers hier auf Zahlung von Gehaltsentschädigung in Höhe von 60 Mark wegen kündigungsloser Entlassung. Der Beklagte beantragte Abweisung der Klage, weil er dem Kläger durch seinen Prokuristen hätte ordnungsmäßig kündigen lassen. Da aber der als Zeuge vernommene Prokurist nicht genau anzugeben vermochte, ob er das Wort „Kündigung" bestimmt ausgesprochen habe, schlossen die Parteien auf Vorschlag des Vorsitzenden folgenden Vergleich: Der Beklagte verpflichtet sich, den Kläger bis Ende März d. J. weiter zu beschäftigen, und der Kläger verzichtet auf sein Januargehalt. —

„Sie Lümmel wollen Offizier werden?" Mit diesem beleidigenden Ausdruck hat der Kaufmann Robert Probst seinen Reisenden B. beehrt, weil B. die Arbeiter Ps. „aufgewiegelt" haben soll. Dem Reisenden, der Unteroffizier d. R. ist, paßte diese Titulation nicht und, da er außerdem auch noch indirekt der Unterschlagung bezichtigt wurde, verließ er die Stellung sofort und klagte auf dem Kaufmannsgericht auf Zahlung von Gehaltsentschädigung für Januar in Höhe von 170 Mark vorbehaltlich weiterer Ansprüche. Der Schwiegersohn des Beklagten als dessen Vertreter gab zwar die Beleidigung zu, entschuldigte sie aber damit, daß P. ein alter, infolge Krankheit leicht erregbarer Herr ist. Auf Zureden des Vorsitzenden schlossen die Parteien folgenden Vergleich: Der Beklagte verpflichtet sich, an den Kläger sofort 340 Mark zu zahlen, und der Kläger verzichtet auf seine weitern Ansprüche. —

Kleine Chronik.

Tödlicher Ausgang eines „Sternickel"-Spieles.

Mehrere Lehrlinge spielten in Burzbach bei Gera „Sternickel", wobei ein 17jähriger Junge durch einen Revolverschuß in den Hals getroffen wurde und trotz ärztlicher Hilfe starb. —

Die Tat einer Irrsinnigen.

Die Frau des Lehrers Streicher in Egisheim schnitt ihren beiden Kindern in einem Anfall von Wahnsinn in Abwesenheit ihres Mannes den Hals durch. Sie wurde sofort in die Irrenanstalt gebracht.

Schwere Unglücksfälle.

Auf den verschiedenen Saargruben sind im Laufe des Mittwoch, wie aus Saarbrücken gemeldet wird, nicht weniger als fünf Bergleute durch schlagende Wetter getötet worden. Verschiedene andre erlitten leichtere Verletzungen. Einige der Getöteten waren Familienväter. — In der Bergischen Stahlindustrie in Remscheid platzte beim Gießen ein Ventil. Acht Arbeiter wurden durch das flüssige Eisen verbrannt, mehrere schwer verletzt. —

Eine unerhörte Tierquälerei.

Eine beispiellose Roheit wurde auf dem Schlachthof zu Eisenach bei einem zum Schlachten eingelieferten, schwer verletzten Pferde festgestellt. Dem armen Tiere war die Zunge mit einem stumpfen Messer herausgeschnitten und der Zungengrund mit großer Gewalt herausgerissen. Das Pferd stammte von der Firma Jung u. Dittmar aus Salzungen, deren Kutscher Saul diese unglaubliche Roheit zur Last gelegt wird. Er ist gefänglich eingezogen, leugnet aber die Tat. Die hiesige Staatsanwaltschaft beschlagnahmte die Zunge und den Schädel des Pferdes. Der Schädel mußte auseinandergesägt werden, da das zu Tode gequälte Tier in seinem Schmerze die Zähne ineinandergebissen hatte. —

500000 Mark unterschlagen.

Unterschlagungen in Höhe von 500000 Mark hat sich der Bankdirektor Müller von der Filiale der Allgemeinen Elsässischen Bankgesellschaft in Schlettstadt zuschulden kommen lassen, der vor einigen Tagen verhaftet wurde. Anfangs war angenommen worden, daß sich die Defraudationen Müllers nur auf 100000 Mark belaufen würden. Der Kassierer und der erste Buchhalter der Bank wurden gestern ebenfalls verhaftet, da sie mit Direktor Müller zusammen arbeiteten. —

Millionenbetrügereien in Rom.

Die Enquetekommission für den Bau des neuen Justizpalastes in Rom hat große Unregelmäßigkeiten entdeckt. Infolgedessen wurden die bekannten Bauunternehmer Borrelli und Ricciardi verhaftet. Der mitschuldige Advokat Commendatoro Silvestre ist entflohen. Die Blätter melden, daß auch gegen den dritten der vereinigten Bauunternehmer, Ingenieur Mannaplo zu Neapel ein Haftbefehl erlassen sei. Der Palast sollte ursprünglich nur 6 Millionen Lire kosten, kam aber dem Fiskus schließlich auf 40 Millionen zu stehen. Es steht fest, daß von dieser Summe mehr als 20 Millionen veruntreut wurden. —

Auf dem Eisenbahngleis zermalmt.

Unweit einer scharfen Kurve hinter Ponte Galera, 23 Kilometer von Rom entfernt, wurden drei Eisenbahnarbeiter vom Pariser Expreßzug überfahren und bis zur Unkenntlichkeit zermalmt. —

Der führerlose Eisenbahnzug.

Eine kühne und kluge Tat eines russischen Arztes, der in Verbannung in Sibirien lebt, wird von sibirischen Zeitungen erzählt. Vor einigen Tagen wurden die Stationsvorsteher mehrerer kleiner Eisenbahnhaltestellen dadurch erschreckt, daß ein Eisenbahnzug nicht vorschriftsmäßig hielt, sondern mit größter Geschwindigkeit an allen Stationen vorüberraste. Die Eisenbahnpassagiere blickten voller Entsetzen aus den Fenstern, ohne daß ihnen ein Mensch helfen konnte, denn der Zugführer war nirgends zu sehen. Die Lokomotive war völlig führerlos. Die bestürzten Stationsvorsteher benachrichtigten sofort die Vorsteher der andern Eisenbahnhaltestellen, um Abwehrmaßregeln treffen zu können. Alles schien aber ratlos, denn der Eisenbahnzug setzte seine unheimliche Fahrt mit unverminderter Geschwindigkeit fort. Es war nur ein Glück, daß die Eisenbahnstrecke bei dem geringen Verkehr auf den Nebenstrecken Sibiriens stets frei war. Auf der Station Bjelow im Innern Sibiriens kam ein Hilfsarbeiter endlich auf einen rettenden Gedanken. Es war der Arzt Doktor Martow, der zwangsweise in Sibirien angesiedelt war und von der Eisenbahn als Hilfsarbeiter angestellt worden war. Er rüstete in aller Eile einen Eisenbahnzug aus, der aus einer Lokomotive und sechs leeren Wagen bestand. Dann fuhr er mit mehreren Lokomotivführern wenige Minuten, bevor der Eisenbahnzug an der Station vorüberkommen mußte, in derselben Richtung voran. Als er das sausende Ungetüm in der Ferne erblickte, ließ er die größte Geschwindigkeit der Lokomotive einstellen, so daß es gleichsam eine Wettfahrt zwischen zwei Eisenbahnzügen war, nur daß der Leerzug vor dem andern Zuge fuhr. Der führerlose Eisenbahnzug kam immer näher. Als er auf wenige Schritte herangekommen war, wurde die Schnelligkeit um ein ganz Geringes gesteigert, so daß endlich der Zeitpunkt herankam, wo die beiden Eisenbahnzüge auf wenige Zentimeter von einander entfernt waren. Der Zusammenstoß war nun derart gering, daß niemand eine Erschütterung verspürte. Sobald der Arzt sah, daß die Eisenbahn Puffer an Puffer mit seinem Zuge fuhr, begann er seinen Zug mit großer Gewalt zu bremsen und verminderte dadurch sehr stark die Geschwindigkeit des führerlosen Zuges. Die Gewalt der Maschine war aber so groß, daß der Rettungszug trotz der gebremsten Räder immer noch vorwärts geschoben wurde. Nun ließ der Arzt Gegendampf geben, und so gelang es, den Zug zum Stehen zu bringen. Sofort begaben sich die Lokomotivführer auf die Lokomotive, um sie abzustellen. Jetzt entdeckte man auch den Grund, warum der Eisenbahnzug dahinraste. Der Führer lag in tiefer Ohnmacht auf dem Erdboden. Er war anscheinend plötzlich erkrankt, bevor er noch die Maschine zum Stehen bringen konnte. Von nun an sollen auch die kleinern Eisenbahnen zwei Mann zur Bedienung der Lokomotive erhalten, um ähnliche Vorkommnisse zu verhindern. —

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgesandt. Besprechungen vorbehalten. Alle hier angeführten Bücher und Schriften sind auch durch die Buchhandlung der „Volksstimme" und deren Kolporteure zu beziehen.

Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens „Aus Natur und Geisteswelt": **Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit.** Von Prof. Dr. S. Oppenheim. 2. Auflage. (Prager Hochschulkurse. Band 2.) Mit 19 Abbildungen im Text. 110. Bändchen. Es hat großen Reiz zu verfolgen, wie sich das astronomische Weltbild von den primitiven Vorstellungen ältester Zeiten allmählich bis zu seiner modernen Ausgestaltung in stetem Zusammenhang mit den Fortschritten des Denkens, der Technik und der Kultur überhaupt gewandelt hat. In knapper und allgemeinverständlicher Form wird hier ein Ueberblick über die wichtigsten Teile dieses großen Gebiets geboten. — **Grundlagen der Elektrotechnik.** Von A. Rotth. Mit 72 Abbildungen. („Aus Natur und Geisteswelt." 391. Band.) Vorliegendes Bändchen behandelt in sachlicher Gründlichkeit und in anziehender Form die wichtigsten physikalischen Gesetze, die zum Verständnis der elektrischen Maschinen und Apparate erforderlich sind. Gute Abbildungen sind zur Erläuterung des Textes beigegeben, so daß das Büchlein nicht nur angehenden Fachleuten wesentliche Dienste leisten, sondern jedem interessierten Laien als anregende Lektüre empfohlen werden kann. — **Die Funkentelegraphie.** Von Oberpostpraktikant H. Thurn. 167. Bändchen. Das Büchlein gibt nicht nur einen dem Laien verständlichen Ueberblick über die technischen Grundlagen dieser epochemachenden Erfindung, sondern vor allem eine Uebersicht über die wirtschaftliche Entwicklung der Funkentelegraphie und eine eingehende Darstellung des reichen Verwendungsgebiets, das das gesteigerte Verkehrsbedürfnis unsrer Zeit dem neuen Nachrichtenmittel nach kaum 10jährigem Bestehen gesichert hat. — **Maße und Messen.** Von Dr. Walter Block. Mit 34 Abbildungen. („Aus Natur und Geisteswelt." 385. Bändchen.) Die Schrift will Maß und Gewicht nicht vom historischen Standpunkt behandeln, sondern in der Hauptsache über die heutigen Maße, ihre wissenschaftliche Festlegung und ihre Anwendung in Wissenschaft und Technik berichten. — **Differential- und Integralrechnung mit Berücksichtigung der praktischen Anwendung in der Technik.** Von Dr. Martin Lindow, Oberlehrer an den Königlichen Vereinigten Maschinenbauschulen in Dortmund. Mit 42 Figuren. 387. Band. — **Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Uebersicht.** Von Dr. G. Kowalewski, a. o. Professor der Mathematik an der Universität Bonn. 2. Auflage. 197. Bädchen. Mit 18 Figuren im Text. — **Experimentelle Abstammungs- und Vererbungslehre.** Von Privatdozent Dr. Ernst Lehmann. 379. Bändchen. Mit 26 Abbildungen im Text. Dieses neue Bändchen der Teubnerschen Sammlung bringt eine möglichst übersichtliche, einfache Darstellung der Ergebnisse, die das Experiment auf dem Gebiete der Vererbungs- und Abstammungslehre gezeitigt hat und welche sich in neuster Zeit in ungeahnter Weise vermehrt haben. — **Michelangelo.** Eine Einführung in das Verständnis seiner Werke. Von Professor Doktor Edmund Hildebrandt. Mit einem Titelbild und 43 Abbildungen im Text. 392. Bändchen. Keiner der großen Meister der Renaissance hat in der wissenschaftlichen Literatur der letzten Jahre eine annähernd so häufige und gründliche Würdigung erfahren wie Michelangelo. Die Lücke kurz zusammenfassender, literarischer Darstellung, die in das Verständnis der Werke des Meisters einführt, füllt das vorliegende Bändchen aus. — **Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert.** Fünf Vorträge von Professor Dr. Ludwig Pohle in Frankfurt a. M. 57. Band. 3. Auflage. — **Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.** Von Professor Dr. Paul Arndt. 179. Bändchen. — **Das Deutschtum im Ausland.** Von Robert Hoeniger. 402. Bändchen. Einige dreißig Millionen Deutscher wohnen außerhalb des Deutschen Reiches. Die Notwendigkeit, über ihre geschichtlichen Beziehungen zum Stammvolk, über ihre Entwicklung und ihre heutige Lage zuverlässige Auskunft zu erlangen, wird derzeit in immer weitern Kreisen lebhaft empfunden. Bislang fehlte eine handliche Darstellung der einschlägigen Verhältnisse. Diese Lücke füllt dies Bändchen aus. — Jedes Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" kostet geheftet 1,00 Mark, gebunden 1,25 Mark. —

Zur Landarbeiterfrage. — **Die Rechtsverhältnisse der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter Deutschlands,** dargestellt im Spiegel der gegenwärtigen Rechtsprechung von Fritz Faaß. — **Lohnformen und Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft.** Ein Beitrag zur Beurteilung der Lage der deutschen Landarbeiterschaft. Von Georg Schmidt. Herausgegeben vom Deutschen Landarbeiterverband, Berlin SO 16, Michaelkirchplatz 1, Komissionsverlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, Lindenstraße 69, Preis pro Exemplar 2 Mark. (Für Partei- und Gewerkschaftsmitglieder bei direkter, mit Organisationsstempel versehener Bestellung beim Deutschen Landarbeiterverband unter Voreinsendung des Betrags oder Nachnahme Preis 40 Pfg. pro Exemplar. Die erstgenannte Schrift trägt in übersichtlicher Weise das Material zur Beurteilung der rechtlichen Verhältnisse im Beruf der Land- und Forstarbeiter zusammen. Das überlebte Gesinde- und Landarbeiterrecht wird an Hand der zahlreichen in Geltung befindlichen Gesindeordnungen, der Bestimmungen des bürgerlichen Rechts über den Dienstvertrag und der Strafbestimmungen und Strafgesetze als die Quelle der maßlosen Unterdrückung der landwirtschaftlichen Arbeiter aufgezeigt. Das Buch schließt mit der programmatischen Aufstellung der Landarbeiterforderungen an die Gesetzgebung. Die zweite Schrift schildert in allgemeinen Umrissen die Lohnformen und Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft. Zur Grundlage wurden eine größere Anzahl schriftliche Arbeitsverträge benutzt, an Hand deren in einwandfreier Weise die heutige Gestaltung des landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnisses in bezug auf Lohn, Arbeitszeit usw. nachgewiesen wird. Mit dieser Abhandlung wird die agrarische Schönfärberei von den guten und gesicherten Verhältnissen der ländlichen Arbeiter Lügen gestraft. Beide Abhandlungen bieten allen, die sich um die Hebung der Lage der ländlichen Arbeiter wahrhaft bemühen, ein reiches Material zur Beurteilung der tieftraurigen rechtlosen Lebenslage des ländlichen Proletariats. —

Stadt-Theater.

Magdeburg, 11. Februar.

Milli Zaichka vom Stadttheater in Luzern gastierte in der Titelrolle von „Martha" auf Engagement. Die Sängerin bringt eine gute Anzahl von Vorzügen mit, die sie befähigen, derartige mit Koloraturen ausgestattete Rollen zu treiben. Die Wirkung ihrer Kehlfertigkeit wird erhöht durch ein sehr angenehmes Organ, das mit dem klangvollen Alt ihrer Vorgängerin Elle Bergell Szenen von einem sehr löblichen musikalischen Inhalt entstehen läßt. Zu diesem musikalischen Erfolg für Milli Zaichka gesellte sich eine bemerkenswerte Spielgewandtheit, die auf jede Regung des Dialogs reagierte. Eine vorteilhafte Bühnenerscheinung ist der Sängerin auch eigen. Ein Engagement dürfte zu empfehlen sein. Groie.

Städtisches Orchester.

Magdeburg, 12. Februar.

Sinfoniekonzert im Stadttheater. Das Interesse am heutigen Konzert vereinigte sich auf die Person des Professors Emil Sauer aus Wien, jenen Klavierkünstler, dessen ungewöhnliche technische Feinkunst ihn zu einer Delikatesse des Spiels befähigt, wie sie eben nur allerersten Künstler produzieren können. Er spielte Opus 11 von Chopin, ein Klavierkonzert in E-Moll mit Orchesterbegleitung, später Soli von Mendelssohn, Liszt und Saint-Saëns. Professor Krug-Waldsee führte die Orchesterbegleitung, die glücklicherweise von Chopin auch nur als Begleitung aufgefaßt worden war, nichtsdestoweniger aber volle Aufmerksamkeit fordert, und nicht nur da, wo der Orchesterpart gleiche Bedeutung mit dem Solo-Instrument bekommt. Von eigentlichen Differenzen konnte man nicht sprechen, trotzdem die Ausführungen Sauers und des Dirigenten verschiedentlich leise kontrastierten. Was will das aber bedeuten, wenn man die langen Vorbereitungen zum Konzert berücksichtigt. Die plötzliche Initiative des Solisten fällt auch ins Gewicht. Daß der Solist in der Materie überlegen war, war zu erwarten. Seine Technik erlaubte ihm ein völlig souveränes Spiel, das auch die intimsten Feinheiten des in diesem Konzert fast nur einmalen Chopin berücksichtigte. In den Soli, wo sich der Künstler ganz unabhängig zeigen konnte, dürfte der Grad der Bewunderung für ihn im Audytorium seinen Höhepunkt erreicht haben. Das Publikum Mendelssohns fand unter seinen Fingern eine unvergleichlich saubere Plastik, der „Liebestraum" Liszts entbehrte nicht des geheimnisvollen Reizes jener ätherischen Poesie, die sich bei diesem Komponisten zum Merkmal seiner Muse gestaltete und die nur aus schwierigsten Passagen bestehende Toccata Saint-Saëns' wird wohl in dieser Form und Ausstattung in unsern Konzertsälen so leicht nicht wiederkehren. Daß man den Künstler mit einer Zugabe (Chopin) noch peinigte, war nach solcher allein physischen Leistung eine Unverantwortlichkeit. Daß er Geschmack besaß, den Eindruck des Vorhergegangenen durch die Wahl der Zugabe nicht direkt zu verwischen, sei ihm gedankt.

Als erste Nummer des Programms hörte man Schumanns Sinfonie Nr. 4 in D-Moll, im ganzen beifallswert. Dem Andenken Wagners gewidmet, wurde uns am heutigen Vorabend seines Todestags das Siegfried-Idyll und aus der Götterdämmerung Siegfrieds Tod und der nachfolgende Trauermarsch vorgesetzt. Beides war gut vorbereitet. Der effektvolle Marsch wirkte packend und schwer, dank einer präzisen und nachdrücklichen Direktion. Groie.

Im sonnigen Süden.

Zugunsten ihrer Pensionskasse hatten die Mitglieder der Magdeburger Theater am Mittwoch im „Fürstenhof" ein Fest veranstaltet, das an der „Riviera" spielte. Mit Hilfe der Phantasie und einer Anzahl Dekorationsstücke des Stadttheaters war das „Landschaftliche" einigermaßen naturgetreu hergestellt. Hinter dunkeln schroffen Felswänden spielte die Musik und zu Füßen verwitterter Häuser herrschte ein lebhaftes Straßenleben. Dunkle Schenken, Händler mit Figuri, Leierkastenbuben hatten ihr bescheidenes Plätzchen, und auf dem Fahrdamm wurde getanzt, meistens gewackelt, mit und ohne Grazie. Dazwischen zogen Bärenführer, Wahrsagerinnen, der Kaufmann von Venedig als Hausierer, Orangenverkäuferinnen, Straßensänger und Straßenmusikanten im Kostüm. Die Gäste in Zivil stellten das zahlende Fremdenpublikum dar, das sich gut zu unterhalten schien. Nach dem zahlreichen Besuch zu urteilen, wird der Pensionskasse ein stattlicher Ueberschuß zufließen. Richtiger und der Würde der Künstler mehr entsprechend wäre es, wenn sie sich endlich eine starke Organisation nach gewerkschaftlichen Grundsätzen schaffen würden. Sie brauchten dann nicht an das gute Herz der Besitzenden zu appellieren und könnten für ihre Alten und Invaliden aus eigner Kraft sorgen. —

Vereins-Kalender.

Sozialdemokratischer Verein, Bezirk Alte Neustadt. Am Donnerstag den 13. Februar, abends 8½ Uhr, Sitzung der Obmänner und Kassierer bei Karbe, Ottenbergstraße 13. Die Bezirksleitung.

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Magdeburg. Die Bezirksversammlung für den Bezirk Buckau tagt am Sonnabend den 15. Februar, abends 8½ Uhr, im „Thalia"-Saal. 257
Die Verwaltung.

Zentralverband der Böttcher. Am Sonnabend den 15. Februar, abends 8½ Uhr, Mitgliederversammlung Faßlochsberg 9. 204

Zentralverband der Maschinisten, Heizer und Berufsgenossen Deutschlands, Zahlstelle Magdeburg. Am Sonntag den 16. Februar, nachmittags 3½ Uhr, Versammlung bei Hesse (Bürgerhaus). 200

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, Filiale Sudenburg. Versammlung am Sonnabend den 15. Februar, abends 9 Uhr, bei Flemming, St.-Michael-Straße 16. 196

Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Bezirk Magdeburg. Sonntag den 16. Februar, vormittags 10½ Uhr, Chorprobe im „Sachsenhof". 193

Sudenburger Arb.-Sängerchor. Jeden Freitag, abends 8½ Uhr, Uebungsstunde bei Julius Flemming (Deutscher Hof), St.-Michael-Str. 16.

Beyendorf-Sohlen. Sozialdemokratischer Verein Kreis Wanzleben. Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 15. Februar, abends 8½ Uhr, im Restaurant von Meyer in Beyendorf. 210

Diesdorf. Parteifunktionäre! Freitag den 14. Februar wichtige Sitzung bei Höltge. —

Fermersleben. Arbeiter-Radfahrerverein. Sonnabend den 15. Februar, abends 8 Uhr, Versammlung bei Stiller. 196

Groß-Ottersleben-Bennecken beck. Sozialdemokr. Verein des Kreises Wanzleben. Sonnabend, 15. d. M., abds. 8½ Uhr, Versammlung bei Strumpf.

Groß-Ottersleben. Männer-Gesangverein. Sonnabend Theaterprobe. Sonntag früh 9½ Uhr versammeln sich die Mitglieder im Vereinslokal. Abmarsch 10 Uhr zur Chorprobe nach dem „Sachsenhof". 206

Groß-Ottersleben. Kraftsportverein Freiheit. Freitag den 14. Februar Vorstandssitzung bei Albert Strumpf. 203

Lemsdorf. Gesangverein Vorwärts. Heute Donnerstag, abends Punkt 8 Uhr, Uebungsstunde. 207

Schönebeck. Fabrikarbeiter-Verband. Sonnabend den 15. Februar, 8½ Uhr, Mitgliederversammlung im „Stadtpark" (kleiner Saal).

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	10. Febr.	+ 0,25	11. Febr.	+ 0,26	—	0,01
Laun	„	+ 0,89	„	+ 0,75	0,14	—
Budweis	„	+ 0,05	„	+ 0,02	0,03	—
Prag	11. „	+ 1,09	12. „	+ 0,98	0,11	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	11. Febr.	+ 2,10	12. Febr.	+ 2,10	—	—
Weißenfels Untp.	„	+ 1,66	„	+ 1,54	0,12	—
Trotha	„	+ 3,16	„	+ 3,04	0,12	—
Alsleben	„	+ 2,76	„	+ 2,66	0,10	—
Bernburg	„	+ 2,44	„	+ 2,34	0,10	—
Kalbe Oberpegel	„	+ 2,11	„	+ 2,04	0,07	—
Kalbe Unterpegel	„	+ 2,52	„	+ 2,34	0,18	—
Grizehne	„	+ 2,54	„	+ 2,39	0,15	—
Mulde.						
Dessau, Muldenbr.	11. Febr.	+ 1,13	12. Febr.	+ 0,95	0,18	—
Elbe.						
Pardubitz	10. Febr.	—	11. Febr.	—	—	—
Brandeis	„	+ 1,00	„	+ 0,91	0,09	—
Melnik	„	+ 1,13	„	+ 0,95	0,18	—
Leitmeritz	„	+ 1,04	„	+ 0,96	0,08	—
Aussig	11. „	+ 1,41	12. „	+ 1,28	0,13	—
Dresden	„	+ 0,02	„	— 0,14	0,16	—
Torgau	„	+ 2,46	„	+ 2,30	0,16	—
Wittenberg	„	+ 3,64	„	+ 3,38	0,26	—
Roßlau	„	+ 3,44	„	+ 3,11	0,33	—
Barby	„	+ 3,77	„	+ 3,52	0,25	—
Schönebeck	„	+ 3,59	„	+ 3,35	0,24	—
Magdeburg	12. „	+ 3,00	13. „	+ 2,78	0,22	—
Tangermünde	11. „	+ 4,00	12. „	+ 4,04	—	0,04
Wittenberge	„	+ 3,38	„	+ 3,52	—	0,14
Dömitz	„	+ 2,57	„	+ 2,72	—	0,15
Boizenburg	„	+ 2,33	„	+ 2,48	—	0,15
Hohnstorf	„	+ 2,52	„	+ 2,66	—	0,14
Lauenburg	„	+ 2,53	„	+ 2,67	—	0,14

* * Aussig, 13. Februar. Pegelstand + 1,30 Meter. Vom Oberlauf werden 34 Zentimeter Fall gemeldet. Magdeb. Ztg.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 12. Februar.

Aufgebote: Vizefeldwebel u. Zahlmeisteraspirant Willi Benecke in Mainz mit Meta Küstermann hier. Arbeiter Erhard Keidel hier mit Martha Nannefeld in Köthen. Architekt Hermann Teubner in Bad Kösen mit Katharina Schulze hier. Schutzmann Max Cohn hier mit Margarete Frida Lina Görn in Kützkow. Straßenbahn-Wagenführer Ludwig Gustav Klaus hier mit Selma Alma Kleim in Dessau. Kaufmann Werner Hohenhausen hier mit Hedwig Schulze in Lemgo. Kaufm. Beamter Paul Staude mit Ida Pfeffer. Kaufmann Erich Lietzmann mit Anna Paatsch. Schneider Walter Rast mit Selma Schubert. Postbote Wilhelm Olms mit Anna Wehmeyer.

Geburten: Walter, S. des Küchenchefs Eduard Jürgensen. Frida, T. des Schmieds Richard Ruthe. Elli, T. des Maurers Richard Brockhoff. Franz, S. des Landwirts Ernst Baumann. Martha, T. des Schneiders Georg Horch. Lotti, T. des Kaufmanns Richard Wahnschaff. Charlotte, T. des Arb. Wilhelm Weiterling. Martha, T. des Bäckers Willi Zocher. Edith, T. des Küchenchefs Karl Eckstein.

Todesfall: Rentier Wilhelm Thiele in Bad Lauterberg, 67 J. 2 M. 21 T.

Sudenburg, 12. Februar.

Aufgebote: Schlosser Alfred Thomas mit Martha Triebsch. Arbeiter Hermann Braun mit Gertrud Bötticher. Schlosser Hans Wollschläger mit Martha Constabel. Schiffsheizer Otto Brothuhn mit Selma Lücke. Vizewachtmeister Richard Rhode in Dresden mit Elise Knobel hier.

Geburten: Hans-Joachim, S. des Kaufmanns Hans Kirchert. Margarete, T. des Maurers Friedrich Kassau. Else, T. des Kaufmanns Hans Feilmann.

Todesfälle: Wochenpflegerin Wilhelmine Donak, 26 J. 9 M. 24 T. Ehefrau des Handelsmanns Albert Hornburg, Alwine geb. Reinländer, 51 J. 11 M. 25 T.

Neustadt, 12. Februar.

Aufgebot: Arbeiter Walter Speer mit Emma Jörg.

Eheschließung: Maurer Alwin Böttger mit Anna Zimmermann.

Geburten: Irmgard, T. des Formers Gustav Werner. Marianne, T. des Aushilfsweichenstellers Paul Schilling. Herta, T. des Schlossers Friedrich Maerker. Hilda, T. des Schlossers Karl Wagner. Franz, S. des Arbeiters Franz Würstle. Else, T. des Kutschers Gustav Brauns. Bertold, S. des Monteurs Gust. Dietze. Werner, S. des Bierfahrers Otto Kraiser.

Todesfall: Paul, S. des Arbeiters Apollinari Drewek, 1 J. 19 T.

M.-Cracau.

Aufgebot: Kesselschmied Richard Ostermann mit Emma Schneider.

Geburten: Charlotte Emma, T. des Fabrikarbeiters Adolf Matuszak. Rosa Erna, T. des Arbeiters Wilhelm Müller.

Todesfall: Witwe Friederike Wegner geb. Arnhold, 69 J.

M.-Fermersleben.

Aufgebot: Maler Adolf Meyer in Magdeburg-Buckau mit Frida Dietrich hier.

Eheschließung: Monteur Friedrich Heupke in Salbke mit Hedwig Goltze hier.

Geburten: Johanna, T. des Lagerverwalters Hermann Schmidt. Werner, S. des Schlossers Albert Westphal. Margarete, T. des Eisenbahnarbeiters Bruno Klamm. Walter, S. des Eisenbahnschlossers Wilh. Schulze. Hildegard, T. des Bäckers Heinrich Riethmüller.

Todesfälle: Else, T. des Fabrikschlossers Willi Lenke, 8 M. Witwe Auguste Stelmecke geb. Engelmann, 70 J. Willi, S. des verstorbenen Arbeiterinvaliden Karl Breitholz, 4 J.

Aschersleben.

Aufgebot: Arbeiter Karl Köster mit Hedwig Heinecke.

Geburt: T. des Gußputzers Karl Riedel.

Todesfall: Witwe Christiane Drosihn geb. Appold, 78 J. 9 M. 20 T.

Halberstadt.

Aufgebote: Bausekretär Georg Krebs in Hirschberg mit Frida Franke hier. Schuldirektor Lazar Dinner in Amsterdam mit Klara Baer hier. Arb. Franz Karl Max Sanderhoff mit Rosa Anna Frida Kießling in Quedlinburg. Arbeiter Wilhelm Pape mit Martha Brandt in Langenweddingen. Schmied Heinrich Bruchhorst mit Ida Bethke.

Eheschließungen: Schlosser Herm. Kriesel mit Anna Bendler. Tischler Walter Mostler mit Anna Riemert. Dreher Hermann Temme mit Martha Michaelis. Hausdiener Willi Schubert mit Marie Bohm. Metallarbeiter Willi Heinemann mit Hedwig Ulrich.

Geburten: S. des Postboten Gottlieb Koch. T. des Maurers Karl Dolcke. T. des Schuhmachers Erich Götschel. S. des Barbierherrn Friedrich Hoffmeister. T. des verstorbenen Klempners Leopold Weiß. S. des Kaufmanns Willi Schaare. S. des Fleischers Wilhelm Jahns. S. des Zimmermanns Karl Willecke.

Todesfälle: Anni Kießling, 3 M. Postsekretär a. D. Rudolf Koch, 67 J. Kaufmann, Stadtrat Gabriel Hirsch, 52 J. Witwe Molle, Luise geb. Köbike, 65 J. Vizewachtmeister Oskar Geist, 31 J. Gertrud Engelke, 16 T.

Kalbe.

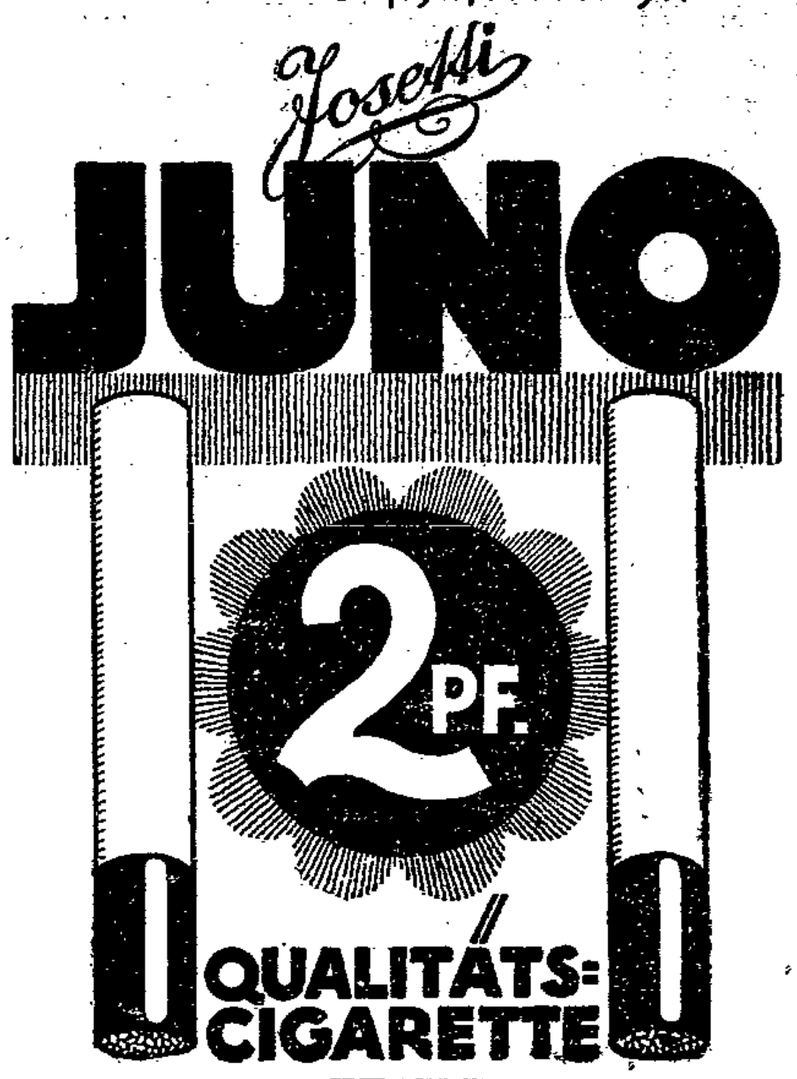
Aufgebote: Musiker Gustav Beyer in Magdeburg mit Ida Kölling hier. Schlosser Walter Karl Gottfried Müller hier mit Luise Emma Krietsch in Barby. Kreisversicherungssekretär Georg Berger hier mit Margarete Dettmer in Magdeburg. Kaufmann Paul Kretschmar mit Else Müller. Fabrikarbeiter Franz Wrede mit Pauline Ketterke.

Eheschließungen: Arbeiter August Barby mit Alma Wiemann. Landwirt Albert Jahn mit Anna Böhlmann.

Geburten: S. des Arbeiters Wilhelm Frensel. S. des Schlossers Andreas Beinhoff. S. des Töpfers Otto Hoppe. T. des kgl. Steuersekretärs Paul Pieper. T. des Buchhalters Walter Klingebeil. T. des Bergarbeiters Friedrich Meißner. S. des Böttchers Otto Engel. S. des Arbeiters Friedrich Teichmann. S. des Kutschers Martin Wellnitz. T. des Arbeiters Wilhelm Banse. T. des Arbeiters Ernst Wolf. T. des Arbeiters Otto Pietschker. S. des Bergarbeiters Friedrich Herrmann.

Todesfälle: Martha, T. des Arbeiters Wilhelm Roseneck, 23 T. Witwe Luise Koch geb. Peters aus Staßfurt, 53 J. Amanda Löschke geb. Hasse, 42 J. Auguste Jentsch geb. Landschulze, 59 J.

Aus dem Geschäftsverkehr.



Mißbrauch der Marke „Singer". Die Singer-Nähmaschinen erfreuen sich bekanntlich eines ausgezeichneten Rufes. Unlautere Konkurrenten suchen sich diesen guten Ruf in vielen Fällen zunutze zu machen, indem sie Nachahmungen als echte „Singer" anpreisen, ja es kommen Fälle vor, in welchen solche nachgebauten Maschinen sogar mit der Aufschrift „Singer" versehen werden. Wegen eines solchen Falles hat kürzlich das Landgericht Halle die Nähmaschinenhändler Gebrüder T. zu je 200 Mark Geldstrafe eventuell 20 Tagen Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt. 546

Henkel's Bleich-Soda

Das Beste zum Einweichen der Wäsche sowie zum Putzen, Scheuern und Spülen. Altbewährt und unerreicht! HENKEL & Co., Düsseldorf.

627 **Freitag und Sonnabend**

Ausnahmepreise

für

ff. Rindfleisch

Bratenstücke und **Roastbeef** Nur ein Preis Pfund **85** ₰ Keine höheren Preise!

Suppenfleisch . Pfund **65** ₰ bei 5 Pfund nur **60** ₰

Außerdem offeriere:

Ia. Kalb- und Schweinefleisch

zu bekannt billigen Preisen.

Nur einige Wochen noch große Posten **Buschhasen**

der große Braten von 2.50 Mark an.

Rücken u. Keulen einzeln Pfd. nur 1.00 Mk.

Riesen-Wildkaninchen, bratfertig . . Pfund 65 ₰

A. Bosse, Große Münzstraße 14.

Wegen Aufgabe des Lokals verkaufe in meiner Wohnung 1 gr. Posten Gardinen, Damen- und Herrenwäsche, Schürzen, diverse Leinen- und Baumwollwaren zu äußerst billigen Preisen. 349 **Knochenhauerufer 24, I.**

Gehrock-Verleih auch Fracks und Smokings **Möbes, Tischlerbrücke 29, 1. Etg.**

Besitzer, die verkaufen wollen od. Hypotheken suchen, senden Off. u. A P 22 postlg. Möser. Kein Ag.

1 zweischl. Bettstelle mit Matr. bill. zu verkaufen **Ritterstr. 6,** Hof 2 T. r.

Konfirmanden-Kleider u. Kostüme fertigt billigst an Damenschneiderei **Ebendorfer Str. 51, I.** 411

Burg Jeden Freitag: Frische Wurst, Sonnabend und Sonntag: Knoblauchwurst F. Brettschneider

626

Briketts, feinste Marke für Zimmerfeurung 582

Wilh. Delor

Magdeb.-Neustadt, Friedrichstr. 3. 421

Möbel, Spiegel, Polsterwaren

Ganze Ausstattungen und einzelne Möbel reell und billig.

Särge in allen Größen stets vorrätig.

584

Der Feinschmecker

schätzt meine in Qualität u. Aroma hervorragenden Spezialmarken

Nr. 164 **Gänseblümchen** leicht, mild u. angenehm 6 St. 35 ₰, 50 St. 2.75

Nr. 77 **Marion** voll, würzig u. pikant 6 St. 40 ₰, 100 St. 6.25

Nr. 180 **Kosmos** hochfein, mild u. würzig 6 St. 45 ₰, 50 St. 3.60

Richard Friedrich, Zigarrenfabrik

Halberstädter Straße 62 u. 41 — Kurfürstenstraße 1 — Benneckenbeck, Witwenkamp 20

Carl Staufenbiel & Söhne

Magdeburg-Sudenb., St.-Michael-Str. 44/44a

Telephon 4671 699 Telephon 4671

Benneckenbeck, Witwenkamp Nr. 25

Ausnahme-Tage!

— Auf alle Waren doppelten Rabatt —

Saison-Räumungsverkauf

Für Damen!

Bitte Schaufenster beachten!

Gr. Posten Kostümstoffe

allerletzte Neuheiten, ganz **enorm billig.**

Angesammelte Reste in Anzugstoffen usw.

Serie 1 Mk. **1.50** pro Meter
Serie 2 Mk. **2.50** pro Meter
Serie 3 Mk. **3.50** pro Meter
Serie 4 Mk. **4.50** pro Meter
} in allen Längen zum Aussuchen.

Bitte Schaufenster beachten!

Tuchversandhaus Ohlrogge

Kronprinzenstraße 12

Wachstuch-Reste

neu eingetroffen!

Wachstuch-Decken

abgepasst

60×100 cm	70×100 cm	85×100 cm	100×115 cm
60 Pf.	**70** Pf.	**85** Pf.	**1.20**

mit Kante

60×100 cm	85×115 cm	100×115 cm	115×140 cm
80 Pf.	**1.10**	**1.20**	**1.75**

509

Hugo Nehab

Johannisbergstraße 2

Spezial-Geschäft für Gummiwaren, Wachstuch und Linoleum.

Zu den bevorstehenden 406
Bauernbällen
empfehle
Herren- u. Damenanzüge
von 1.50 Mk. bis 2.00 Mk.
Frau Matthies
Hundisburger Str. 29, part.

---

550 **Alte Gebisse,**
auch Teile, einz. Zähne werden hoch bezahlt. Kaufe jed. Posten von Händlern oder Privaten. **Zahle** pro Zahn bis 3 Mk. Zu sprechen 12—7 Uhr bei **Bauer,** Fürstenufer 14, Ecke Blumenthalst., Haltestelle Linie 7.

Kaufe 577
Kanarienhähne und -weibchen.
Bezahle für Hähne, flott im Gesang, 4.50 bis 7.00 Mk., für Weibchen 1 Mk.
Jos. Tischler, Annastr. 25.

Tarifermäßigung

für Uebersee-Telegramme via Emden—Azoren und Emden—Vigo.

Vom 1. Januar 1912 an werden Telegramme in offener Sprache ohne Codewörter nach den **Vereinigten Staaten von Amerika** und nach **Kanada** via **Emden—Azoren** sowie ferner nach Aegypten, Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Indien, China usw. via **Emden—Vigo** K114

zur Hälfte der tarifmäßigen Gebühr

zugelassen. Ferner werden telegraphische Geldüberweisungen bis zum Höchstbetrag von 200 Dollar von Deutschland nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Kanada bei allen deutschen Postanstalten angenommen.

Weitere Auskunft erteilen die Post- und Telegraphenanstalten sowie

Die Direktion der Deutsch-Atlantischen Telegraphen-Gesellschaft
Köln, Stolkgasse 3/11.

586

F. Pützkuhl
Lübecker Straße Nr. 129
Hüte, Mützen
Stürze, Kunstseide
Wäsche, Krawatten
Hosenträger
Stöcke etc.

In Sudenburg

kauft man vorzügliches **echtes französ. Parfüm** lose ausgewogen bei
G. Schubert Drogerie, Halberstädter Str. 107
gegenüber der Kurfürstenstraße. 587

Luisen-Bad

Beaumontstr. 2, a. Kais.-Wilh.-Platz.
Bäder und Massagen
jeder Art. Verordnungen von jed. Arzt von allen hiesig. u. auswärt. Kassen werden gewissenhaft ausgeführt. 588 **G. Jacobs.**

Stanniol
Wolllumpen
Emballage
Makulatur
Metalle, Gumm
wird zu höchsten Preisen gekauft 579
Scharrnstraße 3.

Zwei neue rote Betten sehr billig
424 **Morgenstraße 4,** H. 1 Tr.

Schuhmacherei 428
Halberstädter Str. 69
große Auswahl in gut besohlten
Schuhwaren.

Burg. 426 **Burg.**
Jeden Freitag: **Frische Wurst.**
Sonnabend: **Knoblauchwurst.**
Paul Flügge.

BURG 697 **BURG**
Partieposten
Neuer Schuhwaren
gutes Fabrikat
— bedeutend unter Preis —
habe wieder am Lager.
Hochachtungsvoll
Gust. Steinhauser Nachf.
Burg, Zerbster Str. 26.

Magdeburger Fischhallen

Seefisch- Großhandl.
Alte Ulrichstr. 13 — **Alte Ulrichstr. 13**
Telephon 7252. — Bahn- u. Postversand.
R.S.A.G. 700

Freitag u. Sonnabend:

Große Sendungen fr. Seefische!

ff. fetten Seelachs im Ausschnitt . . . pro Pfund **25 ₰**
ff. fetten Kabeljau im Ausschnitt . . . pro Pfund **28 ₰**

ff. großer Schellfisch im Ausschnitt pro Pfund 45 ₰	ff. echte Rotzungen Primar, große pro Pfund 70 ₰
ff. holl. Angelschellfische allerf. Qual. pro Pfund 52 ₰	ff. Kabeljaukoteletts . . pro Pfund 40 ₰
ff. holl. Angelschellfische mittelgr. pro Pfund 45 ₰	ff. frische Elb-Backfische . . Pfund 40 ₰
ff. kleine Schellfische zum Braten pro Pfund 28 ₰	ff. Seezungen . . pro Pfund 175 ₰
ff. frischen Hecht ca. 1½ bis 3 Pfd. pro Pfund 30 ₰	ff. mittl. Flußaale im Ausschnitt pro Pfund 150 ₰
ff. frische Seekrapfen . pro Pfund 40 ₰	ff. Fischfilet unsere Spezialität, ohne Haut und ohne Gräten . pro Pfund 60 ₰

Bestellungen erbitten wir ergebenst bis morgens 9 Uhr.

Réunion

Lookout
mit Gold- oder Korkmundstück
Vorzügliche
3 Pfg
Cigarette

Möbel Ausstattungen

von 250—5000 Mk.
Salons, Speise-, Herren- u. Schlafzimmer, Küchen in allen modernen Farben empfiehlt von **80 Mk.** an 694
C. Dittmar, Tischlermeister, **Tischlerkrugstr. 25/26.**

Billige Fleisch-Offerte!

ff. Rindfleisch zum Kochen a Pfd. **80 ₰**, bei 2 Pfd. a **75 ₰**, z. Schmoren Pfd. **0.90—1.00**; **Hammelfleisch** z. Kochen Pfd. **70 ₰**, z. Schmoren Pfd. **80 ₰**; **Schweinefleisch** (Schinken, Nacken, Blatt u. Bauch) nur Pfd. **90 ₰**; **Kalbfleisch** Pfd. **80 ₰**; **Gehacktes** Pfd. **80 ₰**; **Rotwurst, Leberwurst, Sülze** 624 Pfd. nur **80 ₰**. — Alles nur hiesige Schlachthofware.

Theodor Berkholz
Tischlerkrugstraße 17, drittes Haus von der Jakobstraße.

Burg. 427 **Burg.**

Teilzahlung!

Möbel

Betten, Uhren, Spiegel, Herren- u. Damengarderobe, Kleiderstoffe, Blusen, Schürzen, Gardinen usw.

S. Lubascher Vertreter: **C. Thiil** Schulstraße 45

Burg! Georg Bünger Burg!
636

Konfirmanden-Anzüge

Anzugstoffe sowie Berufskleidung in reicher Auswahl. Anfertigung nach Maß.

Burg § 11. Burg

Sonnabend, Sonntag und Montag
Großes Bockbierfest.
Für Unterhaltung ist bestens gesorgt.
Freundlichst ladet ein 687 **Karl Gorges.**

Burg. Burg.

Gesangverein Einigkeit

Sonnabend den 15. Februar im Schützenhaus

Gr. humoristisches Kappenfest

Entree 20 Pf. Saalöffnung 7 Uhr. Entree 20 Pf.
Kappen gratis!
Von 8 Uhr ab BALL.
Einen genußreichen Abend versprechend, ladet hiermit freundlichst ein 696 **Das Komitee.**

Naturwissenschaft.

Zickzack-Blitze. Ueber dieses Thema schreibt Otto Meißner (Potsdam) in der Monatschrift „Das Weiter": Es ist seit langem bekannt, daß die früher sogenannten „Zickzack-Blitze" in Wirklichkeit keine Zickzack-Linie bilden, sondern weit eher einem reich verzweigten Stromsystem ähneln, und wer es heute noch wagt, von Zickzack-Blitzen zu reden, wird wegen seiner Rückständigkeit von den Fachkritikern schonungslos angelassen. Doch gibt man sich, wie mir scheint, nur selten Mühe, zu erforschen, woher es denn kommen konnte, daß man so lange an diesem Irrtum festhielt. Es ist sehr naheliegend, psychologisch-physiologische Gründe zu vermuten. Daß bei der Kürze der Erscheinung das Auge infolge Ueberstrahlung nur den Hauptkanal sieht, keine Nebenarme, ist leicht verständlich; nicht so ohne weiteres aber, wie man zu der Täuschung einer gebrochenen, zickzackförmigen Linie kommt. Meines Erachtens rührt dies daher, daß man unwillkürlich infolge der plötzlich eintretenden Helligkeit eine Bewegung mit dem Kopf oder auch nur mit dem Augapfel macht, so daß der Rest der Entladung (die ja im ganzen bis zu mehreren Zehntelsekunden dauern kann) auf einen andern Teil des Gesichtsfeldes fällt. Währenddessen aber bleibt das positive Nachbild des ersten Teiles fast ungeschwächt, und so entsteht ganz von selbst der Eindruck einer gebrochenen Linie. — Daß man unwillkürlich bei unvermutetem Erblicken einer grellen Lichtquelle solche Augenbewegungen macht, davon kann man sich bei einiger Aufmerksamkeit leicht überzeugen. Man bemerkt sehr oft, wenn man z. B. in die Sonne gesehen hat, zwei bis drei Nachbilder im Auge, ja ich sehe bisweilen einen langen, oft etwas gewundenen Streifen von der Breite des Sonnenbildes, was also ein Zeichen dafür ist, daß sich das Auge einige Zeit mit gleichförmiger Geschwindigkeit bewegt hat. Es ist übrigens begreiflicherweise zweckmäßig, derartige Experimente nicht allzuoft zu machen, hat sich doch Mädler nur durch Beobachtung der Venusphasen im Fernrohr seine Augen gründlich verdorben! Die sehr niedrig hängenden Bogenlampen vor den Schaufenstern der Großstädte könnten leicht in ähnlichem Sinne wirken! —

Kulturgeschichtliches.

Aus der Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens. Schon im Mittelalter finden wir Vorläufer der heutigen Eisenbahnen, soweit es sich um die Benutzung von Schienenwegen handelt, in den Bahnen, die in Bergwerken, hauptsächlich im Harz, zur Förderung angelegt wurden. Ursprünglich benutzte man Holzschienen, später beschlug man diese mit Eisenblech oder befestigte gußeiserne Schienen darauf. Die Beförderung der Wagen geschah durch Menschen- oder Pferdekraft oder durch die eigne Schwere.

Die Möglichkeit weiterer Ausnutzung für die Personen- und Güterbeförderung in größerem Maßstab war aber erst gegeben, nachdem durch Stephensons Erfindung der Lokomotive der Dampf in den Dienst der Beförderung auf Schienenwegen gestellt wurde. Während in England nach den ersten Versuchen Stephensons im Jahre 1814 seine Idee allgemeinen Anklang und staatliche Unterstützung fand, wurde man in Deutschland erst im Jahre 1825 durch mehrere Zeitungsartikel und Denkschriften des Industriellen Fritz Harkort auf die Bedeutung der neuen Erfindung aufmerksam. Harkort fand bei dem preußischen Finanzminister v. Motz verständnisvolles Entgegenkommen, und so wurde endlich im Jahre 1828 auf Harkorts Veranlassung eine Aktiengesellschaft gebildet, welche die Strecke Steele—Vohwinkel, freilich vorerst nur mit Pferdebahnbetrieb, einrichtete und 1831 unter dem Namen Prinz-Wilhelm-Bahn dem Verkehr übergab. Erst im Jahre 1835 — am 7. Dezember — wurde die erste deutsche Eisenbahn mit Dampfbetrieb zwischen Nürnberg und Fürth, die Ludwigsbahn, eröffnet. Friedrich List, der epochemachende Volkswirt, hatte als politischer Flüchtling in den Vereinigten Staaten Erfahrungen genug gesammelt, um ein großzügiges Unternehmen finanzieren zu können. Seinem Wirken war es zu verdanken, daß bei der Gründung der Aktiengesellschaft für die Linie Leipzig—Dresden am 14. Mai 1835 das gesamte Aktienkapital vo 2 Millionen Talern sofort gezeichnet wurde, für die damalige Zeit etwas Ungeheures. Die Bahn wurde dann am 7. April 1839 eröffnet. Ein Jahr später erfolgte die Eröffnung der auf Veranlassung des Magdeburger Oberbürgermeisters Francke gebauten Bahn Magdeburg—Leipzig, die bei einem Aktienkapital von 2,3 Millionen Talern bereits im Jahre 1843 10 Prozent Dividende verteilte. Im Jahre 1844 waren 114 Meilen mit einem Anlagekapital von 34 Millionen Talern im Betrieb. —

Wissenschaft.

Der Erfinder des Teleskops. Die Erfindung des Teleskops wurde seither bald einem Engländer, bald einem Neapolitaner, bald einem Holländer zwischen den Jahren 1490, 1610 bis 1620 beigelegt. Wie nun aber Dr. Madler in einer Monographie neuerdings nachweist, muß die Ehre der Erfindung nach Mainzer Archivnachrichten und den alten Geschichtskalendern dem Hans Janson und seinem Sohne Zacharias, Brillenmacher in Miltenberg a. M. (Unterfranken), zuerkannt werden. Sie schliffen erwiesenermaßen konkave und konvexe Brillengläser und setzten daraus das Teleskop zusammen (1590), das dann, von Galilei verbessert, im Anfang des 17. Jahrhunderts zu großartigen Entdeckungen der Himmelskörper führte. Manche Geschichtschreiber fabelten von einem Janson in „Middelburg" und schrieben sich diese Angabe gegenseitig nach; diese Ortsbenennung ist aber gerade ein Beweis für Miltenberg als Geburtsstätte der Erfindung des Teleskops; denn Miltenberg wurde im Mittelalter oft „Mildenburg" geschrieben, wie heute noch die alte Burg genannt wird. —

Kunst und Literatur.

Soziale Kunst. In einer Besprechung des Buches „L'Art social" von Roger Marx schreibt Anatole France im „Temps" unter anderm: „Mit welchem Rechte raubte eine Minderheit von Bevorrechteten, die dem Zufall der Geburt eine vervollkommnete Erziehung und eine besondere Empfindungsfähigkeit verdankten, den Handwerkern und dem Volke die unvergleichlichen Reichtümer, die das Erbteil der Menschheit zusammensetzen und dem, der an ihnen teilhat, unendliche Genüsse verschaffen? Heißt das nicht, die ästhetischen Freuden selbst jenen versagen, die geduldig und anhaltend arbeiteten und litten, um sie zu schaffen, zu erobern oder zu bewahren? Ungerecht und unglücklich, so ist uns stets die Unterscheidung zwischen den sozialen Schichten erschienen, die nicht in der Natur begründet ist. Die Ausbreitung der schönen Künste und der Kunstgewerbe geht aus der inneren Verfassung der Gesellschaft hervor. Es entspricht der Würde der Menschheit, daß sie allen denkenden Wesen gestattet, an den edeln seelischen Bewegungen teilzunehmen, die durch die Werke der Kunst angeregt werden. Es ist lobenswert, wenn man das Leben der Armen bereichern will, indem man sie lehrt, die Schönheiten der Kunst und der Natur zu verstehen und zu lieben. Gleich dem Safte, der den Stamm und die Aeste des Baumes ernährt und die Frische des Blattwerks, den Farbenglanz der Blüten, den köstlichen Duft der Früchte hervorruft, werden die Lehren der Schönheit, wenn sie von den Handwerkern verstanden werden, ihren durch die entmutigenden Arbeitsmühen verarmten Geist bereichern und ihrem Denken einen reineren Klang verleihen. . . . In welcher Verirrung schuf man ehedem die Begriffe von höheren und von niederen Künsten? War es richtig, daß die Kunstgewerbe, als allzusehr in der Materie befangen, sich nicht zur reinen Schönheit sollten erheben können? Durch diese unglückliche Unterscheidung verarmten die Kunstgewerbe, sie wurden herabgewürdigt und zugleich sahen sich die isolierten und bevorrechteten schönen Künste den Gefahren der Isolierung preisgegeben und vom Schicksal der Bevorrechteten bedroht. Denen, die diese Vorurteile zerstört haben, gebührt hohes Lob. Von nun an werden wir glauben, daß es nicht zweierlei Arten von Kunst gibt. Es gibt nur eine Kunst, die zugleich industriös und groß ist — eine Kunst, die danach strebt, dem Leben Zauber zu geben, indem sie um uns herum die schönen Formen vermehrt, die schöne Gedanken ausdrücken. . . ." —

Humor und Satire.

Die Gemahlin des Regimentskommandeurs, die ihrem Gatten wesentlich dazu verholfen hat, den Helm mit dem Zylinder zu vertauschen, leistete sich unter andern erzieherischen Ansprachen an die Damen ihres Regiments auch folgende: Meine Damen! Es muß hier einmal zur Sprache gebracht werden. Ich vermisse sehr oft bei Ihnen die Rücksicht, die ich zu verlangen habe. Ich bin nun einmal die vornehmste und beanspruche als Ihre Kommandeuse den mir gebührenden Respekt. Ich gehe nicht so weit, zu verlangen, daß Sie bei meinem Erscheinen aufstehen, aber zum mindesten haben Sie das Gesäß zu lüften. —

Der blauweiße Rotlift. In einer bayrischen Stadt ist vom Zensor „Fuhrmann Henschel" verboten worden, weil ein Fuhrmann dieses Namens dort wohnt. Die „Räuber" dürfen nicht aufgeführt werden, weil einige zweifelhafte Mitbürger sich dadurch getroffen fühlen. Von einer Darstellung des „Götz von Berlichingen" ist keine Rede. Götzen haben in Bayern nichts zu suchen. Auch der „Jungfrau von Orleans" ist der Zutritt versagt worden. „Mir han selbst ka Jungfrau net", sagte der Gemeinderat, „da brauchen wir a ka frömde net." —

Unser Bild.

Der größte Briefkasten der Welt. Der postalische Verkehr nimmt von Jahr zu Jahr größeren Umfang an. Die Postbehörden aller Länder sind daher darauf bedacht, stets für Neueinrichtungen zu sorgen, die eine schnellere Abwicklung des Brief- und Kartenverkehrs ermöglichen. Unser Bild zeigt einen im Londoner Hauptpostamt eingebauten Riesenbriefkasten, der selbst den größten Anforderungen genügen dürfte. —

Druck und Verlag W. Pfannkuch u. Co., verantwortlicher Redakteur Emil Müller, sämtlich in Magdeburg.

Die Kraft
Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme
Nr. 38 Magdeburg, Freitag den 14. Februar 1913

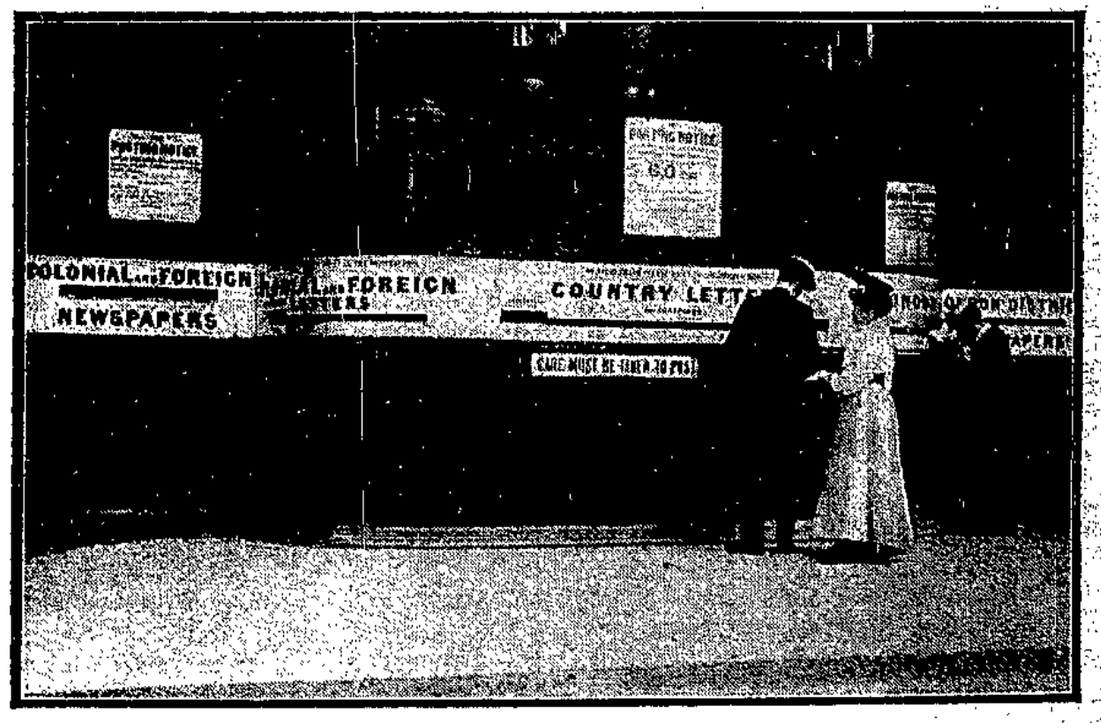
Die arme Sünderin.

Roman von **Ernst von Wolzogen.**

(37. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Der arme alte Justizrat bekam an dem Abend noch eine erschütternde Standrede zu hören, deren Schlußeffekt in dem zerschmetternden Vorwurf gipfelte, er habe sich nicht entblödet, ihr eine Person ins Haus zu bringen, mit der er soupieren zu gehen pflege.

Der gute alte Herr hatte in seinen jüngern Jahren durch seine glänzenden Verteidigungsreden manchen gefährlichen Verbrecher den Klauen des Staatsanwalts entrissen, aber seiner gekränkten Gattin gegenüber versagte sein Talent vollkommen. Hilflos wie ein aufs Trockene geworfener Fisch zappelte er sich ab in Beteurungen seiner völligen Unschuld. Die liebe, gute alte Dame, mit der er vierunddreißig Jahre in glücklicher Ehe zusammen gelebt hatte, blieb aber dabei, diesen soliden Staatsbürger und musterhaften Gatten einen unverbesserlichen, in Unehren weiß gewordenen Casanova zu schelten. Dann wurde die alte Dame von der Aufregung ganz schwach und schwindlig, erlaubte aber dennoch dem sündigen Gemahl nicht, ihr helfend beizuspringen, sondern jagte ihn zum Zimmer hinaus und schob den Riegel hinter ihm vor.



Der größte Briefkasten der Welt. (Text Seite 4.)

Noch lange horchte der alte Herr in ehrlicher Bekümmernis an der Tür auf das Aechzen und Stöhnen seiner gekränkten Gattin, bis ihn endlich das Knarren des Bettes einigermaßen beruhigte. Er verwünschte die schwarze Hexe und erleichterte seine bedrückte Seele durch seltsame Boxerstöße in die Luft und ebenso seltsame Flüche, die ihm sonst gar nicht geläufig waren. Spät erst suchte er sein Lager auf und konnte lange keinen Schlaf finden. Im Traume des Morgens aber erschien dem Herrn Justizrat eine Nixe mit schwarzem Niggerhaar und feinen weißen Beinen. Die sang und lachte und schaute ihn mit süßen Augen spöttisch an. Um den offenen Mund des Schläfers huschte ein behagliches Lächeln, und dann begann er melodisch zu schnarchen. — — —

Carry Dorn hatte sich in eben dieser Nacht noch hingesetzt und einen langen Brief an ihre unbekannte Schwägerin Mite Jürgaß geschrieben. Nichts von dem Zerwürfnis mit Justizrats, aber desto ausführlicher von ihrem Leben und Treiben, ihren Plänen und ihrer Sehnsucht nach ein wenig Liebe. Und dann kam ein Hymnus auf die gewaltige Schönheit des Gebirges und zum Schlusse die dringende Einladung, sofort zu ihr zu kommen. Sie sei erbötig, ihr das Reisegeld zu schicken, falls sie etwa nicht bei Kasse sein sollte.

Und dann hatte sie ihre Sachen gepackt, ihre feinen, lieben, köstlichen Sachen.

13. Kapitel.

Carry Dorn war einen Tag allein in Berchtesgaden geblieben, hatte sich fürchterlich gelangweilt und war dann wieder nach München gefahren, um dort die Antwort ihrer Schwägerin abzuwarten. Es war ihr sehr traurig zumute; denn die Hitze in der Stadt war schier unerträglich, und sie besaß keinen Pfennig mehr, da der Rest ihres Gehalts für die Anschaffungen draufgegangen war, die sie für die Reise gemacht hatte. Da gelangte denn wirklich wie eine Himmelsbotschaft am dritten Tag ihrer Anwesenheit ein Brief des Herrn Justizrats an sie, in dem er das Vorgehen seiner Frau zu entschuldigen suchte und sie bat, als Entschädigung für die ungekündigte und unverdient verlorne Stellung die Summe von vierhundert Mark annehmen zu wollen, für die ein Scheck auf sein Bankhaus beilag. Er fühlte sich in seinem Gewissen verpflichtet, ihr ein anständiges Fortkommen zu ermöglichen, und das könne nur geschehen, wenn sie im Besitz einer eignen Schreibmaschine sei. Zur Anschaffung einer solchen möge sie also dies Geld verwenden.

Carry sah vollkommen ein, daß der alte Herr ihr dafür, daß seine Gattin ganz überflüssigerweise an ihren durchaus anständig geformten Beinen Anstoß nahm, mindestens diese Entschädigung schuldig sei. Sie quittierte umgehend über den Betrag, indem sie in einigen wenigen Zeilen von höflicher Kühle betonte, daß sie diese Summe als ein Darlehen betrachte, das sie ihm tunlichst bald zurückzuerstatten gedenke. Diesen Brief warf sie in den Kasten und holte sich das Geld. Nun war sie beinahe wieder glücklich.

Am selben Abend noch kam auch die Antwort aus Hannover. Schwägerin Mite war mit Freuden bereit, zu kommen, aber ihr Mann war nicht in der Lage, für die Kosten einzustehen. Spornstreichs eilte Carry aufs Telegraphenamt, zahlte hundert Mark an Frau Mite Jürgaß ein und depeschierte dazu: „Erwarte Dich übermorgen früh elf Uhr Bahnhof. Gelbe Rose."

Und Mite Jürgaß kam wirklich, setzte ihren Kneifer auf die schmale spitze Nase und schaute nach der gelben Rose aus. Nahe den Ausgangsschranken stand ein zierliches kleines Persönchen in einem weißen Nesselkleid mit einer roten Krawatte und einem goldenen Gürtel, mit pechschwarzen, wolligen Haaren, das in höchst auffallender Weise mit einer gelben Rose winkte.

Diese kleine Dame machte ein drollig erschrockenes Gesicht, als plötzlich eine lange, dünne Person in einem grauen Regenmantel, auf deren glattem, bayrischbierbraunem Scheitel ein kleiner schwarzer Strohhut mit blauer Bandschleife saß, sie scharf durch einen Nickelkneifer fixierte und mit unverkennbar waterkantigem Tonfall fragte, ob sie nicht Frau Doktor Dorn sei.

„Ja, gewiß bin ich das! — Und Sie sind Frau Mite Jürgaß?"

Die beiden Damen schüttelten sich die Hand. Dann schlug Carry vor — in so herzlichem Ton, als ihr das nach dem herb enttäuschten Eindruck der Außenseite ihrer Schwägerin irgend möglich war — sie wollten gar nicht erst in die Stadt hinein, sondern auf dem Bahnhof geschwind etwas essen und mit dem nächsten Zuge nach Tirol weiterfahren. Ihr Gepäck und ihr Rad hatte sie schon bei sich. Sie war über die Maßen erstaunt, als ihr die Schwägerin ein kleines, altes, schwarzes Köfferchen als ihr einziges Gepäck vorstellte.

„Tja, nicht wahr — das ist doch großartig, nich? Auf Reisen bin ich nämlich riesig praktisch!" sagte Frau Mite ganz stolz.

Und Carry darauf recht kleinlaut: „Hast Du Dein Rad nicht mitgebracht?"

„Nee, so weit hab ich's überhaupt noch gar nicht gebracht!" lachte die Schwägerin. „Tja — sag mal — willst Du nun etwa da immer rumstrampeln auf Deiner Maschine und ich soll nebenher laufen? Nee, weißt Du, da hab ich die Puste nicht zu!"

„Ach Gott, ich hatte mich so drauf gefreut. Ich dachte natürlich, wir würden zusammen radeln. Na, macht nichts! Du mußt es auf meiner Maschine lernen, und dann leihen wir uns eine!"

Am Chiemsee unterbrachen die beiden Damen zum erstenmal die Fahrt, um das Königsschloß auf der Herreninsel zu besichtigen. Dann fuhren sie an demselben Nachmittag noch bis Innsbruck weiter. Carry war unglücklich über die fünfzig Mark, die sie an der Grenze für ihr Rad hinterlegen mußte.

Ueberhaupt dieses Rad! Da schleppte sie es nun immer mit als toten Ballast; denn sie konnte doch unmöglich die Schwägerin ihrem Schicksal überlassen und sich allein auf den Landstraßen herumtreiben. Frau Mite hatte ihr zu Gefallen ein paarmal ihr Heil auf der Maschine versucht. Aber sie zeigte gar kein Talent. Und selbst, wenn sie wochenlang irgendwo geblieben wären, wäre die große, schlanke Hamburgerin aus Hannover sicherlich nicht so weit gekommen, um mit Carry die Brennerstraße hinunterfahren zu können. Dazu kam noch, daß sich Mite über das unglückselige Stahlroß lustig machte, das, wie sie behauptete, aus Mangel an Kilometerfutter sicherlich bald elend zugrunde gehen müßte.

Es war überhaupt schlimm, wie witzig die Schwägerin war! Und so furchtbar klug! Sie wußte alles, und sie behielt immer recht. Wie ein kleines dummes Schulmädel kam sich Carry ihr gegenüber vor. Und wenn sie gar ernst wurde und ihr sanfte Vorwürfe machte über ihre törichte Verschwendung, dann traute sie sich gar nicht einmal mit ihren kindisch-drolligen Entschuldigungen herauszurücken, die sie sonst jedermann gegenüber stets bereit hatte. In den ersten Tagen hatte Carry über die Herkunft des Geldes, von dem diese Reise bestritten wurde, allerlei Märchen erzählt. Aber als Mite sie einmal auf einem Widerspruch ertappte und ihr ernstlich ins Gewissen redete, da gestand sie die Wahrheit und nahm die Strafpredigt gesenkten Hauptes wie ein gescholtenes Kind hin. Und als sie erst hinter dem unscheinbaren Aeußern und dem bald spöttischen, bald strengen Tone der Schwägerin das warme Herz entdeckt hatte, da war allmählich eine Wahrheit nach der andern über ihr eheliches Zerwürfnis und über ihr Münchner Leben aus ihr herausgekommen — zuletzt sogar das schlimme Abenteuer mit Alois Bredauer.

Frau Mite hatte an dem Abend, an dem diese schwere Beichte stattfand, fast gar nichts mehr gesagt, und den ganzen folgenden Tag war sie in ernstem Nachdenken herumgegangen. Am Abend aber, als die beiden Frauen sich in ihr Schlafzimmer zurückzogen, hatte sie die weinende, auf das Schlimmste gefaßte Carry in die Arme genommen, ihr liebevoll über den Kopf gestrichen und dann endlich gesagt: „Weißt Du was, Kind? Es ist ein Unsinn und eine Schande, daß wir hier so leichtsinnig unser Leben genießen und Geld zum Fenster hinauswerfen. Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich mich unter andern Umständen diese herrliche Reise machen würde, wie ich all das Schöne und Große dankbar empfinde! Aber ich kann es nicht mit ansehen, wie Du herumläufst und Dich quälst und Dich zu betäuben suchst — ja ja, sag nur gar nichts, Carrychen — ich weiß, daß Du Dich quälst. Du kannst nur nicht den Mut finden, das einzige Richtige zu tun, aber ich weiß, Du wirst es tun, sofort tun, wenn ich Dir helfe!"

„Was meinst Du damit?" fragte Carry tonlos und blickte mit großen erschrockenen Augen zu der Schwägerin hinauf.

Und mit tiefem, schönem Ernste, der keinen Widerspruch und keine Ausflucht zuließ, antwortete Mite: „Du mußt nach Steglitz und Deinem Mann alles sagen! Die Sehnsucht nach Deinen Kindern und nach einem frauenwürdigen, reinen Dasein reibt Dich ja ganz und gar auf, physisch und moralisch. Deine Betäubungsversuche sind sündhafte Torheiten — das fühlst Du ganz gut!"

„Aber wenn er mir nicht verzeiht," stammelte Carry. „Er ist schrecklich, wenn er seinen Kopf aufsetzt! Er wird mich mit Schimpf und Schande hinausjagen und wird den Kindern sagen, ich wäre eine schlechte Person! Solange er nichts weiß, kann er doch den Kindern nichts Schlechtes von mir sagen — und dann hab ich doch immer noch die Hoffnung, mir durch mein Leben und meine Arbeit seine Achtung wiederzugewinnen."

„Zunächst mußt Du einmal Deine Selbstachtung wiedergewinnen," fiel Mite ein. „Sieh mal, ich kenne Dich doch erst seit acht Tagen, und er kennt Dich seit zehn Jahren. Es muß ihm doch leichter werden als mir, zu begreifen, daß Du in diesem Falle nicht schuldig bist. Und dann: ich gehe mit Dir, Carrychen! Wenn es Dir allein nicht gleich gelingt, ihn zu überzeugen, dann lasse ich meine Künste spielen. Ich habe eine glückliche Gabe, glaub ich, vernünftige Dinge klar darzustellen und selbst schwierige Menschen zu überzeugen. Hab keine Furcht, mein Herz, auch wenn es nicht so leicht geht als ich hoffe, dieser Schritt muß erst einmal getan werden — das ist wie ein schlechter Zahn, der heraus muß! Eher lernst Du nicht wieder beißen und das zähe Leben zerkauen! — Also wann fahren wir?"

Carry warf sich ihr um den Hals und küßte sie. „Lieber heute als morgen! Ich will alles tun, was Du willst, Liebe, Gute! Ich habe ja solch furchtbares Zutrauen zu Dir! Aber bleib bei mir und laß mich nicht im Stiche, bis alles überstanden ist! — Ach Gott, ach Gott, meine lieben, süßen Kinderchen! Ich kann nicht mehr — ich muß sie wieder an mein Herz drücken dürfen!" — — —

(Fortsetzung folgt.)

Im Maschinenbau-Konstruktionsbureau.

Von Richard Woldt.

In der Zeitschrift „Technik und Wirtschaft", der Monatsbeilage des Vereins deutscher Ingenieure, hat kürzlich ein bekannter Maschinenbaudirektor sehr dringlich die Notwendigkeit betont, den Konstrukteur zu einer „Normalisierung der Fabrikation" zu erziehen. Die einzelnen Teile der Maschine (Schrauben, Muttern, Rollen, Hebel, Lager usw.) sollen nach einheitlichen Normalien aufgebaut, für die Verwendung verschiedener Typen geeignet sein. Es soll also nicht mehr jede Maschine einzeln durchkonstruiert werden, sondern aus dem Vorrat der in Massenfabrikation hergestellten einzelnen Teile soll die fertige Maschine zusammengebaut werden. Dadurch wird, im ganzen genommen, natürlich eine Produktionsverbilligung erreicht in dem Maße, wie, durch die Eigenart des Spezialzweigs bedingt, sich eine Massenproduktion durchsetzen läßt. Es hat eine symptomatische Bedeutung, daß dieser Artikel, wie mir berichtet wird, als Sonderabdruck herausgegeben, in den großen Konstruktionsbureaus der Maschinenbauanstalten an die Konstrukteure zur Beherzigung gelangte!

Eine zweite Entwicklungstendenz, die dem gleichen Ziel einer Produktionsverbilligung hinstrebt, besteht in der Spezialisierung der Fabrikationsweise. Es wird darauf hingearbeitet, daß die einzelnen Maschinenbauanstalten nicht eine große Vielheit von Fabrikaten und Typen herstellen, sondern ihren Fabrikationsbezirk möglichst eng umgrenzen.

Auch hier wird amerikanischen Vorbildern zugestrebt. Der amerikanische Maschinenbau ist auf Spezialisation und Massenfabrikation aufgebaut, und zwar derart, daß eine Fabrik nicht allein ein Sondergebiet, wie den Bau von Werkzeugmaschinen wählt, sondern daß sie nur Drehbänke herstellt. Man konstruiert sogar Standardmodelle, baut überhaupt nur Drehbänke der gleichen Art, schließlich auch der gleichen Größe. Ein Stück gleicht dem andern, die Teile sind auswechselbar. Wenn einmal von den Standardformen abgewichen werden muß, kommen wenigstens soviel wie möglich normale Teile zur Anwendung. Dieses System, das seine Entstehung dem Fabrikorganisator Whitworth verdankt, bildet die Grundlage des amerikanischen Schnellbetriebs. „Jeder Arbeiter wird dabei vollendeter Spezialist, der trotz höherer Arbeitsmengenleistung gleichmäßig und gut zu produzieren imstande ist." Der Leiter der Westinghouse Electric Manufacturing Company hat diese Situation einmal mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Unsre Arbeiter bleiben in der gleichen Werkstätte an der Drehbank, an demselben Kran, an derselben Maschine. So gewinnen sie an derselben Stelle, an der sie stehen, eine außergewöhnliche Fertigkeit: sie werden Spezialisten in ihrem Fach, in dem Bereich ihrer Arbeit und leisten durch die jahrelang betätigte Uebung quantitativ und qualitativ in 8 Stunden vielleicht mehr als ein Arbeiter drüben in der doppelten Zeit."

Nun zur eigentlichen Arbeitsorganisation im Konstruktionsfach. Die Angestellten der Konstruktionsabteilung einer Maschinenbauanstalt haben zwei Aufgaben zu erfüllen. Sie haben dem Kunden ein brauchbares Projekt anzubieten, damit er bei der Firma seine Bestellung aufgibt, und sie haben nachher, wenn die Bestellung erfolgt ist, für die Fabrikation den Auftrag bis in alle Einzelheiten konstruktiv durchzuarbeiten. Angenommen, ein Besteller wolle sich eine Kraftzentrale bauen lassen. Er läßt sich zunächst ein Projekt ausarbeiten. Der betreffende Projektionsingenieur hat nach Besprechungen des Akquisitionsingenieurs mit dem Kunden die notwendigen Angaben über Kraftverbrauch, Größe und Art der vorhandenen Arbeitsmaschinen, Eigenheiten der Betriebsweise usw. erhalten und ist nun in der Lage, dem Besteller in den wichtigsten Punkten ein Projekt auszuarbeiten, d. h. alle jene Maschinen und Einrichtungsgegenstände zusammenzustellen, die für den fraglichen Verwendungszweck notwendig sind. Nachdem man sich über den Gesamtpreis geeinigt hat, erfolgt die Bestellung. Für die Fabrikation selbst hat das eigentliche Konstruktionsbureau die konstruktive Ausführung des Auftrags zu überwachen, hat den jeweiligen Verwendungszwecken entsprechend neue Konstruktionen durchzuführen und dafür zu sorgen, daß sich die Herstellung nach der konstruktiven Seite wunschgemäß vollzieht.

So spaltet sich das technische Gestalten in eine Projektierungsarbeit und in eine Konstruktionstätigkeit. Das kommt auch in der rein örtlichen Verteilung des Projektierungsbureaus und des Konstruktionsbureaus zum Ausdruck.

Die Projektierungsingenieure stehen mit der Verkaufsorganisation mehr in unmittelbarer Verbindung. Die Bureaus liegen entweder in der Verwaltungszentrale oder oft auch verteilt in den einzelnen Industrieplätzen, wo die Verkaufsorganisation ihre Filialen hat, ihre Zentralpunkte der Werbetätigkeit. Das Arbeiten in diesen Projektionsbureaus ist deshalb mehr mit dem Blicke nach außen gerichtet. Nach den Geschäftsmaßnahmen der Konkurrenz unter Berücksichtigung der Konjunktur usw. arbeitet der Projektionsingenieur vorwiegend mit der Preisliste; kommt es doch darauf an, nur in großen Umrissen eine Anlage konstruktiv und kalkulativ zusammenzustellen.

Die Konstruktionstätigkeit im Werk ist mehr eine Detailarbeit. Hier wird ein planvoll durchgeführter Arbeitsprozeß eingeleitet. Wir stoßen hier auf die Erörterung einer Frage, die in den beteiligten Kreisen eine gewisse Rolle gespielt hat: das Erfinderschutzproblem.

Da ist es notwendig, in die Arbeitsorganisation eines Konstruktionsbureaus einzudringen, um zu untersuchen, nach welchen Methoden der Unternehmer das Gestalten neuer Konstruktionen durchzuführen sucht.

Angenommen, eine Maschinenfabrik fertige Werkzeugmaschinen einer bestimmten Ausführungsform an. Auf dem Warenmarkt hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, die bisherigen Typen durch neue Konstruktionen zu ersetzen, da neue Arbeitsmethoden zur Anwendung gekommen sind. Dem Konstruktionsbureau wird nun die Aufgabe erteilt, technisch-konstruktiv eine neue Ausführungsform zu ersinnen. An dem Erfindungsvorgang, der eingeleitet wird, besteht die Mitarbeit des Unternehmers höchstens darin, daß er den Auftrag zu der Konstruktionsarbeit erteilt. Er selbst betätigt sich natürlich nicht als Konstrukteur, dafür hat er seine Leute, seine Angestellten, seine Lohnarbeiter.

Der Arbeitsprozeß wird meist so kunstvoll eingeleitet, daß nicht einem einzigen Konstrukteur die ganze Arbeit übertragen wird. Auch hier will man ja nicht auf die Tüchtigkeit eines einzelnen angewiesen sein. Vielmehr wird, wenn es sich um eine größere Arbeit handelt, der Auftrag in bestimmte Spezialfunktionen zerlegt und mehreren Angestellten übertragen. Der Bureauchef, der Oberingenieur usw. ist Aufsichtsbeamter und Arbeitskontrolleur. Es liegt im Wesen der Arbeitsorganisation eines solchen Konstruktionsbureaus, daß eigentlich der Oberingenieur der führende Kopf aller Arbeiter wird. Alle Vorschläge werden ihm vorgelegt, werden von ihm geprüft, abgelehnt oder verbessert. Ein wesentlicher Teil seiner Tätigkeit besteht überhaupt darin, von Reißbrett zu Reißbrett zu gehen, die Arbeiten zu kontrollieren und zu überwachen. Er ist sofort in der Lage, eine gute Idee aufzugreifen, mit eignen Vorschlägen zu vereinigen und dann in andrer Form zeichnerisch festhalten zu lassen.

Der Konstrukteur arbeitet weiter, wiederholt wird der Oberingenieur, sein Vertreter, oft sogar dieser oder jener Kollege, der auf dem Gebiet besondere Erfahrungen hat, zur Besprechung herangezogen. Endlich ist die Zeichnung fertig und wird an die Versuchswerkstatt abgegeben, um danach ein Modell anfertigen zu lassen.

Sobald die fertige Zeichnung das Konstruktionsbureau verläßt, wird dem Konstrukteur die ganze Angelegenheit aus der Hand genommen. Die Arbeitsteilung macht es erforderlich, daß sich der Konstrukteur im Zeichensaal nur mit der reinen Ausarbeitung der erfinderischen Idee zu beschäftigen hat. Die Ausführung des ersten praktischen Versuchs, die Anfertigung eines Modells, wird, wie gesagt, in der Versuchswerkstatt ausgeführt, und zwar unter der Leitung eines Laboratoriumsingenieurs oder eines Werkmeisters. Der offizielle Verkehr beider Geschäftsstellen vollzieht sich unter Aufsicht und Kontrolle der beiden Ressortchefs. Kennern der Verhältnisse wird die Kuriosität nicht unbekannt sein, daß dem Konstrukteur oft nicht einmal das Betreten der Versuchswerkstatt gestattet ist. Der Werkmeister hat in vielen Fällen nach seiner „Dienstvorschrift" die Verpflichtung, einen Konstrukteur, der sich neugierigerweise in der Werkstatt aufhält, hinauszuweisen. So bekommt der gestaltende Ingenieur die praktische Ausführung seiner erfinderischen Tätigkeit oft nicht einmal zu sehen, eventuell befinden sich die Konstruktionssäle getrennt von den Fabrikationswerkstätten.

Natürlich werden bei der praktischen Ausgestaltung jedes zeichnerischen Entwurfs Aenderungen notwendig sein müssen. Vielfach kann nachher gerade der Mann der Praxis wichtige Vorschläge gemacht haben, die entscheidend zur Lösung des technischen Problems beigetragen haben.

Nachdem das erste fertige Modell die Anerkennung der Direktion gefunden hat, erfolgt die erste reguläre Fabrikation. Auch hier können noch vom Betriebsleiter oder Werkmeister Verbesserungsvorschläge gemacht werden.

Das ist der Kreislauf bei einer arbeitsteilig durchgeführten Konstruktionstätigkeit. Dort aber, wo der Techniker als Erfinder wirklich rein zeichnerisch die ganze Konstruktion fertigstellt, wo er der geistige Schöpfer einer neuen Konstruktion wird, wo also der Arbeitsvorgang sich nicht in Einzelfunktionen teilen ließ, wird der Konstrukteur um den Ertrag seiner Arbeit geprellt. Denn es gibt in der Industrie keinen Schutz des geistigen Eigentums. Während man dem Künstler, dem Musiker, dem Dichter, dem Maler, dem Bildhauer das geistige Eigentumsrecht an seiner Schöpfung zuerkennen muß, wird der Techniker, der in seiner Art doch auch ein geistiger Schöpfer neuer Werte ist, im modernen Industriebetrieb zum anonymen Lohnarbeiter gemacht. Die von ihm durchgeführte Konstruktion kommt als sogenannte „Etablissementserfindung" zur Anmeldung; den Nutzen zieht die Firma, nicht der Angestellte. Und wenn auf einer Ausstellung die Aesthetiker des Kapitalismus eine neue kunstvolle Maschine bewundern, dann preisen sie die Unternehmertüchtigkeit und kommen nicht auf den Gedanken, daß entweder das Resultat einer wunderbar fein verästelten Arbeitsteilung von einer ganzen Gruppe anonymer Lohnarbeiter vorliegt, oder daß der einzelne Ingenieur, wenn er wirklich zum alleinigen geistigen Schöpfer einer Erfindung geworden ist, um den Ertrag seiner Arbeit gebracht wurde. —